o. gall.
67
Ca 12

Christian Friedrich
Nic.
Gottlieb Gessner
2 Fl

P. o. gall,
967 a Hamilton
= 2

AUSERLESENE

SCHRIFTEN

DES

GRAFEN ANTOINE HAMILTON.

ZWEYTER THEIL.

ÜBERSETZT

VON

FRIEDRICH JAKOBS.

ZÜRICH,

BEY HEINRICH GESSNER.

1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DENKWÜRDIGKEITEN

DES

GRAFEN von GRAMMONT.

ZWEYTER THEIL.

I.

Der Graf von Bristol, dem sein Ehrgeiz keine Ruhe liess, hatte kein Mittel unversucht gelassen, um sich bey dem Könige geltend zu machen. Man kennt diesen Mann aus Büssy's Annalen, wo er unter dem Nahmen Digby erwähnt wird; so dass es nicht nöthig ist, hier etwas weiter zu sagen, als dass er sich nicht im geringsten verändert hatte. Er wusste, dass die Liebe und das Vergnügen seinen Herrn beherrschte, und durch diese Mittel regierte er ihn mit Ausschluss des Kanzlers. Ein Fest folgte in seinem Hause dem andern, und die ausgesuchteste Ueppigkeit und der feinste Geschmack würzten die nächtlichen Mahle, an die sich so gern andere Genüsse knüpfen. An allen diesen Lustbarkeiten nahmen die beyden Miss Brooks Theil. Sie waren nah mit dem Grafen verwandt, und beyde ganz dazu gemacht,

Liebe zu fühlen und Liebe einzuflössen. Das war eben, was der König bedurfte und wünschte. Die Sachen waren in dem besten Gange, und schon glaubte Bristol den glücklichen Erfolg seines Projekts in den Händen zu haben. Er betrog sich. Lady Castelmaine, die seit kurzem die ganze Zärtlichkeit des Königs besass, hatte damals nicht die geringste Lust mit einer andern zu theilen, wie sie nachher, aus thörigter Verachtung gegen Miss Stevart that. Kaum hatte sie also Wind von diesem Unternehmen bekommen, so zerstörte sie auch alles unter dem Vorwande, dass sie an allen Parthien Theil nehmen wollte. Bristol packte also seine Plane wieder ein, und Miss Brook ihre Hofnungen. Der König wagte nicht weiter an sie zu denken; aber sein Herr Bruder hatte die Gefälligkeit, sich der Verlassnen anzunehmen; und Mamsell Brook liess sich sein Anerbieten gefallen, bis der Himmel etwas andres über sie beschliessen würde; was denn auch in kurzem auf folgende Weise geschah.

Sir John Denham hatte seine Jugend in dem Genusse aller Vergnügungen zugebracht, die man sich in diesem Alter ohne Bedenken erlaubt. Er war einer der schönsten Geister seines Vaterlandes; seine poetischen Werke strömen von satyrischer Laune und Muthwillen über; vorzüglich geisselte er frostige Schriftsteller, eifersüchtige Männer und coquette Weiber ohne Barmherzigkeit. Er war reich an Einfällen und ergötzenden Geschichten; aber nie war er witziger und beissender, als wenn er über sein Lieblingsthema, die Abentheuer der Ehe schrieb. Jetzt war er von Schätzen und Jahren belastet; und nicht anders, als ob er die Wahrheit seiner jugendlichen Schriften durch sein eignes Beyspiel bewähren wollte, heirathete er in seinem neun und siebzigsten Jahre dieselbe Miss Brook, von der wir jetzt sprechen, und die damals nicht über achtzehn Jahr alt war.

Der Herzog von York hatte sie einige Zeit vorher etwas vernachlässiget; aber das sonderbare Verhältniss, in das diese Heirath

sie setzte, gab seiner Zärtlichkeit einen neuen Schwung. Lady Denham schien nicht unerbittlich. Sie liess ihn in der Nähe ein Glück erwarten, dem sich vor ihrer Heirath tausenderley Rücksichten entgegengesetzt hatten. Ihr Wunsch war ein Platz am Hofe, und sie schien ganz entschlossen, ihm für die Zusicherung einer Hofdamenstelle bey der Herzogin, ein andres Versprechen zu geben; oder auch sogleich mit baarer Münze zu bezahlen. Aber mitten in diesen Unterhandlungen gerieth Mylady Chesterfield auf den unglücklichen Einfall, ihr diesen Liebhaber zu entführen, und die ganze Welt in Unruhe zu setzen.

Mylady Chesterfield sah den Herzog nicht anders, als in öffentlichen Gesellschaften, und, um ihn zu verführen, musste sie ihm mehr als einen Schritt entgegen thun. Da nun der Herzog seiner Seits der unvorsichtigste Liebäugler war, den es auf der Welt geben konnte, so war diese Intrigue kaum angesponnen, als schon der ganze Hof darum wusste.

Die aufmerksamsten Beobachter ihres Betragens waren nicht die uneigennützigsten. George Hamilton und Mylord Chesterfield liessen sie nicht aus den Augen; und Lady Denham, die sich in ihren Rechten gekränkt glaubte, nahm sich die Freyheit, aus allen Kräften gegen ihre Nebenbuhlerin loszuziehn. Hamilton hatte sich anfänglich geschmeichelt, dass die ganze Intrigue nur ein Spiel der Eitelkeit sey; aber nur zu bald ward er seines Irthums gewahr. Lady Chesterfield mochte mit der vollkommensten Gleichgültigkeit angefangen haben; aber sie endigte nicht so. Sobald man sich einmal gewisse Schritte erlaubt, die vielleicht ganz unbedenklich scheinen, so muss man oft weiter gehn, als man will. Immerhin mag das Herz im Anfang keinen Antheil nehmen; man ist nie sicher, dass es auch in der Folge so bleibe.

Der Hof, von den Neigungen eines zärtlichen und galanten Königs belebt, war, wie wir schon gesagt haben, der Sitz des Vergnügens, der Pracht und der Höflichkeit.

Die Schönen suchten zu erobern, die Männer zu gefallen, und jeder machte seine Talente geltend, so gut als er konnte. Die einen zeichneten sich aus im Tanze; die andern durch ihren Anstand und Reichthum; einige durch ihren Geist; viele durch Zärtlichkeit, wenige durch Treue.

Es befand sich damals ein italienischer Musikus am Hof, der sich auf der Guitarre auszeichnete. Er war gebohren für seine Kunst, und vielleicht der einzige Mensch, der etwas aus der Guitarre machen konnte. Seine Compositionen waren so anmuthig und zärtlich, dass er auch dem undankbarsten Instrumente Harmonie und Wohlklang abgelockt hätte; aber nach seiner Art zu spielen war unendlich schwer. Da seine Musik den Beyfall des Königs hatte, so war das Instrument Mode geworden; die ganze Welt spielte es, gut oder schlecht; und auf jeder Damen-Toilette fand man eben so gewiss eine Guitarre, als Schminke und Muschen. Der Herzog von York spielte sie erträglich, und der Graf von Arran so gut wie Fran-

tesco selbst. Dieser Francesco hatte eben eine Sarabande gesetzt, welche die ganze Welt in Entzücken oder Verzweiflung setzte; denn es war keine Guitarre am Hofe, die sie nicht lernen wollte; und Gott weiss, was das für ein Kratzen und Schnarren gab! Der Herzog von York behauptete, sie noch nicht recht zu können, und bat Mylord Arran sie ihm vorzuspielen. Mylady Chesterfield hatte die beste Guitarre in England; und Graf Arran, der seiner Kunst Ehre machen wollte, führte den Herzog in das Zimmer seiner Schwester. Diese wohnte am Hofe bey ihrem Vater, dem Herzog von Ormond, und die bewundernswürdige Guitarre wohnte bey ihr. Ich weiss nicht, ob die Sache verabredet war; aber so viel ist gewiss, dass sie die Dame und ihre Guitarre zu Hause fanden. Auch Mylord Chesterfield fanden sie, der bey diesem unverhoften Besuch in eine solche Bestürzung gerieth, dass er einige Zeit brauchte, ehe er sich besann, um aufzustehn, und den Herzog mit schuldiger Ehrerbietung zu empfangen.

Aber in demselben Augenblick stieg ihm die Eifersucht, wie ein giftiger Dunst, zu Kopfe. Tausend Vermuthungen, jede so schwarz wie die Nacht, bemächtigten sich seiner Phantasie, und wuchsen und bildeten sich hier immer vollkommner aus. Denn während der Bruder auf der Guitarre spielte, spielte die Schwester mit ihren Blicken so unbefangen, als ob kein Feind auf der Lauer stände. Mehr als zwanzigmal wurde die Sarabande wiederholt. Der Herzog versicherte, man könne sie nicht besser spielen; Lady Chesterfield ergoss sich in Lobeserhebungen; aber ihr Gemahl, der wohl sah, dass man mit ihm spielte, fand sie abscheulich. Doch trotz des Zwanges, den er sich vor Leuten anthun musste, die sich vor ihm so wenig anthaten; trotz der Qualen, die er ausstand, war er dennoch entschlossen, den Ausgang dieses Besuchs abzuwarten; aber das stand leider nicht in seiner Gewalt. Er hatte die Ehre, Kammerherr der Königin zu seyn; und gerade jetzt erhielt er Befehl zu ihr zu kommen. Sein erster Gedanke

war, sich mit einer Unpässlichkeit zu entschuldigen; der zweyte, dass die Königin, da sie ihn so zur Unzeit abrufen liesse, mit den Verliebten im Einverständniss sey. Alle tollen Ideen die das Misstrauen eingeben kann, gingen ihm mit einemmal durch den Sinn; er besann sich, er zögerte, aber das letzte Resultat war, dass er die Gesellschaft allein lassen musste.

Man kann sich leicht denken, in welcher angenehmen Laune er zu der Königin kam. Es geht den Eifersüchtigen mit ihren Besorgnissen, wie den Unglücklichen mit den Widerwärtigkeiten. Eine kömmt selten allein, und ihre Plagen hören nicht auf. Mylord Chesterfield erfuhr bey seiner Ankunft, dass man ihn zu einer Audienz bestellt habe, welche die Königin sieben oder acht moscowitischen Gesandten geben wollte, und eben fing er an die Moscowiten zu verwünschen, als sein Schwager erschien, und alle Verwünschungen auf sich zog, die der Gesandtschaft zugedacht waren. Jetzt zweifelte er nicht mehr an seinem Einverständnisse mit

dem Paare, das er allein gelassen hatte, und er sagte ihm in seinem Herzen allen möglichen Dank, den solche Gefälligkeiten verdienen mochten. Ja, er konnte sich kaum enthalten, ihn auf der Stelle über diese Aufführung zur Rede zu setzen. Er glaubte genug gesehen zu haben, um von der Untreue seiner Frau überzeugt zu seyn; aber noch vor Ablauf des Tages fand er einen neuen Grund sich zu überzeugen, dass seine Abwesenheit und die Güte seines dienstfertigen Schwagers nicht unbenutzt geblieben war.

Die Nacht brachte er still für sich zu, aber den andern Tag konnte er sich nicht länger halten; er musste seine Vermuthungen und seinen Gram ausschütten, wenn er nicht bersten wollte. Den ganzen Tag sann und lief er umher, bis zur gewöhnlichen Spazierzeit. Dann ging er an Hof, suchte jemanden, und vermied doch jedermann, weil er sich einbildete, dass ihm alle Leute die Ursache seiner Verwirrung an den Augen ansähen. Endlich kam ihm George

Hamilton in den Wurf. An diesem glaubte er seinen Mann gefunden zu haben. Er lud ihn also zu einer Fahrt in Hyde-Park ein; und sie kamen, unter einem tiefen Stillschweigen von beyden Seiten, auf dem Spaziergange an.

Hamilton sah seinen Begleiter ganz gelb und tiefsinnig, und es war ihm bange, er möchte endlich auch bemerkt haben, was die ganze Welt schon lange wusste. Endlich brach Chesterfield das Stillschweigen zuerst, und fragte ihn, nach einer unbedeutenden Einleitung, wie er mit Mylady Castelmaine stehe. Hamilton sah zwar wohl, dass diese Frage nicht zur Hauptsache gehöre; dankte ihm aber doch für seine Theilnahme, uud sann eben auf eine Antwort, als Chesterfield von neuem anhub: „Ihre Cousine ist ausnehmend coquett, und es steht nur bey mir, sie noch für etwas schlimmeres zu halten.“ Diese Behauptung fand Hamilton ein wenig stark; er wollte sie widerlegen, aber Chesterfield fuhr fort: „Mein Gott, Sie sehn ja, so gut wie

der ganze Hof, wie sie sich benimmt! Die Männer sind zwar immer die letzten, denen man solche Dinge sagt; aber sie sind nicht immer die letzten, die sie bemerken. Ich wundre mich nicht, dass Sie mir bey Ihrem Vertrauen in andern Punkten, dieses Geheimniss verschwiegen haben; aber da ich mir mit Ihrer Achtung schmeichle, so sollte es mir sehr leid thun, wenn Sie mich für einfältig genug hielten, nichts zu sehen, wenn ich so höflich bin, nichts zu sagen. Aber man treibt die Sache so weit, dass ich endlich einen Entschluss fassen muss. Gott bewahre mich vor der verhassten Rolle eines eifersüchtigen Ehemannes; aber ich will mich eben so wenig durch eine lächerliche Nachsicht zur Fabel der Stadt machen lassen. Urtheilen Sie also nach den Thatsachen, die ich Ihnen vorlegen will, ob ich mich mit Gefühllosigkeit waffnen, oder ob ich Maassregeln nehmen muss, mich in Sicherheit zu setzen."

„Der Herzog von York erzeigte mir gestern die Gnade, meine Frau zu besuchen.

— — Hamilton erbebte bey diesem Anfange. — — Ja, ja, fuhr der andre fort; er hat die Güte gehabt, zu ihr zu kommen, und der Herr Graf Arran, ihn zu ihr zu führen. Wundern Sie sich nicht, dass ein Mann von seiner Geburt eine solche Rolle spielt? Was kann er von solchen unwürdigen Diensten erwarten? Doch man kennt ihn schon lange als einen armseligen Gecken, mit sammt seiner Guitarre und seinen andern Pinseleyen." Auf diese flüchtige Skizze von den Verdiensten seines Schwagers, liess Chesterfield die Geschichte der Bemerkungen folgen, die er während seines Besuches gemacht hatte, und schloss mit der Frage, was er nun von seinem Cousin Arran hielte, der die beyden Leute so fein zusammen gelassen hätte. „Diess fällt Ihnen auf, fuhr er fort. Nun hören Sie, ob ich Ursache habe zu glauben, dass dieser schöne Besuch so ganz ehrbar abgelaufen sey. Man kann nicht leugnen, dass Lady Chesterfield sehr liebenswürdig ist; aber ein so ausserordentliches Wunder ist sie denn doch nicht,

wie sie sich einbildet. Sie wissen, dass sie hässliche Füsse hat; aber dass sie auch hässliche Beine hat, wissen Sie nicht." — Verzeihen Sie, dachte Hamilton bey sich selbst. — „Sie sind, fuhr der andre in seiner Beschreibung fort, dick und kurz, und um diese Fehler so viel als möglich zu verbergen, trägt sie fast immer grüne Strümpfe."

Hamilton zerbrach sich den Kopf, worauf das hinausgehen sollte, und Chesterfield, der seine Gedanken errieth, fuhr fort: „Haben Sie nur einen Augenblick Gedult. Nach der Audienz der vermaledeyten Moscowiten ging ich zu Miss Stevart; der König war bey ihr, und einen Augenblick darauf kam auch der Herzog, als ob er ein Gelübde gethan hätte, mir den ganzen Tag keine Ruhe zu lassen. Der sonderbare Aufzug der Abgesandten war der Gegenstand des Gesprächs. Ich weiss nicht wie dem Narrn Crosts einfiel zu behaupten, die Moscowiten hätten alle schöne Weiber, und ihre Weiber hätten alle schöne Beine. Bey dieser Gelegenheit behauptete der König, niemand hätte schönere

Beine als Miss Stevart, und um seine Behauptung zu rechtfertigen, zeigte sie die gefällige Schöne bis über die Knie. Jedermann wollte sich niederwerfen, und anbeten, denn sie waren in der That bewundernswürdig; nur der Herzog allein liess sich einfallen, sie zu tadeln. Er behauptete sie wären zu zart und zu dünne; ein schönes Bein müsste viel kürzer und dicker seyn, ja, er setzte endlich hinzu, kein Bein könne sich sehen lassen ohne grüne Strümpf. Das hiess nun in meinen Augen nichts anders, als dass er eben solche Beine gesehen, und den Kopf noch ganz voll davon hätte."

Hamilton konnte sich nicht enthrechen, ohngefähr dasselbe zu denken. Seine Verlegenheit war unbeschreiblich. Er zuckte die Achseln und sagte, doch mit schwachem Nachdrucke, der Anschein sey oft trügerisch; Lady Chesterfield hätte die Schwachheit aller schönen Frauen, ihren Ruhm in der Menge ihrer Anbeter zu suchen; sie möchte sich vielleicht etwas unvorsichtig benommen

haben, um den Herzog nicht zurückzustossen; aber es sey doch nicht eben wahrscheinlich, dass sie in noch grössere Gefälligkeiten willigen werde, um ihn festzuhalten. Aber was halfen diese Tröstungen, an die er selbst nicht glaubte? Lord Chesterfield merkte dies auch, aber doch dankte er ihm für seinen sichtbaren Antheil.

Sobald der Spaziergang geendigt war, eilte Hamilton nach Hause, um seinen Zorn in einem Billet an seine Frau Cousine auszuschütten. Dieses Billet war in einem ganz andern Styl geschrieben als seine vorigen. Vorwürfe, Zorn, Zärtlichkeit, Drohungen, mit einem Wort das ganze Arsenal eines Liebhabers, der sich zu Vorwürfen berechtigt glaubt, war darinne aufgeführt. Jetzt war es fertig, und, um es keiner Gefahr auszusetzen, machte er sich selbst auf den Weg, es ihr einzuhändigen.

Sie kam ihm in diesem Augenblicke schöner vor als je; nie hatten ihm ihre Blicke so viel guten Willen gezeigt. Er war gerührt; aber er wollte so viele artige Sachen

nicht umsonst geschrieben haben. Sie nahm den Brief, und drückte seinem Verfasser die Hand. Dieser Zug von Güte entwaffnete ihn; er hätte alles darum gegeben, seinen Brief wieder zu haben; ja, es kam ihm in diesem Augenblick vor, als ob von allen seinen Vorwürfen nicht ein Wort wahr sey. Ihr Mann war in seinen Augen ein Träumer, ein Betrüger, mit einem Worte nichts von allem dem, was er noch den Augenblick zuvor geglaubt hatte; aber alle diese Gewissensbisse kamen zu spät. Das Billet war eingehändigt, und Lady Chesterfield zeigte eine solche Ungedult es zu lesen, dass alles sie zu rechtfertigen, ihn zu verdammen schien. Unter einem leichten Vorwande wusste sie sich von einem lästigen Besuch zu befreyen, und ging in ihr Cabinet, um ihr Verlangen zu befriedigen. Hamilton fühlte sich allzu strafbar, um ihre Rückkehr abzuwarten. Er ging mit der Gesellschaft weg, und hatte auch den andern Morgen nicht den Muth, eine Antwort abzuholen. Erst am Hofe fand er sie, und zum erstenmal

seit ihrem Umgange hatte er sie nicht aufgesucht. Er hielt sich in der Entfernung; seine schüchternen Blicke vermieden die ihrigen; er war in einer Verlegenheit, über die man lachen, oder die man bemitleiden musste. Lady Chesterfield näherte sich ihm zuerst. „Gestehn Sie nur, sagte sie leise zu ihm, dass Sie jetzt für einen gescheiten Mann in der albernsten Lage von der Welt sind. Sie möchten eine Antwort, aber Sie erwarten keine; Sie wünschen und fürchten sie gleich sehr. Ich habe Ihnen indess doch geschrieben." Sie hatte kaum so viel Zeit, ihm diese wenigen Worte zu sagen; aber sie sagte sie mit einer Miene und Blicken, dass er die Göttin der Liebe mit allen ihren Grazien zu hören glaubte. Er stand neben ihr, als das Spiel der Königin anfing. Sie setzte sich dazu nieder, und er war in Verlegenheit zu erfahren, wann und wo er die versprochne Antwort bekommen sollte, als sie ihn bat, ihre Handschuh und ihren Fächer aufzuheben. Er nahm beydes und fand das Billet dabey. Da er in ihren Worten nichts hartes

und feindliches bemerkt hatte, eilte er den Brief zu öfnen, und fand folgendes darin:

„Ihre Hitze ist so lächerlich, dass man sehr gnädig mit Ihnen verfährt, wenn man sie einem Uebermaass von Zärtlichkeit zuschreibt, die Ihnen den Kopf verrückt. Man muss sehr grosse Lust haben, eifersüchtig zu seyn, wenn man es über den werden kann, von dem Sie sprechen. Mein Gott! ein solcher Liebhaber kann einem Manne von Geist Unruhe einflössen! ein solcher Geist soll den Meinigen fesseln können! Schämen Sie sich nicht, den Träumen eines Eifersüchtigen Gehör zu geben, der sonst nichts aus Italien mitgebracht hat? Hat Sie das Mährchen von den grünen Strümpfen unter so kläglichen Umständen bethören können? Warum hat er sich nicht auch gegen Sie gerühmt, meine arme Guitarre zertrümmert zu haben? Diese glorreiche That würde Sie vielleicht noch besser überzeugt haben als alles übrige. Gehn Sie in sich, und, wenn Sie mich lieben, so preisen Sie Ihr Glück, dass eine ungegründete Eifersucht die Aufmerksamkeit von den

Empfindungen ablenkt, die ich für den liebenswürdigsten und gefährlichsten Mann am Hofe hege."

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Hamilton weinte fast vor Zärtlichkeit und Rührung; so viele Güte glaubte er nicht verdient zu haben. Nicht zufrieden, jedes Wort mit Entzücken an seine Lippen zu drücken, küsste er selbst die Handschuh und den Fächer drey oder viermal. Nach geendigtem Spiele erhielt sie die Chesterfield aus seinen Händen zurück und las in seinen Augen die Freude, mit der ihr Billet seine Seele erfüllt hatte. Aber diese Beantwortung genügte ihm nicht; er eilte nach Hause und schrieb ihr wenigstens viermal so viel.

Wie verschieden war dieser Brief von dem vorigen! Vielleicht war er weniger werth; denn man hat immer mehr Witz, wenn man beleidigt, als wenn man Verzeihung bittet; und nie ist der Styl schmeichelnder Süssigkeit in einem Briefe so kräftig, als der Styl schmähender Heftigkeit.

Wie dem aber auch sey, der Friede ward

wieder hergestellt, und ihr Einverständniss wurde, nach diesem Streite, inniger als je. Lady Chesterfield war die Güte selbst, und um ihn eben so geschmeidig zu machen, als er vorher drohend gewesen war, liess sie keine Gelegenheit vorbey, ihm eine erdichtete Verachtung gegen seinen Rival, und einen aufrichtigen Abscheu gegen ihren Mann zu zeigen.

Dieses Mittel schlug so gut an, und Hamilton wurde seiner Sache so gewiss, dass er ihr verstattete, das Publikum mit einem leichten Schein von Gunst gegen den Herzog zu täuschen, um ihr geheimes Verständniss den Blicken der Welt zu entziehen. Nichts störte jetzt die Ruhe seines Herzens, als die brennende Ungedult, den günstigen Augenblick zu finden, der alle seine Wünsche krönen sollte. Seiner Meinung nach hing dies nur von ihr ab; aber sie stellte ihm tausenderley Hindernisse vor, die sich ihr entgegen setzten, und foderte seine Thätigkeit und seinen Eifer auf, um sie zu heben.

Dies verschloss ihm den Mund; aber

während er an der Erfüllung seiner Wünsche arbeitete, und sich wunderte, dass zwey Verliebte, die vollkommen einverstanden wären, bey Seufzern und Wünschen stehen bleiben müssten, liess der Zufall ein Abentheuer ausbrechen, das ihm nicht mehr erlaubte, an dem Glück seines Nebenbuhlers und der Treulosigkeit seiner Geliebten zu zweifeln.

Es geschieht nur allzu oft, dass die Schläge des widrigen Schicksals dann am ersten aussen bleiben, wenn man sie am meisten fürchtet; und dass sie dann auf uns einstürzen, wenn wir es am wenigsten verdienen und fürchten. Hamilton schrieb eben an einem seiner zärtlichsten und leidenschaftlichsten Briefe an Lady Chesterfield, als ihr Gemahl herein trat, um ihm seine neusten Entdeckungen mitzutheilen, und kaum hatte er so viel Zeit, das galante Werk seiner Feder unter andern Papieren zu verbergen. Noch hatte er Kopf und Herz so voll von dem, was er an Mylady Chesterfield geschrieben hatte, dass ihm ihr

Gemahl mit seinen Beschuldigungen in jeder Rücksicht höchst ungelegen kam. Er konnte indess nicht umhin, ihn anzuhören, und der erste Moment von Aufmerksamkeit stimmte seine Gesinnungen gänzlich um. Bey jedem Umstand, den ihm Chesterfield erzählte, wurden seine Augen immer grösser; denn die Unbesonnenheit war in der That so weit gegangen, dass sie ihm bey so vielen bekräftigenden Umständen noch immer unglaublich schien. „Sie haben ganz Recht sich zu wundern, sagte Mylord Chesterfield am Schlusse seiner Rede; aber wenn Sie nur noch den geringsten Zweifel in die Wahrheit meiner Erzählung setzen, so hönnen Sie mit leichter Mühe Zeugen finden, die Ihnen alles bekräftigen werden; denn die Scene dieser zärtlichen Vertraulichkeiten war das Spielzimmer der Königin, und dieses Zimmer war, Gott sey Dank! gerade recht ansehnlich mit Menschen gefüllt. Sie glaubten ihr Geheimniss in dem Gedränge zu verbergen; aber die Denham wurde es gewahr, und Sie können denken, dass sie ihre Entdeckung

nicht geheim gehalten hat. Stellen Sie sich vor, dass als ich hinein trat, sie sich gleich an mich wendete und mich bat, meine Frau zu warnen, damit nicht fremde Leute gewahr würden was ich selbst sehen könnte, wenn ich Lust hätte."

„Ihre Cousine sass, wie ich Ihnen gesagt habe, am Spieltisch; der Herzog neben ihr. Ich weiss nicht, wo seine Hand hingerathen war, aber es fehlte an seinem Arme ein Stück bis zum Ellenbogen. Ich stellte mich hinter sie an denselben Platz, den die Denham verlassen hatte; er sah sich um, erblickte mich, und gerieth über meine unverhoffte Gegenwart so ausser Fassung, dass er beym Zurückziehen der Hand Lady Chesterfield fast auszog. Ob sie selbst den Verrath bemerkt habe, weiss ich nicht; aber das weiss ich gewiss, dass die Denham für die möglichste Verbreitung sorgen wird. Meine Verlegenheit ist ganz unbeschreiblich. Dürfte ich mich an dem Manne rächen, der mich so gröblich beleidigt, so wäre mein Entschluss bald gefasst; Sie verdient keine

Schonung, und ich würde mir schon Recht zu schaffen wissen, wenn mich nicht die Achtung gegen ihre Familie zurückhielte; aber diese würde in Verzweiflung gerathen, wenn die Sache nach Verdienst gestraft würde und öffentlich zur Sprache käme. Von dieser Seite sind auch Sie dabey interessirt; Sie sind mein Freund, und ich öfne Ihnen mein Herz über die delicateste Sache von der Welt. Lassen Sie uns also zusammen überlegen, was ich bey einem so unangenehmen Vorfall zu thun habe."

Nach diesen Worten hielt er inne, und erwartete Hamiltons Antwort; aber dieser, verwirrter und bestürzter als er selbst, war in diesem Augenblicke kein tauglicher Rathgeber. Er hörte nichts als die Stimme der Eifersucht; sein Herz war voll von Rachbegierde; und um die heftigen Bewegungen seines Gemüths ein wenig zu besänftigen, blieb ihm nichts übrig als die Hofnung, dass diese Anklage gegen Lady Chesterfield auf einer blossen Verläumdung beruhe, oder wenigstens sehr übertrieben sey. Er hat also

ihren Gemahl, seinen Entschluss aufzuschieben, bis er sich genauer von der Sache unterrichtet hätte. Zugleich versicherte er ihn, dass, wenn er sie so fände, wie sie erzählt würde, er durchaus kein anderes Interesse als das seinige hören werde.

So gingen sie von einander, und Hamilton fand, gleich bey der ersten Nachfrage, alles bestätigt. Fast die ganze Welt war vollkommen von der Geschichte unterrichtet, und in jedem Munde erhielt sie einen neuen Zusatz. Jetzt loderte Zorn und Rachbegierde von neuem in seinem Herzen auf, und schien den ganzen Rest seiner Zärtlichkeit gegen die Treulose auszulöschen.

Niemand hätte ihn gehindert, zu ihr zu gehn, um sie mit allen Vorwürfen zu überschütten, deren man sich bey solchen Gelegenheiten so gern entledigt. Aber er war zu sehr aufgebracht. Er wollte ihr kein Zeichen seines Zorns geben, um jeder Erklärung auszuweichen. In seinen Augen war bey dieser Geschichte niemand beleidigt als er. Die Kränkung eines Mannes wurde in Verglei-

chung der Kränkung eines Liebhabers für nichts geachtet.

In dieser Stimmung, von Wuth verblendet, eilte er zu Mylord Chesterfield, und sagte ihm, er hätte nun genug gehört, um ihm einen Rath zu geben, den er in einem ähnlichen Falle selbst befolgen würde. Hier fände kein Schwanken statt, wenn er eine Frau retten wollte, die sich so einfältig hätte bethören lassen; vielleicht hätte sie mit ihrer Vernunft noch nicht ihre ganze Unschuld verloren; er müsste sie also unverzüglich auf das Land bringen, und zwar so bald als möglich, ehe sie Zeit hätte sich zu besinnen.

Es war nicht schwer, Mylord Chesterfield zu einem Mittel zu bereden, auf das er schon selbst gefallen war, das er als das einzige ansah, wozu ein Freund ihm rathen könnte. Mylady Chesterfield hatte indess noch keine Ahndung von ihres Mannes neuen Entdeckungen. Sie hielt es für Scherz, als sie den Befehl erhielt, sich fertig zu halten, um in zwey Tagen auf das Land zu gehen; um so mehr, da es mitten im Winter, und

die Witterung ungewöhnlich rauh war; aber sie merkte bald, dass man Ernst machte. Das ganze Betragen ihres Gemahls zeigte ihr, dass er sich zu seiner Härte berechtigt glaubte; ihre Verwandten antworteten auf ihre Klagen mit ernsthaften Gesichtern und frostigen Reden; und so blieb ihr in dieser allgemeinen Verlassenheit nichts übrig, als ihr Vertrauen auf Hamiltons Liebe. Von ihm erwartete sie Aufklärung über ihr Unglück, dessen Quellen ihr verborgen waren; von seiner Leidenschaft hofte sie, dass er Mittel finden würde, diese unglückliche Reise zu hindern, die ihn, wie sie meinte, noch mehr als sie selbst empören müsste; — aber das hiess auf das Mitleiden eines Krokodils rechnen.

Als nun der Tag vor der Abreise erschien; als alle Anstalten zu einer langen Abwesenheit gemacht waren, jedermann förmlich von ihr Abschied nahm, und noch immer keine Nachricht von Hamilton erschien, fühlte sie in diesem traurigen Zustande ihre Gedult und ihre Hofnung erschöpft. Einige Thränen

würden ihr Herz erleichtert haben; aber sie wollte sich lieber selbst diese Erleichterung versagen, als ihren Gemahl mit diesem angenehmen Schauspiel erfreun. Hamiltons Betragen schien ihr unerklärlich, und da er sich selbst nicht sehen liess, fand sie Mittel, ihm folgendes Billet zustellen zu lassen:

„Sollten Sie auch zu den Menschen gehören, die ihre Stimme zu meiner Entführung geben, ohne mich nur einer Anzeige des Verbrechens zu würdigen, das mir diese tyrannische Behandlung zuzieht? Was bedeutet Ihr Stillschweigen und Ihre Unthätigkeit bey solchen Umständen, die Ihre ganze Zärtlichkeit in Bewegung setzen sollten? Ich bin im Begriff abzureisen, und ich fühle zu meiner Beschämung, dass ich diesem Augenblicke mit Schaudern entgegen sehe, weil ich glauben muss, dass Sie weniger dabey fühlen als irgend ein andrer Mensch. Lassen Sie mich wenigstens wissen, wohin man mich schleppt, was man mit mir in dieser Wüste zu machen denkt, und warum Sie, wie die ganze Welt, sich gegen eine Person geändert zu haben

scheinen, welche die ganze Welt zu keiner Veränderung ihrer Gesinnungen bewegen wird, wenn Ihre Schwäche oder Ihre Undankbarkeit Sie nicht ihrer Liebe unwerth macht.“

Die ganze Wirkung dieses Billets war, ihn noch mehr zu verhärten, und auf seine Rache stolzer zu machen. In langen Zügen trank er die Wonne, sie in Verzweiflung zu sehn; denn dass der Schmerz über ihre Abreise einem andern gelte, schien ihm ausgemacht. Er war ordentlich stolz darauf, Antheil an ihrem Kummer zu haben, und freute sich immer von neuem, dass er ein Mittel gefunden habe, sie von einem Nebenbuhler zu trennen, der vielleicht schon an der Schwelle des Glückes stand. So bewafnete er sich mit dem ganzen Groll einer unbarmherzigen Eifersucht gegen seine eigne Zärtlichkeit, und sah sie mit einer Gleichgültigkeit abreisen, die er ihr auch nicht zu verbergen suchte. Diese Vereinigung eines so unerwarteten Betragens mit so vielen andern niederschlagenden

Umstände, brachte sie in der That an den Rand der Verzweiflung.

Am Hofe machte diese Geschichte grosses Aufsehn. Jedermann kannte die Ursache dieser plötzlichen Abreise; aber wenige billigten das Verfahren des Mylord Chesterfield. Man sah mit Erstaunen, dass mitten in England ein Mann so unartig war, eifersüchtig auf seine Frau zu seyn; und in der Stadt hielt man es für ein unerhörtes Wunder, dass ein Mann so gewaltsame Mittel brauchte, um den verdienten Folgen der Eifersucht vorzubeugen. Indessen entschuldigte man den armen Chesterfield, so weit man es thun konnte, ohne sich den allgemeinen Hass zuzuziehen, indem man die Schuld auf seine schlechte Erziehung schob. Alle Mütter thaten ein Gelübde, dass, bey ihrem Leben, keines ihrer Kinder einen Fuss nach Italien setzen sollte, um dort die hässliche Sitte zu holen, die Willkühr ihrer Frauen einzuschränken.

Lange Zeit war dieses Ereigniss das Gespräch

des Hofes, und der Chevalier Grammont, der nicht genau von den Umständen unterrichtet war, schien sich mit grösserer Heftigkeit gegen diese Tyranney zu erklären, als alle Bürger von London zusammen genommen; und er machte bey dieser Veranlassung einen neuen Text auf die unglückliche Sarabande bekannt, die so vielen Antheil an dieser Begebenheit gehabt hatte. Wenigstens galt er für den Verfasser davon; aber wenn auch Saint-Evremont daran geholfen hatte, so war es wenigstens nicht sein bestes Werk, wie man im folgenden Capitel sehn wird.

II.

Wenn ein Mann glaubt, dass seine Ehre von der Ehre seiner Frau abhängt, so ist er ein Narr, der sich quält und sie martert; ist er aber von Natur eifersüchtig, und hat noch überdies das Unglück seine Frau zu lieben, und zu verlangen, dass sie nur für ihn leben und athmen soll, so ist er ein Wahnsinniger, den die Qualen der Hölle schon in dieser Welt ergriffen haben, ohne

dass irgend ein Mensch ihn bemitleidet. Aus allem was man über solche unselige Verhältnisse des Ehestands denken und urtheilen mag, geht immer so viel hervor, dass, ehe das Unglück geschieht, die Vorsicht nichts hilft, und, wenn es geschehen ist, die Rache nur Hass gebiert.

Die Spanier tyrannisiren ihre Weiber, weniger aus Eifersucht, als aus alter Mode, und sie begnügen sich ihre Ehre durch Duennas, Gitter und Riegel zu sichern. Die Italiener aber, die ihr Misstrauen mit Vorsicht, ihren Groll mit Rachsucht paaren, beobachten verschiedne Methoden. Manche halten ihre Frauen unter einem, wie sie glauben, undurchdringlichen Verschluss; andere ahmen die Spanier nach, suchen sie aber in der Kunst, ihre Frauen gefangen zu halten, noch zu übertreffen. Die allermeisten aber halten bey einer unvermeidlichen Gefahr oder einem offenbaren Fehltritt das Stilet für das sicherste.

O ihr gutmüthigen Völker, die, fern von solchen wilden Sitten und barbarischen Ge-

wohnheiten, mit lobenswerther Gefälligkeit euern glücklichen Gattinnen den Zügel überlasst, wie gleiten eure friedlichen Tage ohne Kummer und Angst in aller Anmuth häuslicher Indolenz dahin!

Was gewann Mylord Chesterfield dabey, dass er es besser verstehn wollte, als seine nachsichtsvollen Landsleute? Nichts, als dass die ganze Welt über seine Geschichte herfiel, um sie nach allen Umständen zu anatomiren, da sie, ohne seine lächerlichen Anstalten, vielleicht nicht über die Gränzen des Hofes hinaus erschollen, und gewiss nach vier Wochen überall vergessen gewesen wäre. Aber kaum kehrte er den Rücken mit seiner Gefangenen und dem Schmucke, womit sie ihn, wie man sicher glaubte, versorgt hatte, als jedermann ganz unbarmherzig über ihn herfiel. Die Rochesters, die Middlesex, die Sydleys, die Etheredge, und die ganze Schaar der schönen Geister erschöpfte sich in Epigrammen und Vaudevilles, die das Publikum auf seine Kosten belustigten.

Auch der Chevalier Grammont fand sie,

wie man sagt, geistreich und erquickend. Die Materie wurde oft in seiner Gegenwart abgehandelt, und dann pflegte er sein eignes Supplement mit folgenden Worten anzubringen: „Es ist doch wahrhaftig sonderbar, dass das Dorf, was man die Galeere oder den Galgen der Jugend nennen kann, hier zu Lande für die Unglücklichen, nicht für die Schuldigen bestimmt ist! So ist jetzt die arme kleine Chesterfield, um einiger unvorsichtigen Blicke willen, von einem ungeschliffenen, überlästigen Ehemann fortgeschleppt worden, um auf einem Landhaus, funfzig Meilen von der Stadt, die Weynachten zu feyern, während tausend andere Weiber die Freyheit haben, alles zu thun, was sie wollen, und diese Freyheit auch wirklich in ihrer ganzen Ausdehnung benutzen. Gott soll mich bewahren, dass ich jemanden nenne; aber da ist die Middleton, die Denham, die Damen der Königin und der Herzogin, und hundert andere, die ihre Gunstbezeigungen rechts und links austheilen, ohne dass jemand ein Wort darum verliert. Und nun vollends

Lady Schrewsbury! Ich wollte wetten, dass Sie im Stande wäre, alle Tage einen Liebhaber ermorden zu lassen, und doch den Kopf immer höher trüge. Man sollte denken, sie müsste einen General-Ablass für alle ihre Sünden haben. Ich kenne drey oder vier ihrer Liebhaber, von denen jeder eine Elle ihrer Haare als Armband trägt, und niemand fragt darnach. Und ein Murrkopf, wie Chesterfield, soll das Recht haben, an einer der artigsten Frauen in England eine so ganz unerhörte Tyranney für nichts und wider nichts auszuüben! Gehorsamer Diener! Die Vorsicht hilft hier wahrlich nichts, und manche Frau, die an nichts böses gedacht haben würde, wenn man sie in Ruhe gelassen hätte, wird aus Rachbegierde oder aus Noth dazu gebracht. Das ist so gewiss als ein Evangelium. Hört, was Francesco's Sarabande darüber sagt:

Ihr Sclaven wilder Eifersucht,
Was trägt dies Streben und Mühen,
Ihr Thoren, euch für Frucht?
Die Lieb' ist gewandt,

Und aller Verstand
Und Klugheit ist Tand,
Wenn von gleichem Brand
Zwey Herzen für einander glühen.

Süsser Liebe süsse Freuden,
Soll man euch zu Liebe meiden,
Und das brennende Verlangen
Mit der Kälte Schein umfangen!
Man verhehlt was man fühlt,
Wenn uns Argus beschielt;
Doch wer weiss, was man heimlich im Dunkeln stiehlt?

Dies war das Lied, für dessen Verfasser der Chevalier Grammont galt. Die Wendung war weder sehr neu, noch glänzend; aber da es einige Wahrheiten enthielt, die dem Geiste der Nation und den Verehrern des schönen Geschlechts schmeichelten, so wollten alle Weiber es haben, um es ihre Kinder auswendig lernen zu lassen.

Alle diese Vorfälle brachten den Herzog von York nicht aus seiner Fassung; und da er Lady Chesterfield nicht mehr sah, gab er sich auch keine grosse Mühe sie zu vergessen. Zwar war ihre Entfernung mit

manchen Umständen begleitet, die ihren Urheber hätten beunruhigen können; aber es giebt Leute von so glücklichem Charakter, dass sie sich über alles trösten, weil sie nichts lebhaft empfinden. Da er aber sein Herz nicht unbeschäftigt lassen konnte, so hatte er die Chesterfield kaum aus dem Sinne geschlagen, als er sich seiner ehemaligen Liebschaften erinnerte, und es hätte wenig gefehlt, so hätte er von neuem zu Miss Hamiltons Füssen gelegen.

Es lebte damals ein berühmter Portrait-Mahler zu London, Nahmens Lely. Er hatte sich nach Vandyk gebildet, von dem es in England eine Menge Gemählde giebt, die er mit gutem Erfolge studirte. Kein neuerer Mahler hat diesen Meister mit mehr Glück in allen seinen Werken nachgeahmt, und sich seine Manier besser zu eigen gemacht. Die Herzogin von York wollte von ihm die Bildnisse der schönsten Personen des Hofes haben; er mahlte sie, und bot alle seine Kunst auf, sie gut zu mahlen. Gewiss konnte er nirgends schönere Gegen-

stände finden. Jedes Portrait schien ein Meisterstück; aber das vollkommenste von allen schien das von Miss Hamilton. Lely gestand, dass er es mit Liebe gemahlt habe. Der Herzog von York fand es seiner Aufmerksamkeit werth, und fing von neuem an, auch das Original seiner zärtlichen Blicke zu würdigen. Während er hier seine Mühe ohne Hofnung verschwendete, und durch seine erwachende Zärtlichkeit den Chevalier Grammont beunruhigte, liess sich die Denham einfallen, die Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen, die so zur Unzeit abgebrochen worden wareu. Es kam bald zum Schluss. Wenn es beyde Partheyen bey einer Unterhandlung ehrlich meynen, so verliert man die Zeit nicht mit Schikanen. Von einer Seite ging alles sehr gut; aber ich weiss nicht, welcher Unstern sich den Ansprüchen der andern entgegensetzte. Der Herzog drang lebhaft in seine Gemahlin, die Denham in Besitz der Stelle zu setzen, auf die ihr Ehrgeitz gerichtet war; aber da sie keine Verpflichtung hatte, die geheimen Ar-

tikel des Friedens zu erfüllen, so schien es ihr bey aller ihrer Nachsicht gegen die Liebschaften ihres Gemahls, und bey aller Unterwürfigkeit unter seinen Willen, dennoch allzu hart und entehrend, eine Nebenbuhlerin in ihr Haus aufzunehmen, neben der sie leicht an ihrem eignen Hofe eine traurige Rolle hätte spielen müssen. Gleichwohl sah sie dem Augenblick entgegen, wo sie durch einen Machtspruch dazu genöthigt werden würde, als ein weit traurigeres Hinderniss auf immer den Hofnungen der armen Denham ein Ende machte.

Der alte Denham, der von Natur eifersüchtig war, wurde es von Tag zu Tag mehr, und merkte, dass er Ursach dazu habe. Seine Frau war jung und schön, er alt und widrig. Wie konnte er sich schmeicheln, dass ihn der Himmel allein vor den Schicksalen andrer Männer seines Alters und seiner Leibesbeschaffenheit bewahren werde? Dies sagte er sich selbst ohn' Unterlass; aber da es von allen Seiten Glückwünsche regnete, und jedermann von dem Posten sprach, den

seine Gemahlin einnehmen sollte, sagte er sich alles was andere dachten, und würde sich gewiss aufgehängt haben, wenn er Muth dazu gehabt hätte. Aber er hielt es für zuträglicher, seinen Muth an andern zu bewähren. Er suchte ein Beyspiel, um in einem privilegirten Lande seine Rache zu kühlen; aber Lord Chesterfields That war für seine Plane noch nicht genug; auch hatte er kein Landhaus, wohin er seine Frau hätte bringen können. Der alte Sünder fand also ein Mittel, sie auf eine weit längere Reise zu schicken, ohne den Fuss aus London zu setzen. Ein unbarmherziger Tod raffte die Unglückliche in der Blüthe ihrer Tage und ihrer theuersten Hofnungen hinweg.

Niemand zweifelte an einer Vergiftung, und der Pöbel in seiner Strasse versammelte sich, um ihn zu steinigen; aber er hielt sich eingeschlossen, und beweinte den Tod seiner Gattin, bis er die Wuth des Volks durch ein prächtiges Leichenbegängniss besänftigt hatte, wobey er viermal mehr Glühwein austheilen liess, als noch je bey einem

Leichenbegängnisse in England getrunken worden war.

Während dass diese traurigen Wirkungen einer unerhörten Eifersucht die Stadt irgend eine grosse Sühne fürchten liessen, fühlte Hamilton nicht die Zufriedenheit, die er sich von der Entfernung der Lady Chesterfield versprochen hatte. Er war nur mit den Aufwallungen seines Zornes zu Rathe gegangen. Jetzt war seine Rachbegierde befriedigt, aber nicht seine Liebe; und trotz seines Unwillens fand er doch, während der Abwesenheit einer Person, die er noch immer liebte, Zeit und Musse, einige Betrachtungen anzustellen, denen man kein Gehör geben kann, so lange die Schmerzen der Kränkung noch neu sind. Warum, sagte er bey sich selbst, warum musste ich so geschäftig seyn, eine Person ins Unglück zu stürzen, die, so schuldig sie auch ist, doch allein mein Glück machen kann? Verdammte Eifersucht, fuhr er fort, du bist noch schrecklicher für die Quäler als für die Gequälten! Was hilft es mir, die Chesterfield

den Hofnungen und Wünschen eines beglückten Rivals entrissen zu haben, wenn ich dabey zugleich auch mich von den liebsten Neigungen meines Herzens losreissen musste?

Diese und viele andre ähnliche Betrachtungen, die jetzt alle zur Unzeit kamen, bewiesen ihm auf das deutlichste, dass es bey einer Verbindung von dieser Art immer noch besser wäre, mit einem andern zu theilen, als gar nichts zu haben; und sein Herz war voll eitler Reue und unnützer Gewissensbisse, als er einen Brief von dem Gegenstande seiner Leiden bekam, einen Brief, der sie in einem solchen Grade vermehrte, dass er sich für den ärgsten Bösewicht auf der weiten Erde hielt. Sie schrieb folgendermaassen:

„Dieser Brief wird Sie vielleicht eben so überraschen, als mich die Miene der Gefühllosigkeit, mit der Sie mich abreisen sahen. Es mag indess seyn, dass Sie sich einbildeten, für ein so unziemliches Betragen gute Gründe zu haben. Ist Ihr Herz noch eben so verhärtet, so wird es Sie freuen, zu

hören, was ich in meinem abscheulichen Gefängnisse zu dulten habe. Auf allen Seiten erblicke ich nichts, als die traurigsten Gegenstände, die ein Dorf in dieser Jahreszeit darbieten kann. Von undurchdringlichen Morästen umringt, sehe ich aus dem einen Fenster nichts als Felsen, aus dem andern nichts als Abgründe, und in dem Hause kann ich meine Augen nirgends hinwenden, ohne den Blicken eines Eifersüchtigen zu begegnen, die mir noch tausendmal unerträglicher sind, als die traurigen Gegenstände, die mich umringen. Noch würde ich zu meinen andern Leiden den niederschlagenden Gedanken setzen, strafbar in den Augen eines Mannes zu seyn, der mich gegen jeden, auch den scheinbarsten Verdacht hätte rechtfertigen sollen, wenn mir eine anerkannte Schuldlosigkeit das Recht gäbe mich zu beklagen, oder Vorwürfe zu machen. Aber wie soll man sich in der Ferne rechtfertigen; oder wie sollte ich mir schmeicheln, dass Sie sich nicht durch die Schilderung eines so furchtbaren Aufenthaltes abhalten lassen werden,

meine Rechtfertigung anzuhören? Und verdienen Sie auch, dass ich es wünsche? Mein Gott, wie müsste ich Sie hassen, wenn ich Sie nicht bis zum Wahnsinn liebte! Kommen Sie also nur Einmal zu mir, um meine Vertheidigung zu hören, und ich bin überzeugt, dass Sie mich nach diesem Besuche wenigstens nicht gegen Sie strafbar finden werden. Unser Argus reist morgen eines Prozesses wegen auf acht Tage nach Chester. Ich weiss nicht, ob er ihn gewinnen wird; aber so viel weiss ich, dass wenn Sie nur wollen, er einen andern Prozess verlieren wird, der ihm wenigstens eben so sehr am Herzen liegt."

Der Inhalt dieses Briefes war wohl im Stande, einen Verliebten auch in ein noch verwegeneres Abentheuer zu locken, wiewohl auch schon dieses bedenklich genug war. Hamilton sah zwar nicht ein, wie sie sich rechtfertigen wollte; aber sie versprach, dass ihn seine Reise nicht gereuen sollte; und das war alles, was er damals wünschte.

Lady Chesterfield hatte eine Verwandte

von Hamilton bey sich, die ihr ins Exil gefolgt war, und etwas von ihren geheimen Verhältnissen wusste. Durch sie hatte er jenen Brief und alle nöthigen Instruktionen erhalten. Bey Unternehmungen wie diese, ist Verschwiegenheit nöthig, wenigstens so lange bis das Abentheuer glücklich überstanden ist. Hamilton nahm Post und reiste bey Nacht ab. Zärtliche Hofnungen beflügelten sein Herz, und mit unbeschreiblicher Schnelligkeit waren funfzig tödtliche Stunden zurückgelegt. Auf der letzten Station schickte er vorsichtiger Weise den Postillion zurück. Der Tag war noch nicht angebrochen; und aus Furcht vor den Felsen und Abgründen, die in Lady Chesterfields Brief standen, legte er den Rest des Wegs für einen Verliebten mit grosser Behutsamkeit zurück.

Alle diese Gefahren waren jetzt besiegt, und er legte sich, seinen Instruktionen zufolge, in einem kleinen Bauernhause vor Anker, das an die Mauern des Parkes stiess. Dieser Aufenthalt war nicht sehr prächtig; aber da er der Ruhe bedurfte, lag ihm wenig

daran, die Sonne zu sehn, und noch weniger, sich von ihr sehen zu lassen. Er schloss sich also in ein kleines, dunkles Kämmerchen ein, wo er sich einem tiefen Schlafe in die Arme warf, der ihn erst um Mittag verliess. Beym Erwachen fühlte er einen heftigen Hunger, und er ass mit dem besten Appetit; und da er der reinlichste Mann am Hofe war, und diese Nacht der reinlichsten Dame in England aufwarten sollte, war er den ganzen übrigen Tag beschäftigt, sich zu säubern, und alle möglichen Vorbereitungen zu machen, die sich unter solchen Umständen machen liessen. Dies alles beschäftigte ihn so sehr, dass er nicht daran dachte, einen Blick zum Fenster hinaus zu werfen, oder die geringste Frage an die Bewohner des Hauses zu thun. Endlich erhielt er beym Anbruche der Nacht den langerwarteten Befehl durch eine Art von Hausknecht, der ihm zum Führer diente, ihn eine halbe Stunde durch einen ungeheuern Park im Koth herumschleppte, und endlich in einen Garten

führte, mit dem ein niedriger Saal durch eine Thür verbunden war. Dieser Thüre wurde er gegenüber gestellt, um den Augenblick zu erwarten, der ihn zu einem reizendern Aufenthalte bringen sollte. Sein Führer wünschte ihm eine gute Nacht. Es wurde finster, aber die Thüre öfnete sich nicht.

Die Jahreszeit, in der dieses vorfiel, war nicht eben angenehm. Zwar neigte sich der Winter zu Ende; aber es war nicht anders, als ob die Kälte erst anfinge. Der arme Abentheurer war bis an die Knie nass, und er musste erwarten, dass, wenn er noch etwas länger in der frischen Luft verweilte, der Koth, womit er bedeckt war, anfrieren würde. Einem jeden andern würde dieser Anfang einer finstern und rauhen Nacht etwas hart vorgekommen seyn; aber für einen Mann, der sie so reizend zu beschliessen hofte, war dies Ungemach nichts. Nur schien ihm so viele Vorsicht während der Abwesenheit des Mannes etwas auffallend. Eine Zeitlang hielt seine Phantasie, von tausend zärtlichen Bildern erhitzt, den Qualen der

Ungedult und der Kälte das Gleichgewicht; aber allmählig erlosch das Feuer der Einbildungskraft, und nach zwey Stunden, die ihm wie zwey Jahrhunderte vorkamen, und die ohne das geringste Lebenszeichen aus der Thüre oder den Fenstern verschwunden waren, fing er an einige Betrachtungen über seine gegenwärtige Lage anzustellen, und zu überlegen, was er zu thun habe. „Wie? wenn ich an dieser vermaledeyten Thüre anklopfte? sagte er bey sich selbst; denn wenn es auch unglücklich gehn sollte, so ist es doch immer noch ehrenvoller in dem Hause umzukommen, als hier im Garten zu erfrieren. Aber könnte ich dadurch, fuhr er fort, nicht eine Person in Gefahr bringen, die vielleicht eben jetzt ein unerwarteter Zufall noch mehr in Verzweiflung setzt als mich?" Dieser Gedanke bewafnete ihn aufs neue mit aller seiner Gedult und Standhaftigkeit gegen die Gewalt der ankämpfenden Feinde. Er fing an mit grossen Schritten auf und abzugehn, mit dem festen Entschluss, so lange als er es aushalten könnte, das

Ende eines Abentheuers zu erwarten, das so traurig begonnen hatte. Aber alles war unnütz; der grosse Mantel, in den er sich einwickelte; die raschen Bewegungen, die er machte; — die Erstarrung nahm auf allen Seiten überhand, und die Begeisterung einer feurigen Liebe hielt gegen das Uebermaass der Kälte nicht Stich. Der Morgen war nicht mehr fern, und da er fühlte, dass, wenn sich auch die bezauberte Thüre noch aufthäte, es ihm doch nichts helfen würde, kehrte er, so gut er konnte, nach dem Orte zurück, von dem er zu diesem wunderbaren Unternehmen ausgerückt war.

Alle Wellen im ganzen Hause reichten kaum hin, ihn aufzuthauen. Er hatte jetzt Zeit an sein Abentheuer zu denken; aber je mehr er daran dachte, desto sonderbarer und unbegreiflicher schien es ihm. Doch weit entfernt, der liebenswürdigen Chesterfield etwas dabey zur Last zu legen, war sein Herz voll zärtlicher Unruhe für sie. Bald meinte er, ihr Gemahl könnte unverhofter Weise zurückgekehrt seyn; bald, es

könnte sie plötzlich etwas überfallen haben; endlich, es könnte irgend ein andres unglückliches Hinderniss ihre besten Absichten vereitelt haben. „Aber, sagte er dann bey sich selbst, warum vergass man mich in dem verwünschten Garten? Konnte man denn nicht wenigstens einen kleinen Augenblick finden, um mir einen Wink zu geben, da man mich nicht sprechen und nicht einlassen konnte?" Er wusste nicht, an welche von diesen Vermuthungen er sich halten, noch wie er seine Zweifel beantworten sollte; aber er schmeichelte sich, dass in der nächsten Nacht alles besser gehn würde. Uebrigens that er ein Gelübde, keinen Fuss wieder in den unseligen Garten zu setzen; gab Befehl, ihn zu rufen, wenn jemand nach ihm fragen sollte, und legte sich in ein höchst elendes Bett, wo er indess doch wie auf Rosen schlief. Er hatte erwartet, durch einen Brief oder eine Botschaft von Mylady Chesterfield aufgeweckt zu werden; aber er hatte noch nicht zwey Stunden geschlafen, als ihn der Schall der Hörner und das Bellen

der Hunde erweckte. Wir haben schon gesagt, dass die Hütte, die ihn versteckte, an die Mauern des Parks stiess. Er rief also seinen Wirth, um ihn zu fragen, was für eine verteufelte Jagd das sey, es wäre ja nicht anders, als ob er sie mitten in seiner Kammer hätte. Der Mann antwortete ihm, es wäre der gnädige Herr, der in seinem Parke Hasen hetzte. Was für ein gnädiger Herr? fragte er ganz verwundert. Mylord Chesterfield, antwortete der Bauer. Hamilton war über diese Nachricht so betroffen, dass er in der ersten Bestürzung mit dem Kopf unter die Decke fuhr, denn es kam ihm in diesem Augenblick vor, als ob er ihn mit allen seinen Hunden hereinkommen sähe. Als indess der erste Schrecken vorüber war, machte er seinem Herzen Luft und verfluchte die Launen des tückischen Glücks; denn er war fest überzeugt, dass die unerwartete Rückkehr des überlästigen Tyrannen an allen Leiden der vorigen Nacht Schuld gewesen sey.

Nach einem solchen Schrecken war an

keinen Schlaf mehr zu denken. Er stand also auf, und musterste in seinem Kopfe alle Stratagemen durch, mit denen man einen Ueberlästigen betrügt, oder entfernt, wenn er sich einfallen lässt, einen Prozess an den Nagel zu hängen, um seine Frau zu belagern. Er war noch mit dem Anziehn beschäftigt, und wollte grade noch einige Fragen an seinen Wirth thun, als derselbe Diener, der ihn in den Garten geführt hatte, mit einem Briefe erschien, und ohne eine Antwort zu erwarten, verschwand. Der Brief war von Hamiltons Verwandte, und lautete folgendermaassen:

„Ich bin in Verzweiflung, das unschuldige Werkzeug gewesen zu seyn, durch das Sie an einen Ort gelockt worden sind, wo man Sie auslachen will. Ich hatte mich dem Projekt dieser Reise widersetzt, als ich noch glaubte, dass nichts als die Liebe Theil daran hätte; aber jetzt bin ich aus dem Irrthum gerissen. Sie triumphirt über den wohlgelungenen Streich, den Sie Ihnen gespielt hat. Ihr Gemahl ist nicht verreist, ja, er bleibt

aus Gefälligkeit für sie hier. Er behandelt seine Frau auf das beste; und bey der Aussöhnung hat sie erfahren, dass Sie ihm den Rath gegeben haben, sie aufs Land zu bringen. Diese Entdeckung hat ihr einen solchen Widerwillen gegen Sie eingeflösst, dass wenn ich aus ihren Aeusserungen gegen mich schliessen soll, ihre Rachbegierde noch nicht befriedigt ist. Suchen Sie sich über den Hass einer Kreatur zu trösten, deren Herz Ihre Liebe nicht verdiente. Reisen Sie ab; ein längerer Aufenthalt würde Ihnen nur neue Kränkungen zuziehn. Auch ich werde nicht lange mehr hier bleiben. Gott sey Dank! ich kenne sie jetzt. Zwar reut es mich nicht, sie anfänglich bedauert zu haben; aber ich bin eines Umgangs müde, der mit meinen Neigungen nicht übereinstimmt."

Erstaunen, Schaam, Unwillen und Wuth bemächtigten sich seines Herzens, als er diese Zeilen gelesen hatte. Dann brach er in eine Fluth von Drohungen und Scheltworten aus, die seine bittere Heftigkeit immer mehr und mehr entflammten; daun wollte er sich rä-

chen; aber, nach einigem Nachdenken, schwang er sich ganz still auf einen kleinen Postklepper, und brachte, ausser den zärtlichen Wünschen und Hofnungen, die er mit auf die Reise genommen hatte, einen guten Schnupfen nach London zurück.

Seine Entfernung von diesem unseligen Ort war etwas eilfertiger als seine Ankunft, wiewohl seine Einbildungskraft nicht ganz mit so angenehmen Bildern beschäftigt war. Doch da er sich vor Mylord Chesterfield und seiner Jagd in Sicherheit glaubte, fiel es ihm ein, einen Blick rückwärts zu thun, um sich wenigstens an dem Anblicke des Gefängnisses zu weiden, das dieses gefährliche Thier in sich schlösse, und war nicht wenig verwundert, ein sehr schönes Haus am Ufer eines Flusses, mitten in einer höchst angenehmen und lachenden Gegend zu sehn. Kein Abhang, kein Fels war zu sehn; die standen nur in dem Briefe der Ungetreuen. Wie kochte jetzt sein Aerger von neuem auf, wie fühlte er sich von neuem beschämt, bey solcher Kenntniss der Tücke und Schwäche

des schönen Geschlechts, als er sich zutraute, das Spiel einer Koquette zu seyn, die sich mit ihren Mann aussöhnte, um an einem Liebhaber Rache zu nehmen.

So kam er endlich in die gute Stadt London zurück, mit dem festen Entschluss, gegen jedermänniglich zu behaupten, dass man ein Pinsel seyn müsse, um an die Zärtlichkeit einer Frau zu glauben, die uns betrogen hat; und ein Narr, um ihr nachzulaufen.

Da dieses Abentheuer nicht eben sehr rühmlich für ihn war, so wurde von seiner Seite die Reise mit allen Nebenumständen so viel möglich unterdrückt. Lady Chesterfield aber ging minder behutsam mit diesem Geheimniss um. So kam es, dass der König die ganze Sache erfuhr. Er wünschte Hamilton Glück dazu, und verlangte eine umständliche Erzählung von seinem Ritterzug.

Der Chevalier Grammont war bey dieser Erzählung gegenwärtig, und nach einigen kurzen und flüchtigen Aeusserungen über diese Verrätherey sagte er: „Wenn man Unrecht gehabt hat, die Sache so weit zu

treiben, so habt Ihr auch Unrecht gehabt, wie ein Schulknabe wieder umzukehren. Ich will hundert Pistolen wetten, dass sie mehr als einmal ihre Rache bereut hat, die Ihr übrigens durch Euern unseligen Rath redlich verdient hattet. Die Weiber lieben die Rache; aber ihr Zorn dauert nicht ewig; und wenn Ihr Euch bis zum andern Morgen in der Nähe gehalten hättet, so will ich meinen Kopf verlieren, wenn man Euch nicht für die erste Nacht schadlos gehalten hätte." Hamilton widersprach. Der Chevalier wollte seinen Satz durch ein Beyspiel unterstützen, und sagte, indem er sich an den König wendete: «Ihr Majestät haben vielleicht ein Mädchen gekannt, das sich Marie de l'Orme nannte. Sie war eine der niedlichsten Figuren in Frankreich, voll Geist und Witz wie ein Engel, aber auch voll Eigensinn und Launen, wie ein Teufel. Diese Prinzessin hatte mir eine Zusammenkunft versprochen, und liess sich beygehn, sie wieder aufzusagen, um einen andern glücklich zu machen. Sie schrieb mir darüber ein allerliebstes Billet

ganz in Verzweiflung über ein unglückliches Kopfweh, das ihr nicht verstattete das Bett zu verlassen, und sie folglich des Vergnügens beraubte, mich vor dem morgenden Tag zu sehn. Dieses plötzliche Kopfweh schien mir verdächtig, und ich zweifelte nicht, dass ich betrogen würde. Ach, Mamsell, sagte ich, wenn Sie nicht das Vergnügen haben können, mich heute zu sehn, so sollen Sie gewiss auch nicht das Vergnügen haben, einen andern zu sehen.»

«Sogleich wurden alle meine Spione in Bewegung gesetzt. Die einen streiften in der Nähe ihres Hauses, die andern hielten ihre Thüre belagert. Einer der letztern meldete mir, dass den ganzen Nachmittag niemand bey ihr eingegangen sey; aber dass man in der Dämmerung einen kleinen Lakey habe herauskommen sehn; diesem sey er bis in die Strasse St. Antoine nachgegangen, wo er einem andern begegnet und ihm einige Worte gesagt hätte. Mehr bedurfte es nicht, um mich in meinem Verdachte zu bestärken, und meinen Entschluss zu befestigen, ent-

weder bey der Partie zu seyn, oder sie zu zerstören."

„Da es von dem Bader, bey dem ich wohnte, bis nach dem Marais ziemlich weit war, setzte ich mich beym Anbruche der Nacht zu Pferde, ohne jemand mitzunehmen; und auf dem Königsplatze meldete mir mein Spion, dass noch niemand zu Mamsell de l'Orme ins Haus gegangen sey. Ich ritt nach der Vorstadt St. Antoine zu, und gerade, da ich den Königsplatz verliess, sah ich einen Mann zu Fuss, der sich, so gut er konnte, vor mir verbarg. Ich erkannte ihn dennoch; es war der Herzog von Brissac; und ich zweifelte keinen Augenblick, dass er der begünstigte Rival von dieser Nacht sey. Ich ritt also auf ihn zu, als ob ich mich überzeugen wollte, und stieg mit grosser Eilfertigkeit vom Pferde. „Lieber Brissac, sagte ich zu ihm, du musst mir jetzt einen Gefallen von der grössten Wichtigkeit thun. Ich habe ein Rendez-vous mit einer Person, die nur vier Schritte von hier wohnt. Es ist das erste, und wird kurz

abgemacht seyn, denn ich habe nur eine kleine Abrede zu nehmen. Wenn Du mein Freund bist, so borge mir Deinen Mantel, und lass mein Pferd auf und abgehn, bis ich wieder komme. Aber vor allen Dingen, entferne Dich nicht von hier. Du siehst, dass ich keine Umstände mache; aber Du weisst, dass ich auch ein andermal ganz zu Deinen Diensten bin." Ohne seine Antwort zu erwarten, nahm ich ihm den Mantel ab; er nahm den Zügel meines Pferdes und verfolgte mich mit den Augen. Dies half ihm nicht viel. Ich that, als ob ich zu einer Thüre ihm gegenüber hineinginge, und schlüpfte dann unter denn Arkaden weg bis an die Thüre der Nymphe de l'Orme. So wie ich anklopfte, wurde aufgemacht. Ich hatte mich so gut eingewickelt, dass man mich für Brissac hielt. Die Thüre ging hinter mir wieder zu, ohne dass mich jemand fragte; und da ich auch nichts zu fragen hatte, so ging ich geradezu in Marions Zimmer. Ich fand sie auf einem Ruhebette, in einem sehr niedlichen und galanten Nacht-

kleide. Nie war sie so schön, nie so bestürzt gewesen. Was haben Sie, meine Schöne? sagte ich, da ich ihre Verwirrung sah. Ihre kleine Migräne ist recht niedlich geputzt, dünkt mich. Wahrscheinlich ist das Kopfweh vorüber? — Nichts weniger, war die Antwort; ich kann mich vor Schmerzen nicht besinnen, und Sie können mir keinen grössern Gefallen thun, als wenn Sie fortgehn, und mich zu Bett gehn lassen. — Das letzte, von Herzen gern, antwortete ich; aber das erste, meine schöne Prinzessin, nein! Der Chevalier Grammont ist kein Pinsel; umsonst putzt man sich nicht so schön! — Und doch sollen Sie sehn, erwiederte sie, dass ich mich umsonst geputzt habe. Ihnen wenigstens wird es zuverlässig nichts einbringen. — Wie? sagte ich; haben Sie mir nicht ein Rendez-vous versprochen? Und wenn ich Ihnen funfzig versprochen hätte, sagte sie auffahrend, so ist es meine Sache, ob ich sie halten will, und Ihre, sich darein zu ergeben, wenn ich nicht will. — Das wäre recht gut, antwortete ich, wenn Sie Ihr

Versprechen nicht brächen, um es einem andern zu geben. — Mamsell de l'Orme war so stolz, als nur immer die unschuldigste Person seyn konnte, und so heftig als eine, die es am wenigsten ist. Meine Vermuthung ärgerte sie. Sie fuhr auf; und da ich sah, dass sie sich auf ihr grosses Pferd setzte, fiel ich ihr ins Wort: „Mamsell, sagte ich, lassen Sie uns nicht in diesem Tone fortfahren. Ich weiss, was Sie beunruhigt. Sie fürchten eine Ueberraschung vom Herzog von Brissac. Aber darüber können Sie ruhig seyn. Ich habe ihm hier in der Nähe begegnet, und, Gott sey Dank! ich habe Anstalten getroffen, dass er Sie so bald nicht besuchen wird." — Ich sagte diese Worte in einem etwas tragischen Tone. Sie schien anfänglich bestürzt, und sah mich mit grossen Augen an. „Was wollen Sie mit dem Herzoge von Brissac sagen?" fragte sie. — Ich will sagen, antwortete ich, dass er unten auf der Strasse mein Pferd spatzieren führt; und wenn Sie mir nicht glauben, so können Sie nur einen von Ihren Leuten hinunter schicken,

oder seinen Mantel ansehn, den ich in Ihrem Vorzimmer gelassen habe. Bey diesen Worten fiel sie aus dem Erstaunen in ein übermässiges Gelächter, warf sich mir um den Hals und sagte: „Nein Chevalier! ich weiss mich nicht mehr zu fassen. Du bist zu liebenswürdig, zu ausserordentlich, um dir nicht alles zu verzeihn.“ Ich erzählte ihr den ganzen Verlauf der Sache, und sie starb fast vor Lachen. Mit einem Worte, wir trennten uns als gute Freunde, und sie versicherte mich, dass mein Rival so lange er wollte, Pferde spatzieren führen möchte, in ihr Haus aber sollte er gewiss keinen Fuss setzen.“

„Ich fand den Herzog richtig an der Stelle, wo ich ihn gelassen hatte. Ich machte ihm tausend Entschuldigungen über mein langes Aussenbleiben, und tausend Complimente über seine freundschaftliche Gefälligkeit. Er antwortete mir, ich hätte ihn zum Besten, unter Freunden wären solche Complimente überflüssig. Und um mir zu beweisen, dass er

es ernstlich meinte, hielt er mir, ich mochte wollen oder nicht, das Pferd, da ich mich wieder aufsetzte. Ich gab ihm seinen Mantel wieder, wünschte ihm eine gute Nacht, und kehrte zurück zu meinem Bader, eben so zufrieden mit meiner Geliebten, als mit meinem Rival. Sie sehen hier ein Beyspiel, fuhr er fort, dass man oft nur ein wenig Gedult und Gewandtheit nöthig hat, um den Zorn der Schönen zu entwafnen, und selbst von ihren Ränken Vortheil zu ziehn.»

So ergötzte er den Hof durch seine Erzählungen, belehrte durch seine Beyspiele, und verbreitete allgemeine Freude, so oft er erschien. Aber schon allzu lange war er der einzige Fremdling, welcher Mode war. Das Glück ist eifersüchtig auf das Verdienst; es will, dass alle seine Güter auch von seinen Launen abhängen sollen; und da Grammont allein im Besitz war, ganz England zu entzücken und zu bezaubern, stellte es zwey Mitbewerber um diesen Lorbeer neben ihm auf. Der Ruf ihrer Verdienste war vor ihnen hergegangen; das Urtheil des Hofes war zu ihrem

Vortheil gestimmt. Mit Einem Wort, sie waren in jeder Rücksicht gefährlich.

Beyde kamen zusammen nach England, um in ihrer Person ein Ideal der Vollkommenheit im Militär- und Juristen-Stand darzustellen. Der eine war der Marquis von Flamarin, der traurige Gegenstand der traurigen Elegien der Gräfin de la Süze; der andre war der Präsident Tambonnau, der ganz gehorsame Diener und Schäfer der schönen Lüine. Da sie mit einander kamen, so thaten sie auch alles, was sie konnten, um mit einander zu glänzen. Ihre Talente waren eben so verschieden als ihre Gestalt. Tambonnau war hässlich, verliess sich aber auf eine Fülle von Witz, den man nicht bey ihm fand; und Flamarin hofte durch Wuchs und Anstand eine Bewunderung zu erregen, die man ihm durchaus versagte.

Sie hatten die Einrichtung getroffen sich gegenseitig in ihren Ansprüchen zu unterstützen, und bey ihren ersten Besuchen repräsentirte der eine, während der andre das Wort führte. Aber sie fanden bald, dass

die englischen Damen einen ganz andern Geschmack hatten, als die Damen in Frankreich, denen sie ihre Celebrität verdankten. Die Beredsamkeit des einen ging hier bey dem schönen Geschlechte verloren; und der Anstand des andern diente ihm zu nichts, als zur Menuet, die er zuerst in England einführte, und mit ziemlichem Erfolge tanzte. Man war an diesem Hofe zu sehr an Saint-Evremonts Witz, und an die eben so natürliche als originale Liebenswürdigkeit seines Helden gewöhnt, um sich durch den blossen Schein täuschen zu lassen. Doch da man in England im allgemeinen eine gewisse Neigung für das Gladiatormässige hat, so fand Flamarin Gnade wegen eines Duells, das ihn aus seinem Vaterlande vertrieben hatte, und ihm hier als eine Empfehlung diente.

Miss Hamilton hatte die Ehre, Tambonnau's Aufmerksamkeit zu erregen. Er traute ihr den nöthigen Verstand zu, um seinen eigenen gehörig zu würdigen; und da er mit Vergnügen sah, dass im Gespräche mit

ihr keine Wendung, kein Ausdruck, kein feiner Gedanke verloren ging, so erzeigte er ihr sehr oft die Ehre mit ihr zu sprechen, und er würde vielleicht nie bemerkt haben, dass er ihr Langeweile machte, wenn er sich begnügt hätte, seine Beredsamkeit auszukramen, und nicht auch ihr Herz hätte bestürmen wollen. Dies war zu viel für Miss Hamiltons Gefälligkeit, die schon gegen seine rednerische Figuren fast zu weit gegangen war. Man bat ihn also seine verführerischen Süssigkeiten anderwärts zu versuchen, und nicht das Verdienst seiner ersten Treue durch eine Untreue zu vernichten, die ihm nichts einbringen würde.

Tambonnau befolgte diesen Rath als ein kluger und gelehriger Mann. Er kehrte einige Zeit darauf zu den Füssen seiner ersten Gebieterin nach Frankreich zurück, und sammelte zu den wichtigen Negoziazionen, bey denen er in der Folge gebraucht worden ist, einen Vorrath politischer Weisheit ein.

Erst nach seiner Abreise erfuhr der Chevalier Grammont etwas von seinen zärt-

lichen Anträgen. Es lohnte kaum der Mühe sie mitzutheilen; indessen wurde ihm doch dadurch mancher Spott erspart. Da sein College Flamarin jetzt allein und verlassen stand, bemerkte er bald, dass es ihm in England weder in der Liebe, noch im Glück nach Wunsch gelingen würde. Doch sorgte Mylord Falmouth, der immer die Ehre seines Herrn im Auge hatte, und es sich darum zur Pflicht machte, Personen von Staud in bedrängten Umständen zu unterstützen, auch für seinen Unterhalt, so wie Lady Southesk für sein Vergnügen. Er bekam eine Pension vom König, und von ihr alles was er wünschte; wobey er sehr glücklich war, dass sie ihm jetzt nichts als ihr Herz zu schenken hatte.

Um diese Zeit verliebte sich Talbot, der schon einmal genannt worden ist, und in der Folge Herzog von Tirconel wurde, in Miss Hamilton. Er war einer der wohlgebildetsten Männer am Hof. Seine Familie war eine der ältesten, angesehensten und reichsten in England; und ob er gleich nur

ein jüngerer Sohn, und in andern Dingen ziemlich zerstreut war, so hatte er es doch durch Aufmerksamkeit auf sein Vermögen, durch die Gunst des Herzogs von York, und durch glückliches Spiel so weit gebracht, dass er an liegenden Gründen ein jährliches Einkommen von vierzigtausend Livres besass. Er bot seine Hand Miss Hamilton zugleich mit diesem Vermögen, und der fast gewissen Hofnung an, einst durch den Kredit seines Herrn Pair des Reichs zu werden: auch noch ausserdem so viele Opfer als sie wünschte, an Briefen, Bildnissen und Haaren der Lady Schrewsbury; Curiositäten, die zwar in einem Haushalte für nichts gerechnet werden, aber doch als Beweise seiner Verdienste in der Liebe galten.

Ein solcher Nebenbuhler war nicht zu verachten; Grammont kannte ihn; er wusste, dass er leidenschaftlich verliebt war, uud sah in ihm einen Mann, der sich nicht leicht zurückweisen liess, und auch bey seinen Bewerbungen weder Kaltsinn noch Verachtung befürchten durfte; lauter Dinge, die

ihn zu einem gefährlichen Rival machten. Ueberdies fingen auch seine Brüder an, das Haus zu besuchen. Der eine war Almosenirer der Königin, ein verschlagener Jesuit und grosser Heirathstifter; der andre war was man einen Weltmönch (*Moine séculier*) nennt, der von seinem Orden nichts als die Zügellosigkeit und die ihm eigne Reputation besass. Uebrigens war er freymüthig, bisweilen belustigend, besonders aber im Besitz unangenehme Wahrheiten zu sagen, und angenehme Dienste zu leisten.

Der Chevalier stellte über alle diese Umstände mancherley Betrachtungen an, die sein Herz sehr beunruhigten; und der Mangel an Neigung, den Miss Hamilton für die Anträge dieses Nebenbuhlers zeigte, schlug seine Besorgnisse noch nicht nieder. Sie konnte nur für ihre eignen Gesinnungen stehn; im übrigen hing sie ganz von ihren Eltern ab. Aber das Glück, das ihn in England unter seinen besondern Schutz genommen hatte, kam ihm auch hier zu Hülfe und befreyte ihn von diesen neuen Besorgnissen.

Talbot hatte sich seit langer Zeit zum Beschützer der unterdrückten Irländer aufgeworfen. Dieser Eifer für seine Nation war lobenswerth, aber nicht ganz uneigennützig. Von allen Personen, die durch seinen Einfluss in einen Theil ihrer Güter eingesetzt worden waren, hatte er eine Kleinigkeit abgerupft; da aber jedermann seine Rechnung dabey fand, so fand niemand etwas dagegen einzuwenden. Aber wenn sich einmal das Glück in alle Unternehmungen eines Menschen mischt, so wird er sich selten in Schranken halten, und so geschah es auch hier, dass Talbot seinen Handlungen bisweilen einen Anstrich von Willkühr gab, der das Ansehn des Herzogs von Ormond damals Vicekönigs von Irland, kränkte. Dieser liess ihm also seine Unzufriedenheit mit ziemlichem Stolze zu erkennen geben. Und es war allerdings zwischen dem Kredit und dem Rang dieser beyden Männer einiger Unterschied. Die klügste Parthie für Talbot wäre damals gewesen, sich mit Unterwürfigkeit zu fügen; aber da er dies unter

seiner Würde hielt, machte er den Uebermüthigen, und das schlug übel für ihn aus. Einige dreiste Reden, die er sich nicht erlauben und der Herzog von Ormond nicht hingehn lassen durfte, brachten ihn in den Towr. Hier sah er bald, dass er nicht wegkommen würde, ohne dem Herzog die erfoderliche Genugthuung gegeben zu haben; er liess also durch seine Freunde unterhandeln und musste sich jetzt zu weit mehr verstehn, als er je vorher nöthig gehabt hätte. Dieser Vorfall vereitelte alle seine Hofnungen, sich mit der Familie Hamilton zu verbinden, die auch nichts weiter von seinen Anträgen hören wollte.

Es kostete ihm keine kleine Anstrengung, einer Leidenschaft zu entsagen, die sich seines ganzen Herzens bemeistert hatte. Seine Angelegenheiten, die durch den unseligen Zwist nicht sonderlich gefördert worden waren, schienen seine Gegenwart in Irland nöthig zu machen; auch hielt er Miss Hamiltons Nähe nicht für das beste Mittel, um eine Leidenschaft zu vergessen, die seine

Ruhe noch immer störte. Seine Abreise folgte unmittelbar auf seinen Entschluss.

Talbot liebte hohes Spiel und war ziemlich zerstreut. Der Chevalier Grammont hatte ihm am Abend vor seiner Gefangennehmung drey oder vierhundert Guineen abgenommen; er hatte über diesen Vorfall vergessen, die Schuld den andern Morgen abzutragen, wie er sonst that; und die ganze Sache war ihm so vollkommen entfallen, dass er auch nach seiner Befreyung sich ihrer nicht wieder erinnerte. Der Chevalier sah ihn abreisen, ohne dass er ihm das geringste Lebenszeichen über seine Schuld gab, und glaubte ihm eine glückliche Reise wünschen zu müssen. Da er ihn also bey dem König traf, wo er Abschied nahm, sagte er zu ihm: „Talbot, wenn Sie, während Ihrer Abwesenheit, meine Dienste hier nöthig haben, so stehe ich zu Befehl. Sie wissen, der alte Russel hat seinen Neffen hier gelassen, um seine Geschäfte bey Miss Hamilton zu betreiben; wollen Sie, so will ich die Ihrigen unterstützen. Adieu; glückliche Reise.

Werden Sie nicht krank unterwegs; aber sollte es ja geschehen, so vergessen Sie mich nicht in Ihrem Testament.“ Bey diesem Abschiedscompliment dachte Talbot zuerst wieder an seine Schuld. Er fing laut an zu lachen, umarmte den Chevalier und sagte: „Mein lieber Grammont, ich bin Ihnen für Ihr Anerbieten sehr dankbar. Zum Beweis davon will ich Ihnen meine Geliebte lassen, und Ihnen Ihr Geld schicken.“

Der Chevalier Grammont war voll von solchen höflichen Wendungen, um dem kurzen Gedächtniss mancher seiner Schuldner zu Hülfe zu kommen. Hier ist noch ein andres Beyspiel, wie er sich, lange Zeit nachher, in einer solchen Sache gegen Mylord Cornwallis benahm. Dieser war ein Schwiegersohn von Fox, dem Schatzmeister des königlichen Hauses, einer der reichsten und ordentlichsten Geschäftsmänner in England. Der Schwiegersohn aber war ein Sausewind und Verschwender, der gern spielte und so viel als man wollte verlor, aber nicht eben so bereit im Bezahlen war. Sein

Schwiegervater war mit seiner Lebensart höchst unzufrieden, las ihm einmal über das andre den Text, bezahlte aber doch immer für ihn. Eines Tages hatte ihm der Chevalier Grammont tausend oder zwölfhundert Guineen abgewonnen, die immer ausblieben, ob er gleich im Begriff war abzureisen und zu aller erst von Cornwallis Abschied genommen hatte. Er sah sich also genöthigt, ihm folgendes laconische Billet zu schreiben:

Mylord!

Erinnern Sie sich des Grafen von Grammont, und vergessen den Chevalier Fox nicht.

Uebrigens reiste Talbot, um auf diesen zurückzukommen, betrübter ab, als man von einem Manne hätte erwarten sollen, der seine Geliebte verschenkt. Weder sein Aufenthalt in Irland, noch die Sorge für seine Angelegenheiten konnte ihn vollkommen heilen; und als er in der Folge, bey seiner Rückkehr, seiner ersten Fesseln entledigt ward, fiel er in neue Banden. Die Verände-

rung, die er an beyden Höfen fand, zog auch die seinige nach sich. Wir müssen erzählen, wie das zuging.

Wir haben bis jetzt von den Hofdamen der Königin nur zwey, Miss Stewart und Miss Warmstree genannt. Die übrigen waren Miss Bellenden, Mamsell la Garde und Bardou; lauter Ehrendamen oder Damen von Ehre, wie es Gott gefiel.

Miss Bellenden war nicht schön, übrigens ein gutes Mädchen, rund und frisch, die alles that, um die Welt durch Gefälligkeit zu befriedigen, da es ihr an Witz fehlte, um förmlich coquett zu seyn. Mamsell la Garde und Mamsell Bardou waren beyde Französinnen und von der Königin-Mutter angestellt. Die erstere war ein kleines Mohrengesicht, und eine gefällige Unterhändlerin; die andere wollte mit aller Gewalt den Rang einer Hofdame behaupten, ob sie gleich nur bey den andern wohnte, und ihre Ansprüche auf diesen Titel und die damit verbundenen Geschäfte alle Augenblicke bestritten sah.

Es war nicht leicht möglich, mehr Hässlichkeit mit einem zierlichern Wuchse zu vereinigen; dafür aber wurde auch ihre Hässlichkeit durch alle nur möglichen Umstände erhöht und ins Licht gestellt. Man brauchte sie, um mit Flamarin zu tanzen, und bisweilen führte sie am Ende eines Balls, mit Castagnetten und Unverschämtheit ausgerüstet, eine figurirte Sarabande auf, die dem Hofe etwas zu lachen gab. Wir wollen jetzt sehn, was aus allen diesen Zierden des Hofes geworden ist.

Miss Stewart that selten den Dienst bey der Königin; man konnte nicht auf sie zählen. Auch die andern zogen fast um die nemliche Zeit mit verschiedenen Abentheuern ab. Am merkwürdigsten war die Geschichte von Miss Warmstree, von der schon etwas in Beziehung auf den Chevalier Grammont gesagt worden ist.

Mylord Taaffe, der älteste Sohn des Grafen von Carlingford, hatte sich eingebildet, in Miss Warmstree verliebt zu seyn; und Miss Warmstree hielt es nicht bloss

für wahr, sondern rechnete auch sicher darauf, dass er sie bey erster Gelegenheit heirathen würde. Bis dahin glaubte sie ihn mit aller nur möglichen Gefälligkeit behandeln zu müssen. Mylord Taaffe hatte den Herzog von Richmond zu seinem Vertrauten gemacht; beyde liebten sich sehr, aber den Wein doch noch mehr. Der Herzog von Richmond machte, trotz seiner Geburt, nur eine mittelmässige Figur am Hofe, und der König machte noch weniger aus ihm als die Hofleute.' Vermuthlich also um sich mehr in seine Gnade zu setzen, fiel ihm ein, sich in Miss Stewart zu verlieben. Taaffe und er theilten sich alles mit, ihre Verbindungen und ihre Maassregeln. Die kleine la Garde erhielt den Auftrag, Miss Stewart zu sagen, dass der Herzog von Richmond unsterblich in sie verliebt wäre; und dass, wenn er öffentlich zärtliche Blicke nach ihr aussende, dies immer so viel sagen wollte, als er sey bereit sie zu heirathen, sobald sie Zeit dazu hätte.

Taaffe hatte der kleinen Unterhändlerin

keinen Auftrag an Miss Warmstree zu geben; von dieser Seite war schon alles in Ordnung gebracht; aber sie hatte die Gefälligkeit für gewisse Erleichterungsmittel zu sorgen, die ihrem Umgange eine noch grössere Freyheit verschaffen sollten; wie zum Beyspiel, sie zu jeder Stunde bey Tag und Nacht zu besucheu. Dies schien nicht leicht; aber man kam doch damit zu Stande.

Die Gouvernante der Hofdamen, eine rechtliche Frau, die um alles in der Welt willen nicht die Gefällige hätte spielen mögen, ausser so weit es in Zucht und Ehren geschehen konnte, erlaubte, so oft man wollte, bey Miss Warmstree zu soupiren, versteht sich in honetter Absicht und in ihrem Beyseyn. Die gute Dame war eine grosse Liebhaberin von frischen Austern, und verschmähte auch ein Glas spanischen Wein nicht. Sie konnte also darauf rechnen, bey jedem dieser Soupers zwey Fässchen Austern zu finden, eines zum essen, das andre zum mitnehmen; und wenn sie ihre Portion Wein

getrunken hatte, entfernte sie sich, und liess die Gesellschaft allein.

Dieses lustige Leben wurde ohngefähr um die Zeit auf ihrem Zimmer getrieben, als der Chevalier Grammont die Augen auf sie geworfen hatte. Der Himmel weiss, wie viele Schinkenpasteten, Flaschen Wein, und andre Gaben seiner Freygebigkeit da verzehrt wurden!

Gerade als diese unschuldigen nächtlichen Lustbarkeiten im besten Gange waren, kam ein Verwandter von Killegrew vom Lande nach London, um einen Prozess zu betreiben. Er gewann ihn; aber dafür hätte er beynah den Verstand verloren.

Dieser Verwandte war ein Landjunker, seit einem halben Jahre Wittwer und Besitzer von funfzehn oder sechszehntausend Livres jährlicher Einkünfte. Dieser ehrliche Mann, der am Hofe nichts zu thun hatte, suchte dort seinen Cousin Killegrew auf, der eben so wenig mit ihm zu thun haben mochte, und sah da Miss Warmstree. Ihr erster Anblick war für sein Schicksal entscheidend.

Er verliebte sich in sie, und seine Liebe wurde in kurzer Zeit so ungestüm, dass er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als seine Zuflucht zu den äussersten Mitteln zu nehmen; das heisst, er ging eines Morgens zu seinem Cousin Killegrew, erzählte ihm seinen Unfall und bat ihn inständig, bey Miss Warmstree für ihn zu werben.

Killegrew war bey diesem Antrage wie aus den Wolken gefallen. Unter allen Kreaturen von London gerade diese zur Frau zu wählen, das schien ihm unbegreiflich, und es dauerte einige Zeit, eh' er es glaubte. Da er aber endlich sah, dass es Ernst war, fing er an, ihm die Bedenklichkeiten und Gefahren eines so verwegenen Unternehmens vorzurechnen. Er sagte ihm, ein am Hofe erzogenes Mädchen sey ein fürchterlicher Hausrath auf dem Lande; es sey eben so gut, als ob er die ganze Hölle bey sich einquartierte, wenn er sie wider ihren Willen mit dahin nähme; und wenn er sich bewegen liesse, mit ihr in der Stadt zu bleiben, und

ihre Launen zu befriedigen, so möchte er nur ein wenig überschlagen, was Equipagen, Tafel, Kleider und Spiel kostete; und dann zusehn, wie weit er mit seinen funfzehntausend Livres kommen würde.

Der andre hatte das alles schon längst überschlagen; aber da die Stimme seiner Leidenschaft seine Vernunft bey weitem überschrie, so blieb er fest auf seinem Entschlusse. Killegrew musste, wohl oder übel, seinen ungestümen Bitten nachgeben, und bot der siegreichen Warmstree seinen Vetter mit gebundenen Händen und Füssen an. Da er vorher nichts so sehr gefürchtet hatte als ihre Bereitwilligkeit, so überraschte ihn jetzt doppelt der Uebermuth, mit dem sie seinen Antrag aufnahm; und er glaubte einen Beweis darinne zu sehn, dass sie ihrer Sache mit Mylord Taaffe gewiss wäre. Aber nun wunderte er sich von neuem, wie eine solche Prinzessin zwey heirathslustige Männer hätte finden können. Er eilte die Antwort an die Behörde zu bringen, und wiederholte sie mit allen kränkenden Umständen, weil er seinem

Vetter keinen grössern Dienst erzeigen zu können glaubte; aber sein Vetter beruhigte sich dabey noch nicht. Denn da Killegrew vom Anfang an gegen die Heirath gewesen war, so bildete er sich ein, dass er ihm nicht die Wahrheit sage, und sprach nicht weiter mit ihm über die Sache, sondern beschloss selbst zu Miss Warmstree zu gehn. Er hatte allen seinen Muth zu diesem Unternehmen zusammen genommen; aber kaum hatte er den Mund geöfnet, um eine wohlstudirte Anrede an sie zu halten, als sie ihm ins Wort fiel, und ihm sagte, er hätte sich die Mühe ersparen können, auf ihr Zimmer zu kommen, um ein albernes Anliegen zu erneuern, worauf Killegrew ihre Antwort schon erhalten hätte; sie könnte und würde ihm in ihrem Leben keine andre geben. Sie sagte dies mit einer Härte, mit der man zudringliche Bettler zurückweisst.

Der arme Mann zog sich tief betrübt zurück. Alles wurde ihm von diesem Augenblick an in London verhasst, und er sich selbst am meisten. Er reiste also ab, ohne

von seinem Cousin Abschied zu nehmen, und kehrte auf sein Landhaus zurück. Hier überliess er sich seinem Schmerz, und da er es für unmöglich hielt, ohne die Grausame zu leben, so beschloss er sein möglichstes zu thun, um zu sterben.

Während er aber, um seinem Schmerz nachzuhängen, dem Umgange mit seinen Pferden und Hunden, das heisst, mit dem theuersten und liebsten Vergnügen eines Landjunkers, entsagt hatte, nahm sich die übermüthige Warmstree, die sich wahrscheinlicher Weise in ihrer Rechnung betrogen hatte, die unschuldige Freyheit, mitten am Hofe niederzukommen.

Man kann leicht denken, was dieser öffentliche Unfall für Aufsehn machte. Alle Prüden am Hofe waren im grössten Aufruhr; vorzüglich alle, die weder jung noch hübsch genug waren, um ein solches Scandal zu geben, foderten Gerechtigkeit. Aber die Gouvernante der Hofdamen, an die man sich hätte halten können, versicherte, die Sache hätte nichts zu bedeuten; sie wüsste schon,

wie man den Lästerern den Mund stopfen könne. Sie erbat sich eine Audienz bey der Königin, um das Geheimniss aus einander zu setzen, und erzählte, wie sich die ganze Sache mit ihrer Einwilligung, das heisst, in Züchten und Ehren, begeben habe.

Nach dieser Erklärung schickte die Königin an Mylord Taaffe, und liess ihn fragen, ob er Miss Warmstree für seine Gemahlin anerkenne. Er antwortete in tiefster Ehrerbietung, er erkenne weder Miss Warmstree noch ihr Kind an; er wundre sich, dass man ihm die Ehre der Vaterschaft lieber gönne als einem andern. Diese Erklärung kränkte die unglückliche Warmstree mehr als der Verlust eines solchen Liebhabers, und sie verliess den Hof, so bald es ihr möglich war, mit dem Entschlusse, bey der ersten Gelegenheit der Welt zu entsagen.

Gerade als dieses Abentheuer ausbrach, war Killegrew im Begriff eine Reise zu machen, und glaubte, nicht übel zu thun, wenn er seinen Weg über den Wohnort seines tiefbetrübten Cousins nähme, um ihm

diese Geschichte mitzutheilen; und er war kaum angekommen, als er sie ihm, ohne die geringste Schonung, trocken und derb erzählte. Kein empörender Zug wurde gemildert, keine Farbe geschont, um ihn vor Schaam und Zorn bersten zu machen.

Wir lesen, dass Tiridates bey der Erzählung von Mariamnees Tode langsam dahin starb; aber Killegrew's zärtlicher Vetter sank andächtig auf seine Knie, richtete die Augen gen Himmel und stiess folgendes Gebet aus:

„Nun so sey der Herr tausendmal gelobt für ein kleines Unglück, das vielleicht das Glück meines Lebens macht. Wer weiss, ob mich die schöne Warmstree jetzt nicht nehmen wird? ob ich nun nicht die Wonne haben werde, meine Tage mit einer Frau zu verleben, die ich anbete, und von der ich Erben hoffen darf? — O was das betrift, fiel Killegrew ein, der über diese Aeusserungen vollkommen so erstaunt war, als sein Cousin hätte seyn sollen, Sie können sicher auf beydes rechnen. Ich zweifle keinen

Augenblick, dass sie Ihnen ihre Hand geben wird, so bald sie sich wieder erholt hat, und es wäre abscheulich von ihr, wenn Sie es Ihnen an Kindern wollte fehlen lassen, da sie so hübsche Talente gezeigt hat. Ich rathe Ihnen indess, vor der Hand und bis auf weiters sich an das Kind zu halten, mit dem sie jetzt die Welt vermehrt hat."

Wie gesagt, so gethan. Der getreue Liebhaber bewarb sich, dem Spotte zum Trotz, mit einem Eifer um sie, wie er nur um die keusche Lucrecia oder die schöne Helena hätte thun können. Und als er sie glücklich errungen hatte, wuchs seine Flamme noch mehr, und die grossmüthige Warmstree, anfänglich durch Dankbarkeit, dann durch wirkliche Neigung gerührt, gebahr ihm kein Kind, wovon er nicht Vater war. Seitdem es glückliche Ehen in England giebt, hat es nie eine glücklichere und zufriednere gegeben.

Miss Bellenden war durch dieses Beyspiel nicht abgeschreckt worden; aber einige Zeit darauf hatte sie doch die Vorsicht, den

Hof zu verlassen, ehe sie fortgejagt wurde. Kurz darauf folgte ihr auch die widerwärtige Bardou, aber aus andern Gründen. Man war ihrer Sarabande und ihres Gesichtes überdrüssig, und um beyde nicht mehr zu sehn, setzte ihr der König eine kleine Pension aus. Die kleine Mamsell la Garde war jetzt die einzige Person, die man noch zu versorgen hatte. Sie war weder gut noch schlecht genug, um vom Hofe gejagt, oder am Hofe behalten zu werden; und Gott weiss, was aus ihr geworden wäre, wenn nicht ein Signor Silvius, dessen Charakter übrigens mit seinem römischen Nahmen nichts gemein hatte, diese Donna zur Frau genommen hätte.

Wir haben gezeigt, dass alle diese Prinzessinnen entweder wegen ihrer Unordnungen oder wegen ihrer Hässlichkeit des Fortjagens werth waren. Indess wussten es ihre Nachfolgerinnen doch so einzurichten, dass man ihre Entfernung bedauerte.

Die einzige Miss Wels machte eine Ausnahme davon. Diese war gross und zum

Mahlen schön; kleidete sich gut, und schritt wie eine Göttin einher. Aber ihr Gesicht, in dem nichts vergessen war, was andre Gesichter anziehend macht, war gleichwohl ganz unbedeutend. Der Himmel hatte eine gewisse Unbestimmtheit darüber verbreitet, die ihr die Physignomie eines träumenden Schafes gab. Dies erregte eine üble Meinung von ihrem Geiste; und unglücklicher Weise bestätigte ihr Geist alles, was ihr Gesicht von ihm sagte. Doch sie war frisch und neu; und der König, der durch die feinen Gedanken der schönen Stewart nicht verwöhnt war, bekam Lust zu sehn, ob nicht die Sinne bey Miss Wels ihre Rechnung besser fänden, als der Geschmack bey ihrem Verstand. Dieser Versuch hatte keine grossen Schwierigkeiten. Sie war aus einer royalistischen Familie; ihr Vater hatte Carl dem ersten treu und redlich gedient; sie hielt es also für ihre Schuldigkeit, sich gegen Carl den zweyten nicht widerspänstig zu zeigen. Die Folgen dieses Umgangs waren ihr nicht sehr vortheilhaft. Man behauptete, sie hätte

etwas weniger Widerstand gethan, als nöthig war; sie hätte sich, ohne sehr lebhaft bestürmt zu werden, auf Gnade und Ungnade ergeben; ja, andre behaupteten sogar, der König hätte sich auch über gewisse andre Leichtigkeiten beklagt, die noch viel weniger anziehend sind. Hierauf machte der Herzog von Buckingham ein Epigramm, in welchem der König zu Progers, dem Vertrauten seiner kleinen Vergnügungen, spricht. Der Scherz dreht sich um das Wort Wels, das auch einen Brunnen bedeutet. Der Sinn war ohngefähr folgender:

Als der König den grässlichen Schlund
des Brunnen gewahrte
Rief er bestürzt: O weh! Progers, wo
komm' ich da hin?
Sieh' ich suche schon lange den Grund mit
dem forschenden Senkbley
Fruchtlos! Eben so leicht fänd' ich das
Centrum der Welt!

Trotz dieses Anagramms auf ihren Nahmen und dieser Bemerkungen über ihre Person, glänzte Miss Wels unter allen ihren neuen

Gefährtinnen. Diese waren Miss Levingston, Miss Fielding und Miss Boynton. Keine von ihnen verdient einen Platz in dieser Geschichte, und wir wollen sie in der Dunkelheit lassen, bis es dem Zufall beliebt, sie ans Licht zu ziehn.

Der Hof der Herzogin von York wurde fast um die gleiche Zeit erneuert, als der Hof der Königin diese Veränderungen erlitt; aber die glückliche und glänzende Wahl, welche diese Prinzessin traf, zeigte wohl, was für einen Reichthum an schönen Gestalten England besass. Ehe wir aber darauf zu reden kommen, wollen wir einen Blick auf die vorigen Ehrenfräulein werfen, und sehn, wie sie von der Herzogin entfernt wurden.

Ausser Miss Blague und Miss Price, von denen schon gesprochen worden ist, war noch Miss Bagot und Miss Hobert im Dienst. Miss Hobert war von allen die älteste.

Miss Blague hatte nie recht erfahren, wie sie mit dem Marquis de Brisacier zerfallen war. Sie hielt sich an seinen

unglücklichen Brief, worin er, ohne der gelben Handschuhe und Bänder von Miss Price zu erwähnen, von nichts als ihrer Blondheit und ihren Frischlings-Augen sprach. Sie bildete sich ein, dass dieses etwas ganz ausserordentliches seyn müsste, da man ihre Blicke damit verglich, und erkundigte sich einige Zeit darauf, was denn das Wort Frischling eigentlich sagen wollte? Da es in England keine wilden Schweine giebt, so sagte man ihr, es hiesse ein Ferkel. Diese Injurie bestärkte sie in ihrer Vermuthung von seiner Treulosigkeit, und Brisacier, dem die Veränderung in ihrem Betragen ein unerklärliches Räthsel war, hielt sie für eine Närrin und liess sie sitzen. Mitten in ihrem Unwillen bot sich ihr der Ritter Yarborough an, der eben so blond war als sie, und ward erhört. Gewiss schloss das Schicksal selbst diese Heirath, um zu sehn, was zwey solcher Kakerlaken für Früchte erzielen könnten.

Miss Price fehlte es nicht an Verstand. Da sie aber nicht hübsch genug war, um

viele Anbeter an sich zu locken, und sie doch gern Anbeter haben wollte, so liess sie sich bey vorkommenden Gelegenheiten nicht lange bitten, ja, sie machte nicht einmal Bedingungen. Ihr Zorn war heftig, wie ihre Zärtlichkeit; und ihr Mangel an Mässigung hatte sie einigen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Aus Unbesonnenheit hatte sie sich mit einer jungen Person überworfen, die Mylord Rochester liebte. Dieser Umgang war noch ziemlich geheim gewesen; Miss Price beging die Unklugheit überall davon zu reden, und zog sich dadurch den gefährlichsten Feind zu, den sie auf der Welt haben konnte. Nie hat ein Mann mit mehr Anmuth, Zartheit und Leichtigkeit geschrieben; aber auch nie ist eine satyrische Feder unversöhnlicher gewesen als die seinige.

Die arme Miss Price erschien nun alle Tage in seinen Satyren in einer neuen Gestalt. Sie hatte es freylich nicht besser haben wollen. Ein Vaudeville jagte das andere, und immer war ihr Nahme der Refrain und ihre Aufführung der Inhalt davon. Wie

sollte sie das an einem Hofe aushalten, wo die geringsten Kleinigkeiten von Mylord Rochester mit der grössten Begierde gelesen wurden! Es durfte jetzt nur noch der Verlust eines Liebhabers dazu kommen, und eine gewisse Entdeckung, die gleich darauf folgte, so war sie ohne Rettung verloren.

Nun starb gerade um diese Zeit ein gewisser Dongan, ein junger Mann von Verdienst, der unter der Leibgarde des Herzogs von York Lieutenant war. In dieser Stelle folgte ihm Dürfort, der nachmalige Graf Feversham. Miss Price hatte ihn zärtlich geliebt. Sein Tod setzte sie in Verzweiflung, aber sein Nachlass hätte ihr beynah den Verstand gekostet. Es fand sich darunter ein Kästchen, das auf allen Seiten versiegelt, und von der Hand des Verstorbenen an Miss Price überschrieben war. Sie aber konnte sich nicht entschliessen, es nur anzusehn, geschweige es anzunehmen. Dagegen hielt es die Gouvernante ihrer Klugheit gemäss, es anstatt seiner rechtmässigen Eigenthümerin in Empfang zu nehmen, und ihrer Pflicht

angemessen, es in die Hände der Herzogin auszuliefern. Sie rechnete darauf, allerhand merkwürdige und nützliche Sachen darinne zu finden, wovon vielleicht auch ein kleiner Vortheil für sie abfallen dürfte. Die Herzogin glaubte dies zwar nicht so ganz; aber sie konnte der Neugierde nicht widerstehn, den Inhalt eines so geheimnissvollen und sorgfältig versiegelten Kästchens zu erfahren, und liess die Eröfnung in Gegenwart einiger Damen vornehmen, die gerade in ihrem Cabinet gegenwärtig waren.

Hier fand sich nun eine Sammlung von allen Arten von Spielereyen und Liebespfändern, die man sich nur denken kann, und alle waren von der zärtlichen Price. Man konnte kaum begreifen, wie eine einzige Person einen solchen Vorrath hatte liefern können; denn, ohne die Portraits zu rechnen, waren hier Haare von allen Sorten, die auf so mancherley Art in Armbänder geflochten waren, dass man sein Wunder daran sah. Darauf kamen drey oder vier

Bündel Briefe von so lebendiger Zärtlichkeit, dass man nicht wagte, mehr als die beyden ersten zu lesen, so natürlich war die Sehnsucht und das Entzücken der Liebe darinne ausgedrückt.

Es that der Herzogin leid, das Kästchen in so guter Gesellschaft geöfnet zu haben: denn sie konnte sich leicht vorstellen, dass die Sache unter solchen Zeugen nicht verschwiegen bleiben würde; aber da es auch eben so wenig anging, ein solches Ehrenfräulein im Dienst zu behalten, so gab man Miss Price zurück was ihr gehörte, mit dem Befehl, den Tod ihres Liebhabers anderwärts zu beweinen, oder sich darüber zu trösten.

Miss Hobert war damals ein ganz neuer Charakter für England. Auch ihre Gestalt war auffallend in einem Lande, wo es für einen Vorwurf gilt, jung, und nicht in einem gewissen Grad schön zu seyn. Sie hatte viel Geist, und ihr Geist war geschmückt, ohne gerade gebildet zu seyn. Ihre Einbildungskraft war lebhaft, aber ungeregelt; ihre

Augen waren voll Feuer, aber ohne Eindruck zu machen; ihr Herz war zärtlich, aber, wie man behauptete, nur für ihr eignes Geschlecht.

Die erste Person, die sie ihrer zärtlichen Aufmerksamkeit würdig fand, war Miss Bagot, die ihre Liebe anfänglich ehrlich und aufrichtig erwiederte; aber da sie bemerkte, dass alle ihre Freundschaft dem Feuer ihrer Freundin kein Genüge leiste, überliess sie diese Eroberung der Nichte der Gouvernante, die sich dadurch sehr geehrt fühlte, so wie ihre Frau Tante für die Sorge, die sie für des Mädchens Bildung trug, sehr verbunden war.

Aber bald verbreitete sich das wahre oder falsche Gerücht von dieser Sonderbarkeit. Man war damals in England noch so weit zurück, dass man von den Verfeinerungen des griechischen Geschmacks in der Liebe gar nicht hatte reden hören; und man bildete sich ein, dass die berühmte und gegen ihr Geschlecht so zärtliche Hobert etwas mehr seyn müsste, als sie zu seyn schiene.

Es dauerte nicht lange, so erschienen Lieder, die ihr zu ihren neuen Attributen Glück wünschten, und den andern Fräuleins eine gewaltige Furcht vor ihr einjagten. Die Gouvernante wendete sich in ihrer Bestürzung an Mylord Rochester, und befragte ihn, ob er ihre Nichte in Gefahr glaube. Sie hätte sich nicht besser adressiren können. Er rieth ihr, sie unverzüglich aus Miss Hoberts Händen zu nehmen, und wusste es so gut einzurichten, dass sie in die seinigen fiel. Die Herzogin dachte zu grossmüthig, um diese Beschuldigungen für etwas mehr als leere Visionen zu halten; und zu billig, um sie auf die Autorität einiger Lieder zu verurtheilen. Sie nahm sie von der Kammer weg, und gab ihr den Dienst bey ihrer eignen Person.

Die einzige von den ältern Hoffräuleins, die einen wirklichen Anstrich von Sittsamkeit und Schönheit hatte, war Miss Bagot. Sie hatte schöne und regelmässige Züge, und eine bräuliche Gesichtsfarbe, die, wenn sie einmal gefällt, so sehr gefällt. In England fand

sie grossen Beyfall, weil sie da selten ist. Sie erröthete über alles, ohne etwas zu thun, worüber sie zu erröthen gebraucht hätte. Mylord Falmouth warf die Augen auf sie; seine Wünsche fanden eine bessre Aufnahme als die Seufzer der Hobert; und einige Zeit darauf ward sie von einem Fräulein der Herzogin zu einem Range erhoben, um den alle Fräuleins von England sie beneiden durften.

Um nun ihren Hofstaat von neuem zu bilden, liess die Herzogin alle jungen Mädchen, die sich anboten, selbst zu sich kommen, und wählte, ohne Rücksicht auf Empfehlungen, nur die aus, die sie am schönsten fand.

An der Spitze von diesen standen Miss Jennings und Miss Temple. Sie setzten die beyden andern, die zugleich ernannt wurden, so sehr in Schatten, dass wir nur von ihnen allein sprechen wollen.

Miss Jennings stand in der schönsten Blüthe ihrer Jugend. Sie besass alle Schätze dieses Alters, und war dabey so blendend weiss, wie man selten sieht. Ihre Haare waren vollkommen blond; aber es war etwas

belebtes und kräftiges in ihrer Gesichtsfarbe, was sie vor der Fadheit bewahrte, die mit einer grossen Weisse gepaart zu seyn pflegt. Ihr Mund war nicht gerade sehr klein, aber doch der schönste Mund von der Welt. Die Natur hatte ihn mit unaussprechlichen Reizen ausgestattet, und die Grazien hatten die letzte Hand daran gelegt. Höchst anmuthig war die Ründung ihres Gesichtes, und ihr keimender Busen war eben so blendend als ihr übriger Teint. Um das Gemählde mit Einem Worte zu endigen, sie glich der Aurora oder der Göttin des Frühlings, wie sie uns die Dichter in ihren glänzenden Beschreibungen darstellen. Da es aber unbillig gewesen wäre, wenn eine einzige Person alle Schätze der Schönheit ohne den mindesten Zusatz von Fehlern besessen hätte, so hätte man auch hier einige Verbesserungen in Armen und Händen gewünscht, um sie des Uebrigen ganz würdig zu machen. Auch ihre Nase war nicht ganz vollkommen; und während ihre übrigen Reize mit tausend Wunden bis

in die Tiefe des Herzens drangen, schienen ihre Augen einige Schonung zu haben.

Mit dieser liebenswürdigen Gestalt verband sie einen sprudelnden Geist und grosse Lebhaftigkeit. Jede ihrer Bewegungen war ein Impromptü. Wenn sie gefallen wollte, war ihre Unterhaltung verführerisch; fein und zart, wenn sie spottete; aber da ihre Einbildungskraft sie oft mit sich fortriss, so dass sie anfing zu reden, ehe sie ausgedacht hatte, drückten ihre Worte nicht immer ihre Gedanken aus, sondern sagten bisweilen viel weniger, bisweilen viel mehr als sie meinte.

Miss Temple war ohngefähr von demselben Alter, aber, in Vergleichung mit ihr, brünett. Ihr Wuchs war artig. Sie hatte schöne Zähne, zärtliche Augen, einen frischen Teint, geistreiche Mienen und ein angenehmes Lächeln. Dies war ihr Aeusseres. Das Uebrige ist schwer zu beschreiben; denn sie war einfach und prahlerisch, leichtgläubig und misstrauisch, gefallsüchtig und sittsam, anmaasslich und ausnehmend albern.

So bald diese Gestirne an dem Hofe der

Herzogin aufgingen, zogen sie aller Augen auf sich, und jeder machte seine Anschläge auf sie, der eine im Guten, der andre im Bösen. Miss Jennings zeichnete sich bald aus, und liess ihren Gefährtinnen keine Anbeter übrig, als die durch die Hofnung eines leichten Sieges an sie gekettet wurden. Der blendende Glanz ihrer Reize zog jedermann an, und die Anmuth ihres Geistes hielt ihre Liebhaber fest.

Der Herzog von York übersah sie nicht. In der Ueberzeugung, dass sie zu seinen Domainen gehöre, wollte er seine Ansprüche aus eben dem Rechte geltend machen, aus dem sich sein Bruder, der König, die Gunst von Miss Wels zugeeignet hatte. Aber sie bezeigte nicht die geringste Lust in seine Dienste zu treten, ob sie gleich im Dienste der Herzogin war. Er belagerte sie mit seinen Blicken; aber sie schien nichts davon gewahr zu werden; und wenn seine Augen die ihrigen suchten, gingen sie immer einen andern Weg. Erhaschte er auch zufällig einen Blick, so that sie ihm nicht einmal

den Gefallen roth zu werden. Er musste also seine Batterien ändern; und da die Blicke keine Wirkung gehabt hatten, so musste er sich entschliessen zu reden. Das war noch schlimmer. Zwar weiss ich nicht, wie er seine Noth vorgetragen haben mag; aber so viel ist gewiss, dass seine Worte sich keiner bessern Aufnahme erfreuten als seine Augensprache.

Miss Jennings war sittsam und stolz, und was ihr der Herzog vorzutragen hatte, war weder ihrer Sittsamkeit noch ihrem Stolze angemessen. Ihre Lebhaftigkeit liess keine sonderliche Ueberlegung erwarten; aber sie hatte sich einige Grundsätze zu eigen gemacht, die für eine Person von ihrem Alter heilsam und nützlich waren. Der erste war, man müsse jung seyn, um mit Wohlgefallen bey Hofe aufzutreten, und nicht alt, um sich mit Anstand zurückzuziehn. — Um sich am Hofe zu erhalten, müsse man sich durch einen glorreichen Widerstand, oder durch ruhmvolle Schwachheiten auszeichnen. Man müsse endlich, auf einem so gefährlichen Boden,

alles mögliche thun, um sein Herz nicht ohne seine Hand zu verschenken.

Bey diesen Gesinnungen fand sie weniger Schwierigkeiten, den Versuchungen des Herzogs zu widerstehn, als sich seinen Verfolgungen zu entziehn. Man machte ihr Anträge; man suchte ihren Ehrgeiz durch das Versprechen einer ansehnlichen Versorgung zu reizen, aber sie war taub; man bot ihr Geschenke an; die wurden noch übler aufgenommen. Wie sollte man eine so schüchterne Tugend zähmen, die gar keine Gründe anhören wollte? War es nicht eine Schande, ein junges, unbesonnenes Ding aus den Händen zu lassen, die nur in ihren Neigungen die Lebhaftigkeit verleugnete, die in ihrem ganzen Wesen glänzte, und die auf Solidität Anspruch machte, wo sie gerade am ungelegensten war.

Nach reifer Ueberlegung glaubte der Herzog schriftlich bewirken zu können, was Blicke, Reden und Abgesandte nicht bewirkt hatten. Das Papier nimmt alles an; aber unglücklicher Weise nahm sie das Papier

nicht an. Jeden Tag schlüpfte ein zärtlich-seufzendes oder vielversprechendes Billet in ihre Taschen oder in ihren Muff. Dies geschah nicht eben sehr heimlich, und die kleine boshafte Hexe wusste es immer so einzurichten, dass wer es hatte hineinschlüpfen sehn, es auch wieder herauskommen sah, ohne dass sie ihm das geringste Gehör gegönnt hatte. Sie schüttelte ihren Muff, oder zog ihr Schnupftuch aus der Tasche, und weg war es. So wie er den Rücken wendete, regnete es Briefchen um sie her, und wer Lust hatte, mochte sie aufheben. Oft war die Herzogin Zeugin dieses Betragens; aber sie hatte nicht den Muth, ihr diese Verletzung des Respekts gegen ihren Gemahl zu verweisen. Beyde Höfe waren voll von Miss Jennings Reizen und Sittsamkeit. Man konnte nicht begreifen, wie ein junges Mädchen, die gerade vom Lande an den Hof kam, so schnell durch ihre Reize seine Zierde, durch ihr Betragen sein Muster geworden sey.

Dies reizte die Aufmerksamkeit des Königs. Er glaubte, dass man sich bey dem Angriffe

ungeschickt benommen haben müsse, weil es ihm ganz unnatürlich schien, dass sich ein Mädchen von ihrem Alter durch keine Versprechungen sollte blenden, durch keine Bemühungen sollte verführen lassen. Auch war es nicht eben sehr wahrscheinlich, dass sie diese discrete Moral der Klugheit ihrer Mutter verdanke, die sich nichts bessres gewusst hatte, als Saint-Albans Pflaumen und Aprikosen. Er wollte sich also selbst überzeugen. Alles was er hier fand, war ihm neu; die Originalität ihres Geistes wie die Reize ihres Körpers; aber alle diese neuen Erscheinungen zogen ihn an. Und sehr bald verwandelte sich seine Neugierde in den lebhaften Wunsch den Versuch gelingen zu sehn. Gott weiss, was geschehen wäre; denn er besass Geist und Witz, und war König. Solche Eigenschaften greifen tief. Die Vorsätze der schönen Jennings waren aller Ehre werth; aber der Witz hatte einen grossen Reiz für sie; und die Majestät des Herrn, die sich vor einem jungen Mädchen beugt, ist gewaltig beredt.

Glücklicher Weise versagte Miss Stewart diesem Eroberungsplan ihre Zustimmung. Sie hatte ihn bey guter Zeit mit Schrecken bemerkt, und bat den König, seinem Bruder den Unterricht der Fräulein seines Hofes zu überlassen, und sich auf die Leitung seiner Heerde zu beschränken. Wo nicht, so möchte er auch ihr erlauben, gewissen Heirathsvorschlägen Gehör zu geben, die ihr vortheilhaft schienen. Diese Drohung war nicht zu verachten. Er entsagte seinem Plan, und da die Sache bekannt wurde, erndete Miss Jennings neuen Ruhm; die Achtung gegen sie vermehrte sich, und neue Bewunderer strömten herbey. Schon triumphirte sie, ich weiss nicht über wie viele freye Herzen, ohne Gefahr für das ihrige. Ihre Stunde hatte noch noch nicht geschlagen; aber sie war nicht fern mehr. Doch davon künftig, wenn wir die ersten Abentheuer ihrer Gefährtin geschildert haben.

So hübsch Miss Temple war, so wurde sie doch durch Miss Jennings verdunkelt. Ihr Geist hielt die Vergleichung noch weniger

aus; und zwey Leute, die sie reichlich damit hätten ausstatten können, wenn sich diese Gabe des Himmels mittheilen liesse, Mylord Rochester und Miss Hobert vereinigten sich zu gleicher Zeit, sie auch um das Bischen zu bringen, das sie besass. Der erstere fing damit an, ihr den Kopf zu verdrehen. Er las ihr seine Arbeiten vor, und machte ihr dadurch weiss, dass er sie für eine einsichtsvolle Kennerin hielt. Nie sagte er ihr die geringsten Schmeicheleyen über ihre Reize, liess aber von Zeit zu Zeit fallen, dass, wenn ihn der Himmel bestimmt hätte, sich durch Schönheit fesseln zu lassen, er sich vor der ihrigen nicht würde retten können; aber da, Gott sey Dank, nichts auf ihn Eindruck machte als der Geist, so geniesse er das Glück, die angenehmste Unterhaltung zu haben, ohne die mindesten Folgen oder Gefahr. Nach so aufrichtigen Geständnissen zeigte er ihr seine Verse oder irgend ein neues Lied, worin immer alle andern Schönheiten, die Miss Temple den Rang streitig machen konnten, demüthig vor ihr erschie-

nen, und wegen ihrer Anmaassungen um Verzeihung flehten. Durch diese Huldigungen verdrehte er ihren kleinen Kopf, dass es zum Erbarmen war.

Die Herzogin sah, was hier vorging; und da sie sehr wohl wusste, was diese beyden Köpfe vermochten, so sah sie auch, dass sich die arme Temple, ohne es zu ahnden, in die grösste Gefahr stürzte. Sie wollte ihr also nach Kräften zu Hülfe kommen; aber da es eben so bedenklich ist, einer Person einen Umgang zu verbieten, an den sie noch nicht gedacht hat, als es schwer hält, eine solche Verbindung zu trennen, wenn sie einmal geknüpft ist, so trug sie Miss Hobert auf, mit aller möglichen Behutsamkeit dafür zu sorgen, dass die häufigen und langen Unterhaltungen der beyden Leute keine üble Folgen hätten. Miss Hobert nahm diesen Auftrag mit Vergnügen an, und schmeichelte sich mit der Hofnung, ihn zur Zufriedenheit ihrer Gebieterin auszurichten.

In der That hatte sie schon alles gethan, was nöthig war, um sich ihrer Zuneigung

und ihres Vertrauens zu bemächtigen. Miss Temple gab sich ihr mit Unbefangenheit hin. Sie hörte sich gerne loben, und ass Zuckerwerk so gern, als ob sie erst neun oder zehn Jahre alt wäre. Miss Hobert sorgte für beydes. Sie hatte die Aufsicht über das Badecabinet der Herzogin, dem ihre Zimmer gerade gegenüber lagen, und in diesen hatte sie ein Cabinet mit einem Vorrath von allerhand Confekt und Liqueurs. Hier konnte Miss Temple ihre Neigung befriedigen, Miss Hobert die ihrige.

Die schöne Jahreszeit kehrte zurück, und mit ihr die Vergnügungen, die sie begleiten. Eines Tages waren die Damen ausgeritten, und Miss Temple sprach bey ihrer Zurückkunft bey. Miss Hobert ein, um sich hier auf Kosten des Confekts zu erholen, das sie in dem beliebten Cabinet erwartete. Vorher aber bat sie um Erlaubniss sich umzukleiden und frische Wäsche anzuziehn. Diese Erlaubniss wurde ihr natürlich nicht verweigert.

„Ich wollte es Ihnen eben selbst vorschlagen, sagte Miss Hobert. Sie sind zwar in diesem

Anzuge wie ein Engel; aber es ist doch sehr angenehm, frische Wäsche zu haben. Sie können nicht glauben, liebe Temple, fuhr sie fort, wie lieb es mir ist zu sehen, dass Sie keine Umstände machen; aber ganz vorzüglich gefällt mir Ihre Liebe zur Reinlichkeit. Sie sind darin, wie in vielen andern Dingen, sehr verschieden von der Jennings. Die Närrin! Haben Sie wohl bemerkt, wie alle die grossen Gecken am Hofe ihr Bischen Farbe anstaunen, das vielleicht nicht einmal ganz ihr eigen ist, und ihre Eturderien, die ihr ganz allein gehören, und die sie als witzige Einfälle bewundern. Ich habe noch nicht genug mit ihr gesprochen, um ihren Witz ganz beurtheilen zu können; aber wenn er nicht feiner ist, als ihre Füsse, so ist nicht viel dazu. Ueber ihren Mangel an Reinlichkeit sind mir artige Dinge zu Ohren gekommen. Keine Katze kann sich ärger vor dem Wasser fürchten. Ist es nicht abscheulich, sich nie um sein selbst willen zu waschen, und immer nur das nothdürftig abzu-

scheuern, was man sehn lässt, Hals und Hände!"

Miss Temple verschlang diese süssen Lobsprüche noch begieriger als den Confekt, und Miss Hobert kleidete sie in Ermanglung einer Kammerjungfer aus, um keine Zeit zu verlieren. Zwar machte sie anfänglich einige Umstände; es schien ihr unschicklich, einer Person von Miss Hoberts Stande diese Mühe zu machen; aber sie mochte sich sperren wie sie wollte, Miss Hobert bewies ihr, dass sie ihr diesen kleinen Dienst mit dem grössten Vergnügen leiste. Als nun die Collation eingenommen und Miss Temple ausgezogen war, schlug ihr die Hobert vor, in das Badecabinet zu gehn; „da können wir, setzte sie hinzu, einen Augenblick plaudern, ohne dass uns ein einfältiger Besuch in die Quere kömmt." Der Vorschlag ward angenommen; beyde setzten sich auf ein Ruhebett, und Miss Hobert begann folgende Rede:

„Sie sind noch zu jung, meine liebe Temple, um die Bosheit der Männer über-

haupt, und noch zu neu am Hofe, um insbesondre die Ränke der Höflinge zu kennen. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen einen Begriff von diesen Herrn zu geben, so gut es mir möglich ist, ohne jemanden zu beleidigen; denn es ist nicht meine Art, andern Böses nachzureden."

„Für das erste können Sie überzeugt seyn, dass es allen Männern am Hofe an Redlichkeit, gesunden Verstand, Beurtheilungskraft, Witz oder Aufrichtigkeit fehlt; das heisst, wenn einer etwa zufälliger Weise die eine oder die andre von diesen Eigenschaften hat, so hat er zuverlässig die übrigen nicht. Prächtige Equipagen, wüthendes Spiel, eine grosse Meinung von ihren eignen, uud eine sehr kleine von fremden Verdiensten, das sind die Dinge, die ihre Köpfe anfüllen."

„Eigennutz und Vergnügen sind die Triebfedern aller ihrer Handlungen. Die Eigennützigen verkauften Gott den Vater, wie Judas seinen Herrn verkaufte, und noch wohlfeiler. Wenn ich Zeit dazu hätte, so wollte ich Ihnen herrliche Beyspiele anfüh-

ren! Die Vergnügungsjäger, oder die, welche sich das Ansehn davon geben — denn nicht alle sind so schlimm als sie scheinen wollen — diese Herrn also achten weder Versprechungen noch Eidschwüre, weder Wort noch Treue, das heisst mit Einem Wort, weder Himmel noch Hölle, um nur zu ihrem Ziel zu gelangen. In ihren Augen sind wir Damen nichts weiter als ein Zeitvertrieb, die man einzig und allein am Hofe hält, damit sie keine Langeweile haben sollen. Je mehr Verdienste man hat, desto mehr ist man ihrer Ungebühr ausgesetzt, wenn man sie anhört, und ihren Lästerungen, wenn man sie abweisst. Einen ehrlichen Liebhaber, der ernstliche Absichten hätte, darf man unter ihnen nicht suchen. Wenn nicht das Geld oder die Laune das Beste thut, so darf man auf keine Versorgung hoffen, weder Tugend noch Reize helfen dazu. Mylady Falmouth ist vielleicht das einzige Beyspiel eines Hoffräuleins, das ohne Mitgabe eine Versorgung gefunden hat; und fragen Sie einmal ihren Gemahl, warum er sie genommen hat; ich

bin überzeugt, dass der arme Gimpel keinen andern Grund weiss, als etwa ihre grossen rothen Ohren und platten Füsse. Und die blonde Yarborough, die so gewaltig stolz auf ihre Heirath war, was hat sie am Ende für ein Glück gemacht? Sie hat einen grossen Bengel zum Mann, der sie acht Tage nach der Hochzeit für ihre übrige Lebenszeit aus der Stadt entfernte, um sie an die Grenzen von Cronwallis zu relegiren, wo er ein fünf oder sechstausend Livres zu verzehren hat. Die arme Blague! Es ist nun etwa ein Jahr, dass ich sie mit vier magern Pferden fortschleppen sah; ich glaube, sie ist noch jetzt nicht halben Wegs nach ihrem kleinen Schlösschen. Und doch hat ein jedes Mädchen die Tollheit heirathen zu wollen; und wenn sie ein wenig hübsch sind, so glauben sie sich nur am Hofe zeigen zu dürfen, um sich einen Mann nach Gefallen zu wählen. Wenn das auch wirklich wäre, so ist doch der Ehestand selbst für eine Person von einigem Gefühl die albernste Bestimmung von der Welt. Glauben Sie mir, meine liebe

Temple, die Freuden der Ehe wollen, im Vergleich mit ihren Ungemächlichkeiten, so wenig bedeuten, dass ich wahrhaftig nicht weiss, wie man sich dazu entschliessen kann. Fliehen Sie diese Ketten, liebes Kind, statt sie sich selbst aufzulegen. Die Eifersucht, die diesem glücklichen Himmel sonst fremd war, kömmt jetzt in die Mode. Die Beyspiele sind Ihnen bekannt. Wenn man Sie auch durch die glänzendeste Aussenseite blenden will, hüten Sie sich immer, aus Ihrem Sclaven Ihren Tyrannen zu machen. So lange Sie Herrin Ihrer Freyheit sind, werden Sie auch Herrin der Männer seyn. Ich will Ihnen einige ganz neue Beweise von der Treulosigkeit der Männer gegen unser Geschlecht geben, aus denen Sie zugleich sehen können, wie man ihnen ihre Angriffe auf unsre Unschuld hingehen lässt. Der Graf Oxford verliebte sich in eine Comödiantin von des Herzogs Truppe, die schön, liebenswürdig und eine vortreffliche Schauspielerin war. Sie hatte in einem neuen Stück die Rolle der Roxelane mit allgemeinem Beyfall gespielt,

und davon selbst den Nahmen Roxelane bekommen. Der Graf Oxford machte ihr die vortheilhaftesten Anträge; er bot ihr Geschenke an; umsonst. Ihre Tugend, oder, wenn Sie lieber wollen, ihr hartnäckiger Stolz schlug alles aus. Der Widerstand entflammte seine Leidenschaft noch mehr. Was ihm durch freundliche Mittel nicht gelungen war, suchte er nun durch Ungestüm und Beleidigungen zu erzwingen, ja, er nahm sogar zur schwarzen Kunst seine Zuflucht. Alles umsonst. Er konnte nicht mehr essen und trinken; ja, was noch mehr bey ihm sagen wollte, er spielte und rauchte nicht mehr. In dieser Noth blieb Hymen seine einzige Zuflucht. Der Graf von Oxford, der erste Pair des Reichs, hat, wie Sie wissen, ein imponirendes Ansehn, ünd der Orden des Hosenbandes hebt dieses noch mehr. Mit einem Worte, wenn man ihn sieht, so sollte man meynen, es sey etwas hinter ihm; aber wenn man ihn hört, so sieht man, dass es nichts ist. Nun, dieser leidenschaftliche Liebhaber liess seiner Schönen ein authenti-

sches, eigenhändig von ihm unterschriebenes Eheversprechen anbieten. Auch dies wollte sie nicht annehmen; aber als sie ihn Tags darauf mit einem Geistlichen und einem Zeugen erscheinen sah, glaubte sie ihrer Sache gewiss zu seyn. Eine ihrer Freundinnen, auch eine Schauspielerin, unterzeichnete den Contrakt von ihrer Seite, und die Heirath wurde in bester Form geschlossen und vollzogen. Nun werden Sie glauben, dass die neue Gräfin sich ohne weitere Umstände am Hofe vorstellen lassen, dort ihren Rang einnehmen und das Wappen des Grafen von Oxford führen konnte? Nichts weniger. So bald die Rede davon kam, fand sich, dass sie gar nicht verheirathet war: das heisst, es fand sich, dass der vorgebliche Geistliche ein Trompeter des Grafen, und der Zeuge sein Pauker war. Beyde, der Geistliche und der Zeuge, waren nach der Trauung verschwunden, und gegen den Zeugen der Braut sagte man, die Sultanin Roxelane möchte sich wohl eingebildet haben, in einer Rolle auf dem Theater wirklich getraut worden zu

seyn. Das arme Mädchen rief göttliche und menschliche Gesetze um Hülfe an, die in ihrer Person, so wie ihre Person selbst, durch diesen Betrug verletzt worden waren; es half ihr nichts. Sie warf sich dem König zu Füssen und flehte um Gerechtigkeit; sie hatte auch davon nichts als die Mühe wieder aufzustehn; und sie musste sich am Ende noch sehr glücklich schätzen, eine Pension von tausend Thaler zu bekommen und wieder Roxelane zu werden. Sie werden vielleicht sagen, das war nur eine Comödiantin, oder auch dass nicht alle Männer die nemlichen Grundsätze haben; dass man sie wenigstens anhören kann, wenn sie einer Person wie Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber trauen Sie nicht, so viel Ansprüche Sie auch machen können; denn ich weiss, dass nicht alle in die Jennings vernarrt sind. Der schöne Sidney lässt Sie nicht aus den Augen; Mylord Rochester findet Vergnügen an Ihrer Unterhaltung; und selbst die Gravität des feyerlichen Lyttleton thaut vor Ihren Reizen auf."

„Was den ersten betrift, so gesteh' ich Ihnen gern, dass seine Figur ein Frauenzimmer von Ihren Jahren wohl bestechen kann; aber wenn auch wirklich etwas hinter dieser Figur wäre, so wie nichts dahinter ist, und wenn seine Absichten wirklich so ernst wären, als Sie verdienen und er Ihnen weiss machen will, so würde ich Ihnen doch rathen, nicht weiter an ihn zu denken. Meine Gründe darf ich Ihnen aber jetzt nicht sagen."

„Der Ritter Lyttleton meynt es ohne Zweifel aufrichtig, denn er scheint sich über den Zustand zu schämen, in den Sie ihn gesetzt haben, und ich glaube, dass, wenn er im Stande wäre, sich der Grillen über das, was man im gemeinen Leben Hahnreihschaft nennt, zu entschlagen, er Sie wohl heirathen würde. Dann würde er Sie in sein kleines Königreich führen, wo Sie als gebietende Frau Ihre Tage bey der Wirthschaftsrechnung und in der Kinderstube in Lust und Freude zubringen würden. Und was für eine Ehre muss es nicht seyn, einen Cato zum Gemahl zu haben, der nie den

Mund aufthut ohne zu tadeln, und nie tadelt ohne sich lächerlich zu machen!"

„Mylord Rochester hat in ganz England ohne Widerrede den meisten Witz und die wenigste Rechtlichkeit. Er ist niemandem gefährlich als unserm Geschlecht; aber eine Frau, die ihn nur dreymal anhört, ist auch um ihren guten Ruf gebracht. Jede ist dann seine Beute, auf die eine oder die andere Art; denn wenn er sie nicht würklich verführen kann, so schreibt er wenigstens, er hätte sie verführt, und in unsern Zeiten gilt dem Publikum beydes gleich. Es ist aber auch in der That nichts gefährlicher als seine Kunst, sich einer jungen Person zu bemächtigen. Alle ihre Neigungen, alle ihre Gesinnungen weiss er sich anzueignen; er sagt kein einziges Wort, das er denkt, und doch macht er ihr alles glauben, was er sagt. Ich will wetten, dass Sie ihn nach seinen Reden für den rechtschaffensten und aufrichtigsten Mann gehalten haben; überdem weiss ich wahrlich nicht, was er mit seiner Aufmerksamkeit für Sie, die er gewaltig zur Schau trägt, eigentlich

beabsichtigt. Nicht als ob Ihre Schönheit nicht die Huldigungen der ganzen Welt verdiente; aber wenn er Ihnen nun den Kopf verrückt hätte, so weiss ich nicht, was er weiter mit Ihren Reizen anfangen wollte; denn, Dank sey es seinen Ausschweifungen und der Gefälligkeit aller liederlichen Dirnen der Stadt, von dieser Seite ist nichts mehr von ihm zu fürchten. Aber sehn Sie, liebe Temple, wohin ihn seine schändliche Bosheit führt, die ihm zur andern Natur geworden ist, und mit der er die Unschuld anschwärzt und zu Grunde richtet. So ein Bösewicht, der nur darum den Reizen einer Temple huldigt, um den Verläumdungen, mit denen er sie zerfleischt, mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Sie betrachten mich mit Erstaunen; Sie scheinen an der Wahrheit meiner Behauptung zu zweifeln; aber ich will nicht, dass Sie mir auf mein blosses Wort glauben sollen. Da sehn Sie, fuhr sie fort, und zog ein Papier aus der Tasche; sehn Sie die Verse, die er zu Ihrem Ruhm gemacht hat, während er Ihre Leichtgläubigkeit durch

Schmeicheleyen und erheuchelte Ehrerbietung einwiegt."

Bey diesen Worten zeigte ihr die treulose Hobert ein halbes Dutzend tolle Verse, die Mylord Rochester auf die vorigen Hoffräulein gemacht hatte. Vorzüglich war Miss Price darin mit dem giftigsten Witze angegriffen, und ihre ganze Person auf das grässlichste anatomirt. Statt Price hatte die Hobert bloss den Nahmen Temple eingeschoben, der sich eben so gut in das Sylbenmaass und die Melodie passte. Mehr brauchte es nicht. So bald die leichtgläubige Temple diese Strophen singen hörte, zweifelte sie keinen Augenblick, dass sie gemeynet sey, und in den ersten Aufwallungen ihres Zorns lag ihr nichts so sehr am Herzen, als den ehrlosen Poeten Lügen zu strafen. „Nein, rief sie aus, nein, liebe Hobert, das ist nicht zum Aushalten. Ich will mich gar nicht rühmen, die schönste zu seyn; aber die Fehler, die mir der Nichtswürdige uufbürdet, nein, liebe Hobert, davon ist niemand weiter entfernt. Wir sind allein, und

ich hätte fast Lust, Sie davon zu überzeugen.“ Miss Hobert war zu gefällig, um ein solches Anerbieten zurückzuweisen. Jeden Gegenstand, der Lord Rochesters Kritik widerlegte, erhob sie mit lauter Bewunderung; aber doch konnte sich die arme Temple nicht von ihrem Zorn und Erstaunen erholen, dass der erste Mann, dem sie Gehör gegeben hätte, ihr nicht nur kein wahres Wort gesagt, sondern auch noch oben drein die Grausamkeit gehabt hätte, ihr solche Dinge aufzubürden. Und da sie keine Worte fand, um die ganze Heftigkeit ihres Unwillens auszuschütten, fing sie an wie eine Närrin zu weinen.

Die zärtliche Hobert tröstete ihre Freundin so gut sie konnte, und schalt sie zugleich, dass sie sich die Bosheit eines Mannes so sehr zu Herzen nähme, der Gottlob zu bekannt wäre, um Glauben zu finden; aber sie rieth ihr, nie wieder mit ihm zu reden; dies sey das einzige Mittel, seine Projekte zu vernichten. Sie zeigte ihr, dass in einem solchen Falle Ernst und Verachtung weit mehr

wirke, als eine Erklärung; denn wenn es ihm einmal gelänge, sich Gehör bey ihr zu verschaffen, so wäre er gerechtfertigt und sie verloren.

Miss Hobert hatte ihre guten Gründe zu diesem Rath. Sie wusste, dass eine Erklärung sie seiner Rache bloss stellte, und dass sie ohne Barmherzigkeit gemisshandelt werden würde, wenn Mylord Rochester eine neue und so gerechte Veranlassung bekäme, seine ersten Lobreden auf sie zu erneuern. Aber diese Vorsicht war unnütz. Die ganze Unterredung wurde von der Nichte der Gouvernante gehört. Diese Nichte hatte das treuste Gedächtniss von der Welt; und da sie Mylord Rochester noch an demselben Tage zu sehen hofte, wiederholte sie das Gespräch einigemal, um kein Wort davon zu vergessen. Den weitern Verlauf der Sache wollen wir im folgenden Kapitel melden.

III.

Das Gespräch, das wir in dem vorigen Kapitel mitgetheilt haben, hatte für niemand einen Reiz als für Miss Hobert, und wenn die kleine Temple auch den Anfang unterhaltend gefunden hatte, so war ihr dagegen das Ende desto schrecklicher verbittert worden. Nachdem sich der erste heftige Zorn gelegt hatte, trat die Neugierde wieder in ihre Rechte ein, und sie wünschte zu wissen, warum sie dem schönen Sidney kein Gehör geben sollte, wenn er wirklich Absichten auf sie hätte. Die zärtliche Hobert konnte ihr nichts abschlagen, und versprach ihr auch dieses zu entdecken, so bald sie ihres Betragens gegen Lord Rochester gewiss wäre. Nur eine dreytägige Prüfung wurde ihr auferlegt; hätte sie diese überstanden, so schwur ihr die Hobert alles zu sagen, was sie zu wissen begehrte. Miss Temple gelobte ihrer Seits, Mylord Rochester als ein schändliches und treuloses Ungeheuer zu betrachten,

und schwur bey allen Göttern, ihn in ihrem Leben nicht wieder anzuhören, noch viel weniger mit ihm zu sprechen.

So bald die beyden Freundinnen das Cabinet verlassen hatten, verliess auch Miss Sara ihr Bad, worinne sie fast erstarrt war, ohne nur einen Laut von sich zu geben. Dies kleine Mädchen hatte von Miss Hoberts Kammerfrau, ohne Wissen ihrer Herrschaft, die Erlaubniss bekommen, sich ein wenig abscheuern zu dürfen. Beyde hatten hierauf, ich weiss nicht wie, eine Badwanne mit kaltem Wasser gefüllt; aber kaum hatte sich die kleine Sara hineingesetzt, als ihnen die beyden andern über den Hals kamen. Die Badewannen standen in einem Verschlag, der durch Glasthüren von dem übrigen Cabinet abgesondert war. Diese Thüren hatten seidne Vorhänge, die man inwendig zuziehen konnte, um die Badenden zu verbergen. Miss Hoberts Kammerfrau hatte kaum so viel Zeit gehabt, die Vorhänge zuzuziehn, und von der Thür des Verschlags den Schlüssel weg-

zunehmen, als ihre Herrschaft mit Miss Temple hereintrat.

Die beyden Freundinnen hatten sich auf einem Kanapee niedergelassen, das an dem Verschlag stand, und die kleine Sara hatte das ganze Gespräch mit angehört und Wort für Wort gemerkt. Sie hatte sich bloss deswegen so viele Mühe gegeben, weil sie Mylord Rochester gegen Abend recht sauber empfangen wollte; und so bald sie sich wieder in Freyheit sah, eilte sie in ihr Dachstübchen, wo sich auch ihr Liebhaber zur bestimmten Stunde einfand. Hier erfuhr er ganz ausführlich alles und jedes, was in dem Cabinet vorgefallen war. Er erstaunte über die Kühnheit der unbesonnenen Hobert, und ob er gleich sah, dass Liebe und Eifersucht ihre Triebfedern waren, so verzieh er ihr doch darum nicht. Die kleine Sara wünschte zu wissen, ob es auch wahr wäre, dass er Miss Temple wirklich so übel mitspielte, wie Miss Hobert gesagt hätte? Sie sey darüber in einer tödtlichen Angst. Und kannst du zweifeln, sagte er, da es eine

so wahrheitsliebende Person gesagt hat? Aber du siehst doch auch, dass, wenn die Temple noch so gern wollte, ich doch nicht davon profitiren könnte, da mir meine Ausschweifungen und die liederlichen Dirnen der Stadt das Handwerk gelegt haben?

Diese Antwort beruhigte die kleine Nichte; denn da sie wohl wusste, wie wenig dieser Punkt gegründet war, so hielt sie auch alles übrige für falsch. Mylord Rochester nahm sich vor, noch denselben Abend zur Herzogin zu gehn, um zu sehn, wie sich Miss Temple nach der schönen Schilderung, die der gefällige Pinsel ihrer Freundin von ihm entworfen hatte, gegen ihn benehmen würde. Miss Temple versäumte ebenfalls nicht, sich einzufinden, mit dem festen Vorsatze, ihm in ihren Mienen die allerentsetzlichste Verachtung lesen zu lassen. Sie hatte sich mit der grössten Sorgfalt geputzt; aber da sie sich einbildete, dass die furchtbaren Verse in allen Taschen wären, so war sie äusserst verlegen, ob nicht alle Leute sie auch so abscheulich fänden, als Mylord Rochester sie geschil-

dert hatte. Miss Hobert wich nicht von ihrer Seite; denn sie traute ihrem Versprechen nicht recht, weder nah noch fern mit ihm zu reden. Nie war sie so hübsch gewesen. Jedermann sagte ihr etwas über ihre Schönheit; aber sie nahm alle diese Schmeicheleyen auf eine Art auf, dass man sie für närrisch hielt. Wenn man ihren Wuchs, ihre Farben, oder ihre Augen lobte, sagte sie: „Ach man weiss ja doch, dass ich ein hässliches Ungeheuer bin; dass ich gar nicht aussehe wie andre Menschen; dass nicht alles Gold ist, was gleisst; und dass wenn ich auch in Gesellschaften ein wenig gefalle. das übrige gar nicht der Rede werth ist."

In diesem Style ging es fort, die Hobert mochte sie stossen so viel sie wollte; und sie hörte nicht auf, sich mit komischer Ironie herabzusetzen, ohne dass ein Mensch begreifen konnte, mit wem sie es eigentlich vorhätte. Als nun Mylord Rochester hereintrat, erröthete sie erst; dann erblasste sie; dann machte sie eine Bewegung, um ihm entgegen zu gehn; hielt sich wieder zurück;

zog ihre Handschuh einen nach dem andern bis an die Ellenbogen herauf; machte ihren Fächer dreymal hastig auf und wieder zu, und erwartete, dass er sie wie gewöhnlich grüssen würde. So bald er aber auf sie zu kam, und ihr sein Compliment machen wollte, machte sie eine halbe Wendung rechts, und kehrte ihm den Rücken. Mylord Rochester lächelte nur darüber; und um ihr noch mehr Gelegenheit zu geben, ihren Zorn zu zeigen, ging er um sie herum, stellte sich vor sie hin und sagte: In der That Miss Temple, es ist glorreich, nach einem so fatiganten Tage, so zu strahlen, wie Sie. Eine Promenade zu Pferde von drey guten Stunden, und hinterdrein Miss Hobert, ohne Ermattung auszuhalten; das heisst doch ein Temperament!"

Miss Temple hatte von Natur einen zärtlichen Blick; aber Rochesters Unverschämtheit, der jetzt noch die Stirne hatte, sie anzureden, setzte sie in einen so unmässigen Zorn, dass er in jedem ihrer Augen eine brennende Bombe zu sehn glaubte. Und

schon war sie im Begriff diesen furchtbaren Blick mit einem Heer von Vorwürfen zu unterstützen, als die vorsichtige Hobert sie in den Arm kneipte, und dadurch an ihr Versprechen erinnerte.

Mylord Rochester zog sich ganz stille zurück, und hob auch die Danksagungen, die er Miss Hobert schuldig war, auf bessre Zeiten auf. Diese war übrigens sehr bestürzt über das, was er gesagt hatte, ohnerachtet sie noch nicht ahnden konnte, dass ihr Gespräch behorcht worden sey; aber Miss Temple hätte ersticken mögen, so voll war ihr Herz von allem, was sie zu seiner Beschämung hätte sagen können, und sie gelobte sich ganz im Stillen, trotz ihres Versprechens, bey der ersten Gelegenheit alles auszuschütten, und dann in ihrem Leben kein Wort weiter mit ihm zu wechseln.

Rochester hatte einen treuen Kundschafter bey diesen Schönen. Dies war die kleine Miss Sara, die sich auf seinen Rath und mit Einwilligung ihrer Tante wieder mit Miss Hobert ausgesöhnt hatte, um sie desto sichrer

zu verrathen. Durch sie erfuhr er, dass Miss Hobert vermuthe, ihre Kammerfrau sey in dem Cabinette auf der Lauer gewesen, und sie aus dem Dienst geschickt habe; sie hätte eine andre genommen, die sie aber wahrscheinlich nicht lange behalten würde, weil sie hässlich wäre, und Miss Temple's Confekt wegässe. Diese Nachrichten waren zwar unbedeutend, aber doch wurde die Kleine wegen ihres Diensteifers gelobt; und einige Tage später brachte sie eine andre, die man nicht besser wünschen konnte.

Sie meldete nemlich, dass Miss Hobert und die neue Favoritin gegen neun Uhr Abends auf den Mailplatz im Park spatzieren gehen wollten. Sie hatten sich vorgenommen ihre Kleider zu verwechseln, grosse Scherpen umzuthun und Masken vorzunehmen. Miss Sara setzte hinzu, die Hobert sey erst durchaus dagegen gewesen, aber sie habe endlich nachgeben müssen, weil Miss Temple schlechterdings auf ihrem Sinne bestanden habe.

Auf diese Nachricht entwarf Rochester

seinen Plan. Er suchte sogleich Killegrew auf, erzählte ihm den treulosen und verwegnen Streich, den ihm die Hobert gespielt hatte, bat ihn um seinen Beystand zur Rache, und erhielt sie. Die Art des Angriffs und die Rolle, die jeder bey dem Abentheuer spielen sollte, wurde zwischen ihnen verabredet, und sie begaben sich zusammen in den Park auf den Mailplatz.

Es währte nicht lange, so erschienen die beyden Nymphen in ihrer Verkappung. Ihr Wuchs war wenig verschieden, und ihre Gesichter, die es gar sehr waren, bedeckte die Maske. Es waren nur wenige Menschen im Park, und so bald die Temple die beyden Freunde ansichtig wurde, verdoppelte sie ihre Schritte, um unter einem fremden Nahmen dem treulosen Rochester den Kopf zu waschen. Vergebens wollte Miss Hobert sie zurückhalten. „Wo laufen Sie denn hin? sagte sie zu ihr. Sie haben wohl am Ende gar Lust, sich mit diesen beyden Teufeln einzulassen, und sich allen ihren Impertinenzen auszusetzen?" Diese Vorstellungen

halfen nichts. Miss Temple wollte nun einmal das Abentheuer bestehn, und alles, was ihre Freundin von ihr erhalten konnte, war, auf nichts zu antworten, was Mylord Rochester sagen möchte.

Sie hatten ihr Gespräch so eben geendigt, als die beyden Freunde zu ihnen traten. Rochester wählte Miss Hobert, indem er sich stellte, als wenn er sie für Miss Temple nähme, worüber sie sehr froh war; aber desto verdrüsslicher war die andre, die nicht mit Killegrew, sondern mit Rochester zu thun haben wollte. Da er bemerkte, wie ungern sie mit ihm ging, stellte er sich ebenfalls, als ob ihre Verkleidung ihn täusche, und sagte: „Ach, Miss Hobert, drehn Sie den Kopf nicht so viel nach den beyden Leuten um. Ich weiss nicht, welcher Zufall Sie beyde hierher gebracht hat; aber das weiss ich, dass es sehr zu Ihrem Glücke ist. Denn als Ihr Freund und Diener hab' ich Ihnen einige kleine Bemerkungen mitzutheilen."

Dieser Eingang reizte Miss Temple's Neugierde; sie schien jetzt geneigter, ihn anzu-

hören. Während dem waren die andern unvermerkt zurückgeblieben, und Killegrew, der dies sah, fuhr fort: „Um Gottes willen, Miss Hobert, was fällt Ihnen ein, mit Mylord Rochester anzubinden? Sie kennen ihn als den rechtschaffensten Mann am Hofe, und gleichwohl schildern Sie ihn einer Person, die er auf das innigste achtet und ehrt, als den grössten Bösewicht! Wie würde es Ihnen gehn, wenn er erführe, dass Sie Miss Temple weiss gemacht haben, er hätte auf sie die Verse gemacht, die er, wie Sie so gut wissen als ich, auf die dicke Price gemacht hat, länger als ein Jahr vorher, ehe an die schöne Temple gedacht wurde. Wundern Sie sich nicht, dass ich so viel weiss; achten Sie vielmehr auf das, was ich Ihnen in der freundschaftlichsten Absicht sage. Ihre Leidenschaft für Miss Temple und Ihre Begierden sind niemandem mehr unbekannt als ihr selbst; denn so schlau Sie es auch anfangen, ihre Unschuld zu überraschen, so erzeigt man ihr doch die Gerechtigkeit zu glauben, dass sie es Ihnen eben so machen würde, wie

Lady Falmouth, wenn das arme Mädchen wüsste, was Sie von ihr wollen. Ich rathe Ihnen also, die Sache nicht weiter zu treiben. Was können Sie von einer Person erwarten, die zu tugendhaft ist, um Ihnen noch mehr zu erlauben? Auch rathe ich Ihnen, Ihre Kammerfrau wieder in Dienste zu nehmen, um ihren scandalösen Erzählungen ein Ende zu machen. Sie behauptet von Ihnen schwanger zu seyn, und klagt bitterlich über Ihre Undankbarkeit, da Sie doch nichts als einen leichten Verdacht gegen sie vorzubringen wüssten. Sie sehen wohl, dass ich diese Dinge nicht erfinde; und um Sie noch mehr zu überzeugen, dass ich alles aus ihrem eignen Munde weiss, so will ich Sie an Ihr Gespräch in dem Badecabinet erinnern, an die Schilderungen, die Sie von allen Herrn am Hofe gemacht haben, an die künstliche Bosheit, mit der Sie die Verse verdreht haben, die auf das schönste Mädchen von England so schlecht passen, und wie die arme Temple in ihre Schlinge gefallen ist, um ihre verleumdeten Reize zu rechtfertigen.

Was Ihnen aber in diesem langen Gespräch am gefährlichsten werden könnte, ist, dass Sie gewisse Geheimnisse entdeckt haben, die Ihnen die Herzogin schwerlich in der Absicht anvertraut hat, um sie gegen ihre Hoffräulein auszuplaudern. Bedenken Sie das, und unterlassen Sie auch nicht, dem Ritter Lyttleton für Ihren Spott einige Genugthuung zu geben. Ich weiss nicht, ob er es auch von Ihrer Kammerfrau weiss, aber das weiss ich gewiss, dass er geschworen hat, sich zu rächen, und dass er im Stande ist, sein Wort zu halten. Lassen Sie sich durch seine stoische Miene und seine juristische Gravität nicht täuschen; er ist einer der hitzigsten Menschen, die ich kenne. Es ist schrecklich, wie Sie ihm mitgespielt haben! Er sagt, ob sich wohl ein so nichtswürdiges Geschöpf als Sie wären, unterstehen dürfe, aus blosser Eifersucht, einen rechtschafnen Mann anzuschwärzen; er würde sich beklagen, wenn Sie es nicht unterliessen; und wenn ihm die Herzogin keine Genugthuung verschafte, werde er sie selbst nehmen, und Ihnen seinen De-

gen durch den Leib stossen, selbst wenn er sie in Miss Temple's Armen fände; auch sey es das ärgste Scandal, dass alle Hoffräulein durch ihre Hände gehn sollen, ehe sie sich nur besinnen können."

„Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen dieses zu sagen, damit Sie Ihre Maassregeln darnach nehmen können. Sie wissen besser als ich, ob ich die Wahrheit rede, und Sie mögen bey sich bedenken, was für einen Gebrauch Sie davon machen können. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich den Frieden zwischen Miss Temple und Mylord Rochester wieder herzustellen suchen. Aber noch einmal, dass er ja nicht erfährt, dass Sie die Unschuld des guten Kindes gemissbraucht haben, um die seinige anzuschwärzen. Entsagen Sie dem Plane, sie von einem Manne zu entfernen, der sie zärtlich liebt, und bey seiner anerkannten Rechtschaffenheit die Augen gewiss nicht auf sie geworfen hätte, wenn er sie nicht heirathen wollte."

Miss Temple hatte, während dieser Rede,

ihr Wort treulich gehalten. Auch konnte sie es nicht brechen; denn Erstaunen und Verwirrung hielten ihren Mund verschlossen.

Sie war noch immer stumm, als Miss Hobert und Rochester sie einholten. Die Wunder, die sie vernommen hatte, schienen ihr unglaublich, und doch, wenn sie alle Umstände zusammen nahm, konnte sie nicht umhin, sie wahr zu finden. Nie war wohl ein Kopf in solcher Verwirrung gewesen.

Rochester und Killegrew hatten sich entfernt, aber sie hatte sich noch nicht von ihrem Erstaunen erholt. So bald sie aber nur einigermaassen zu sich kam, eilte sie mit grossen Schritten nach Saint-James zurück, ohne der andern eine Sylbe auf ihre Fragen zu antworten. Hier schloss sie sich in ihr Zimmer ein, und das erste, was sie that, war Miss Hoberts Kleider von sich zu werfen, als wenn sie vergiftet wären. Denn nach dem, was sie von ihr gehört hatte, erschien sie ihr als ein Ungeheuer, als eine Pest der Unschuld des weiblichen Geschlechtes, von welchem Geschlecht sie

auch selbst seyn möchte. Sie erröthete bey dem Gedanken an die Freyheiten, die sie einem Geschöpfe erlaubt hätte, dessen Kammerfrau schwanger wäre, ohne in andern als ihren Diensten gewesen zu seyn. Sie schickte ihr also ihre Kleider zurück, liess die ihrigen abfodern, und war fest entschlossen, allen Umgang mit ihr abzubrechen. Miss Hobert ihrer Seits glaubte immer noch, dass Killegrew sie mit ihr verwechselt hätte, und konnte durchaus nicht begreifen, warum sie sich seit der Unterredung mit ihm so sonderbar benahm; und um Licht darüber zu bekommen, behielt sie Miss Temple's Kammerfrau auf ihrem Zimmer, und ging selbst zu ihr, statt ihre Kleider zurückzuschicken. Sie wollte sie durch einen kleinen Beweis ihrer Freundschaft überraschen, ehe sie eine Erklärung verlangte, schlich sich ganz leise in ihr Zimmer, als sie eben die Wäsche wechselte, und umschlang sie mit ihren Armen. Miss Temple fühlte sich ganz unversehens umschlungen, und alles, was ihr Killegrew gesagt hatte, stand mit

einemmal vor ihrer Einbildungskraft. Sie glaubte in ihren Augen die Blicke eines Satyr und noch abscheulichere Triebe zu sehn, wand sich mit Heftigkeit und Unwillen los, und rief mit einem grässlichen Geschrey Himmel und Erde zu Hülfe.

Die Gouvernante und die Nichte waren bey diesem Lärmen zuerst bey der Hand. Es war beynah Mitternacht. Miss Temple im Hemde, ausser sich vor Schrecken, stiess Miss Hobert mit Abscheu von sich, die sich ihr nur näherte, um die Ursache ihres unmässigen Schreckens zu erfahren. Beym Anblick dieser Scene fiel die Gouvernante mit einer wahren Gouvernanten-Beredsamkeit über die Hobert her; fragte sie, ob sie denn glaubte, dass die Durchlauchtigste Herzogin die Fräulein für sie hielte; ob sie sich nicht schämte, so spät in der Nacht so gar in ihr Zimmer einzubrechen, und solche Gewaltthätigkeiten zu begehen, und schwur endlich, sie den andern Morgen bey der Herzogin zu verklagen. Alles dies bestätigte die Temple in ihrem Irrthume; und Miss

Hobert sah sich endlich genöthigt fortzugehn, ohne diese Weiber zur Vernunft zu bringen, die sie für toll oder besessen hielt. Miss Sara ermangelte nicht, die ganze Geschichte am andern Morgen ihrem Liebhaber umständlich zu erzählen. Sie sagte ihm, wie das Geschrey von Miss Temple die ganze Galerie in Alarm gesetzt, wie sie und ihre Tante zu Hülfe geeilt, und wie sie Miss Hobert beynah in Flagranti ertappt hätten.

Zwey Tage darauf war das Abentheuer, mit manchem erdichteten Umstand verschönert, öffentlich bekannt. Die Gouvernante erzählte überall, dass Miss Temple's Unschuld in der grössten Gefahr gewesen, und dass ihre Nichte, Miss Sara, die ihrige einzig und allein dem guten Rathe von Mylord Rochester verdanke, der sie noch zu rechter Zeit vor dem Umgange mit einer so gefährlichen Kreatur gewarnt habe. Miss Temple erfuhr in der Folge, dass die empörenden Stanzen nie auf jemand anders als die Price gemacht worden. Dies ward ihr

so allgemein versichert, dass sie nicht daran zweifeln konnte, und dieser Betrug erregte neuen Unwillen und Abscheu gegen die Hobert. Der schnelle Wechsel der grössten Vertraulichkeit und der grössten Kälte machte es vielen Leuten wahrscheinlich, dass dieses Abentheuer nicht ganz erdichtet sey.

Dies hätte wohl hingereicht, die Hobert in der Stadt in Misskredit und am Hofe in Ungnade zu bringen; aber die Herzogin unterstützte sie nach wie vor; behandelte die ganze Geschichte als eine Vision, schalt die Temple über ihre alberne Leichtgläubigkeit aus, jagte die Gouvernante mit sammt ihrer Nichte fort, weil sie ein einfältiges Mährchen mit Unwahrheiten unterstützten, und beging eine Menge Ungerechtigkeiten, um die Ehre von Miss Hobert wieder herzustellen, ohne doch ihren Zweck zu erreichen. Wir werden in der Folge zeigen, dass sie ihre Gründe hatte, sie nicht fallen zu lassen.

Miss Temple hielt jetzt Mylord Rochester, auf Killegrew's Zeugniss, für den redlichsten Mann in ganz England. Die Un-

gerechtigkeit, die sie sich gegen ihn vorzuwerfen hatte, liess ihr keine Ruhe, und sie suchte nur eine Gelegenheit, sich gegen ihn zu rechtfertigen, und ihm für ihre Grausamkeit einige Genugthuung zu geben. Eine solche Stimmung hätte sie bey einem Manne, wie Rochester, weiter führen können als sie glaubte; aber es gefiel dem Himmel nicht, ihn die Früchte davon erndten zu lassen.

Seitdem Mylord Rochester am Hofe war, verging selten ein Jahr, ohne dass er wenigstens einmal fortgeschickt wurde. Denn wenn ihm ein Einfall auf die Zunge oder in die Feder kam, so war nichts in der Welt im Stande ihn zurückzuhalten, die Folgen mochten seyn, welche sie wollten. Die Minister, die Maitressen, ja, oft der König selbst — alles galt ihm gleich. Wenn er nicht mit den mildesten unter allen Königen zu thun gehabt hätte, so würde seine erste Ungnade wahrscheinlich auch seine letzte gewesen seyn.

Gerade in dem Zeitpunkt also, wo Miss Temple ihn aufsuchte, um ihm seinen und

ihren Kummer abzubitten, wurde ihm der Hof zum drittenmal verboten. Er reiste ab, ohne Miss Temple gesehen zu haben, nahm die verabschiedete Gouvernante mit auf sein Landhaus, und suchte das kleine theatralische Talent ihrer Nichte auszubilden. Leider war sie für diesen Unterricht nicht so empfänglich, als für seine andern Lehren. Er behielt sie also einige Monate mit ihrer Tante bey sich, und brachte sie dann, den Winter darauf, unter der königlichen Truppe an. Das Publikum dankte ihm eine der hübschesten, aber auch eine der schlechtesten Komödiantinnen im ganzen Königreiche.

Während dieser Vorgänge kam Talbot aus Irland zurück. Er fand Miss Hamilton nicht am Hofe. Sie war bey einer Verwandte auf dem Lande, wie wir weiter unten erzählen werden. Trotz der Schenkung, die er dem Chevalier Grammont bey seiner Abreise gemacht hatte, war, auch während seiner Entfernung, ein Rest von Zärtlichkeit in seinem Herzen zurückgeblieben. Er sah sich nach einem Gegenstande um, an den

er sich anschliessen könnte, um sich, während ihrer Abwesenheit, von ihr loszureissen, aber er fand an dem neuen Hofe der Königin nichts, was seiner Aufmerksamkeit würdig schien. Indess bekam Miss Boynton den Einfall, ihn der ihrigen zu würdigen. Dies war ein kleines zartes Figürchen, mit grossen Augen und einem ziemlich hübschen Teint, der ihr in der Ferne ein Ansehn von Schönheit gab, das in der Nähe verschwand. Sie affektirte ein schmachtendes Wesen, lispelte, und hatte täglich zwey oder drey Ohnmachten. Gleich das erstemal, als Talbot die Augen auf sie warf, wandelte sie eine solche Schwachheit an, und man gab ihm zu verstehn, dass er sie sich zuschreiben müsse. Er glaubte es, und eilte ihr zu Hülfe; und, seit diesem Vorfall, nahm er in ihrer Gegenwart ein gerührtes, zärtliches Wesen an, weniger aus Liebe als um sie beym Leben zu erhalten. Sie ihrer Seits nahm dieses Betragen mit vieler Güte auf; denn er hatte in der That ihr Herz beym ersten Anblick erobert. Er war einer der grössten Männer in

England, und allem Ansehn nach, einer der robustesten. Dennoch gab sie nicht undeutlich zu verstehn, dass sie bereit wäre, ihre zarte Constitution allen Gefahren auszusetzen, die einer Frau bey ihm drohen könnten, und vielleicht wäre dies schon damals geschehn, wie es späterhin wirklich geschah, wenn sich nicht die Reize der schönen Jennings ihren Wünschen widersetzt hätten.

Ich weiss nicht, wie es zuging, dass er diese noch nicht gesehn hatte. Ihr Nahme war ihm schon oft genannt worden; und von ihrem Betragen, ihrem Geist, ihrer Lebhaftigkeit hatte er Wunder gehört. Er glaubte dies, weil es die ganze Welt sagte; ob er es gleich ausserordentlich fand, dass so viel Klugheit und Lebhaftigkeit mit einem solchen Alter, und an einem so verführerischen Hofe zusammentreffen sollte. Aber bald fand er, dass alle Schilderungen von ihren Reizen noch weit hinter der Wahrheit zurückblieben.

Es dauerte nicht lange, so fing er an zu merken, dass er in sie verliebt sey, und er zögerte nicht, ihr diese Entdeckung mitzu-

theilen. Seine Versicherungen waren ganz wahrscheinlich, und Miss Jennings glaubte sie für wahr halten zu können, ohne sich ubermässig zu schmeicheln. Talbot's Aeusseres war schön und glänzend, und in seinem Betragen herrschte Würde und Adel, wenn man nicht lieber Prunk sagen will. Der Herzog zeichnete ihn aus, und diese Gunst erhöhte seine übrigen Verdienste, unter denen doch in ihren Augen das Wesentlichste ein jährliches Einkommen von vierzigtausend Livres war, — die Wohlthaten seines Herrn ungerechnet. Alle diese Eigenschaften passten ziemlich in das System, das sie bey ihren Liebhabern befolgen wollte; und wenn er also auch nicht gleich eine vollkommne Erklärung ihrer Zuneigung erhielt, so hatte er wenigstens den Trost besser von ihr aufgenommen zu werden, als irgend einer seiner Vorgänger.

Niemand liess sich einfallen, sein Glück zu stören. Die Herzogin billigte seine Absicht; und Miss Jennings fand, bey sorgfältiger Prüfung, dass, wenn sie ihn ohne

Widerwillen heirathete, sie damit alles für ihn thäte, was sie könnte. Uebrigens sprach ihre Vernunft mehr für ihn, als ihr Herz.

Talbot war über den Vorzug, den er vor allen andern Bewerbern genoss, viel zu glücklich, um lange zu prüfen, ob er ihn ihrem Herzen oder ihrer Vernunft verdanke, und dachte auf nichts weiter, als sein Glück so schnell als möglich zu krönen. Jedermann hätte geschworen, er hielt es schon mit beyden Händen fest; aber die Liebe müsste nicht mehr Liebe seyn, wenn sie ihrer Schadenfreude entsagte, und nicht hier ein Glück verzögerte, dort es zerstörte.

Talbot war vollkommen mit Miss Jennings zufrieden, und fand weder an ihrer Person, noch an ihrer Unterhaltung, noch an ihren Sitten etwas auszusetzen; nur eine ihrer neuen Bekanntschaften fand er nicht nach seinem Geschmack. Er liess sich beygehn, einige kleine Bemerkungen darüber fallen zu lassen, und das schlug nicht zu seinem Vortheil aus.

Miss Price, die, wie wir oben erzählt

haben, vom Hof entfernt worden war, hatte sich unter den Schutz von Mylady Castelmaine begeben. Sie hatte die Gabe zu unterhalten, viel Witz, eine Fülle von guter Laune, und eine gewisse Geschmeidigkeit, sich in andre Menschen zu finden. Sie war noch vor Talbot's Ankunft mit Miss Jennings bekannt geworden. Alle Intriguen am Hof waren ihr bekannt; sie unterhielt ihre Freundin damit, und erzählte ihr die ihrigen eben so naif als die andern. Miss Jennings fand viel Vergnügen an diesen Erzählungen; denn ob sie gleich selbst keinen Versuch mit der Liebe machen wollte, bis sie ein Recht dazu hätte, so hörte sie doch herzlich gern erzählen, wie es dabey herging. Sie wurde also nicht müde ihr zuzuhören, und benutzte jede Gelegenheit sie zu sehn.

Talbot hatte diese ausserordentliche Neigung bemerkt, und es schien ihm, dass eine solche Vertraulichkeit mit einer Person von so zweydeutigem Rufe seiner Geliebten nicht vortheilhaft seyn könne. Er nahm sich also

eines Tages die Freyheit, sie wegen ihres schlechten Umgangs zu tadeln; mehr mit dem Tone eines Vormundes als eines Liebhabers. Nun aber war niemand in der Welt stolzer als Miss Jennings, wenn sie einmal anfing, und da sie Miss Price weit lieber hörte als Talbot, so nahm sie sich die Freyheit ihm zu sagen, „er möchte sich um sich selbst bekümmern. Wenn er nur darum von Irland gekommen wäre, um ihre Aufführung zu hofmeistern, so könnte er sich immer die Mühe nehmen, wieder hinzugehen, wo er hergekommen wäre." Dieser Ausbruch von Heftigkeit, in solchen Verhältnissen, beleidigte ihn. Er vergass die Ehrfurcht, die einem Verliebten geziemt, verliess sie auf der Stelle, und auf eine ziemlich unartige Weise, und spielte einige Zeit den Uebermüthigen. Diese Spekulation schlug ihm fehl; und da er endlich sah, dass ihm diese Rolle nichts half, nahm er die Miene des gedemüthigten Liebhabers an. Das half ihm eben so wenig. Weder seine Reue, noch seine Unterwürfigkeit konnte sie begütigen; und die Kleine

trotzte noch, als Germain wieder am Hofe erschien.

Seit länger als einem Jahre triumphirte Germain über die Schwachheit von Lady Castelmaine, und seit länger als zwey Jahren war der König seiner Triumphe satt. Sein Oheim war einer der ersten, der dies bemerkte, und er hatte seinen Neffen veranlasst, sich auf einige Zeit vom Hofe zu entfernen, als er gerade Befehl dazu bekommen sollte. Zwar war des Königs Zärtlichkeit gegen Lady Castelmaine vollkommen erloschen, und er beobachtete nur noch einige äussere Höflichkeitsformen gegen sie; aber er konnte es doch nicht gleichgültig mit ansehn, dass eine Prinzessin, die er öffentlich mit seiner Liebe beehrt hatte, und die noch jetzt mit ziemlich grossen Posten unter seinen laufenden Ausgaben stand, an dem Triumphwagen eines so lächerlichen Eroberers zog. Er hatte selbst mehrere Händel deswegen mit ihr gehabt; aber immer umsonst. Bey einem seiner letzten Zwiste gab er ihr den Rath, ihre Wohlthaten lieber einem Mann wie

Jacob Hall zufliessen zu lassen, wo sie doch etwas davon hätte, als ihr Geld für die liebe Langeweile an Germain zu verschwenden. Es würde immer mehr Ehre für sie seyn, für die Gebieterin des ersten, als für die unterthänige Dienerin des andern zu gelten. Dieser Spott war selbst für Lady Castelmaine zu viel. Ihr heftiges Temperament entzündete sich, wie ein Blitz. Sie fragte ihn: Ob es ihm wohl gezieme, solche Vorwürfe einer Frau zu machen, die sie am wenigsten verdiente. Er höre nicht auf sie auf das ungerechteste zu misshandeln, seitdem sich die ganze Niedrigkeit seiner Neigungen kund gethan hätte; für einen Geschmack wie den seinigen gehörten solche einfältige Gänse, wie eine Stewart und Wels, und die kleine, erbärmliche Comödiantin, mit der er sein Serail seit einiger Zeit vermehrt hätte. Mit diesen Ungewittern mischten sich gemeiniglich Thränen der Wuth; dann nahm sie die Rolle einer Medea an, und die Scene endigte mit der Drohung, ihre Kinder in Stücken zu hacken und den Pallast in Rauch

und Flammen aufgehn zu lassen. Was war mit einer solchen Furie zu machen, die im Zorn, trotz ihrer Schönheit, weniger einer Medea als ihren Drachen glich.

Der gute König liebte den Frieden, und selten ging ein solcher Zwist ohne Schaden für ihn ab; bey diesem letztern insbesondere kostete ihm die Aussöhnung grosse Opfer. Da sie durchaus keine Uebereinkunft finden konnten, und jede Parthey bittre Klagen über die andre führte, so wurde der Chevalier Grammont, mit beyder Einwilligung, zum Mittler ernannt. Beyde Theile legten ihm ihre Beschwerden und ihre Foderungen vor, und was merkwürdig genug ist, er fand Mittel beyde zufrieden zu stellen. Folgendes waren die von ihnen angenommenen Friedensartikel:

„Lady Castelmaine entsagt Germain, und giebt, zum Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen, ihre Einwilligung in seine Verweisung. Sie entsagt ferner allen Spöttereyen über die Wels, und allem Lärm über die Stewart, ohne dass der König gehalten seyn soll, etwas in seinem Betragen

gegen die genannten Personen zu ändern. In Erwägung dieser Entsagungen aber ertheilt ihr der König, seiner Seits, auf der Stelle den Titel einer Herzogin, nebst allen zugehörigen Würden und Privilegien, und einer Zulage zu ihrer Pension, um ihren neuen Rang mit Anstand behaupten zu können."

Als dieser Friedensschluss öffentlich bekannt wurde, behaupteten die Tadler, — denn alle Staatsverhandlungen finden Tadler, — dass der Mittler, der alle Tage mit Lady Castelmaine spiele und nie verlöre, auf dem letzten Artikel um seines eignen Vortheils willen bestanden habe.

Einige Tage darauf nahm Lady Castelmaine den Titel einer Herzogin von Cleveland, und der kleine Germain den Weg nach einem Landhause. Es hätte ihm freygestanden, nach vierzehn Tagen wieder zu kommen; Grammont hatte die Erlaubniss dazu bey dem Könige ausgewirkt, und sie selbst seinem Oheim Saint-Albans überbracht. Der ehrliche Mann war über diese Nachricht so erfreut, als ob ihm das

Leben geschenkt würde; aber vergebens liess er sie sogleich seinem Neffen wissen; er kam nicht zurück. Ich weiss nicht, ob seine Absicht war, die Schönen von London über seine Abwesenheit in Thränen zerfliessen zu lassen, und ein Geschrey gegen die Ungerechtigkeit der Zeiten und die Tyranney des Königs zu erregen; genug, er blieb länger als ein halbes Jahr auf dem Lande, und spielte den kleinen Philosophen vor den benachbarten Fuchsjägern, die ihn als ein merkwürdiges Beyspiel von grossem Glückswechsel betrachteten. Ihm selbst schien diese Rolle so herrlich, dass er wohl noch länger geblieben wäre, wenn er nicht von Miss Jennings hätte reden hören. Der Ruhm ihrer Reize machte zwar keinen grossen Eindruck auf ihn; er glaubte, dergleichen schon genug gesehen zu haben; aber was ihn in Bewegung setzte, waren die Wunder, die man von ihrem Stolz und ihrer Festigkeit erzählte. Dieser Stolz schien seines ganzen Unwillens werth. Er verliess sein Exil, um ein Exempel zu statuiren, und kam gerade

in dem Zeitpunkt an, wo der sterblich verliebte Talbot sich auf eine so unglückliche Weise mit Miss Jennings entzweyt hatte.

Sie hatte oft von Germain als von einem Helden in der Liebe reden hören. Wenn ihr Miss Price die Abentheuer der Herzogin von Cleveland erzählte, hatte sie auch ihn oft erwähnt, ohne eben die Schwäche zu bemänteln, die ihm der öffentliche Ruf bey ernstlichen Auftritten Schuld gab. Demohngeachtet fühlte Miss Jennings eine brennende Begierde, einen Mann zu sehn, der, ihrer Meinung nach, gleichsam eine lebendige Trophäe der Gunst und Freyheit des schönen Geschlechts seyn musste.

Germain kam also an, um durch seine Gegenwart diese Begierde zu stillen. Wer ihn vorher gekannt hatte, fand seinen Glanz durch den Aufenthalt auf dem Lande etwas verdüstert; sein Kopf schien noch grösser, seine Beine noch dünner als vorher; aber die kleine Jennings glaubte nie etwas vollkommeneres gesehen zu haben. Sie ergab sich in ihr Schicksal, und liess sich noch

närrischer von ihm bethören, als ihre Vorgängerinnen. Man bemerkte dies nicht ohne Verwunderung; denn von dem Zartgefühl einer Person, die bisher so spröde gewesen war, hatte man sich etwas anders versehen.

Germain war über diese Eroberung nicht verwundert, ob sie ihm gleich sehr erfreulich war; denn sein Herz nahm bald eben so viel Theil daran als seine Eitelkeit. Aber Talbot, der die Schnelligkeit dieser Eroberung mit ansah, und die ganze Schmach seiner eignen Niederlage fühlte, hätte vor Ingrimm und Eifersucht bersten mögen. Er verbarg indessseine Empfindungen so gut er konnte, weil er es immer für ehrenvoller hielt innerlich zu bersten, als sich unnützer Weise bloss zu geben; nahm den Schein der Gleichgültigkeit an, und räumte freywillig das Feld, um den Erfolg einer so sonderbaren Bethörung abzuwarten.

Unterdessen genoss Germain die Freude, dass sich die Neigung der liebenswürdigsten und ausserordentlichsten Person in ganz Eng-

land für ihn erklärte. Die Herzogin hatte sie unter ihren besondern Schutz genommen, seitdem sie den Schutz des Herzogs verschmäht hatte, und unternahm es Germains Gesinnungen gegen sie auszuforschen. Die Entdeckungen, die sie machte, waren erwünscht. Sie konnte zufrieden seyn mit den Versicherungen eines Mannes, dessen Redlichkeit seine Verdienste in der Liebe weit übertraf. Der ganze Hof erfuhr also, dass er sie heirathen wolle, ohne sie doch wegen der Erfüllung seiner Wünsche zu drängen; und die ganze Welt wünschte der schönen Jennings Glück, das Schrecken der Männer und die Geissel der Liebhaber so weit gebracht zu haben. Der Hof erwartete also dieses Wunder, und die kleine Jennings eine nahe und glückliche Versorgung. Aber man muss nie vergessen, seine Rechnung mit dem Glücke zu machen, ehe man auf einen zuverlässigen Erfolg rechnen will.

So lange als jetzt hatte der König Mylord Rochester noch nicht im Exil schmachten lassen. Da ihm die Zeit lang wurde und die

Vergessenheit ihn verdross, ging er gerade nach London, um seine Zurückberufung abzuwarten. Er liess sich zuerst mitten in der City nieder, wo die angesehensten Bürger und reichsten Kaufleute wohnen, und zwar weniger feine Sitten, als am Hofe, aber desto mehr Vergnügen, Luxus und Ueberfluss mit weniger Geräusch und grösserer Solidität herrscht. Sein Plan war anfänglich bloss, sich in die Mysterien dieser glücklichen Sterblichen einweihen zu lassen, das heisst, unter einem fremden Nahmen und in veränderter Kleidung, ihre Feste, ihre gesellschaftlichen Vergnügungen, und auch wohl gelegentlich die Vergnügungen ihrer lieben Frauen zu geniessen. Nie hat sich ein Mann von Geist besser nach andern Köpfen zu richten gewusst; und es war in der That sehenswerth, wie er die Schwerfälligkeit der reichen Aldermänner und die Delikatesse ihrer zärtlichen und prächtigen Hälften eroberte. Er nahm an allen ihren Parthien, an allen ihren Gesellschaften Theil; und während er mit den Männern gegen die Mängel und Gebrechen

der Regierung eiferte, half er ihren Weibern auf die Laster der Damen am Hofe, und auf die Maitressen des Königs schmähen. Er behauptete mit ihnen, dass dieser vermaledeyte Gebrauch lediglich darum eingeführt worden wäre, um die arme Nation zu drücken; dass die Schönheiten in der City es gar wohl mit denen in Westminster aufnehmen könnten, und dass doch in ihrem Quartier ein rechtlicher Mann an einer Frau vollkommen genug hätte; ja, um ihre Deklamationen noch zu überbieten, sagte er, es sey ihm unbegreiflich, dass nicht schon längst Feuer vom Himmel gefallen sey, um Whitehall zu verzehren, wo man solche Bösewichter dultete, wie Rochester, Killegrew und Sidney, die behaupteten, alle Männer in London trügen Hörner, und alle Weiber wären geschminkt. Dieses Betragen hatte ihn in allen ihren Gesellschaften so beliebt gemacht, und es war ein solches Drängen nach ihm, dass er in kurzem der feisten Gastmähler und der Zudringlichkeiten der Londner Kaufmannschaft herzlich müde war.

Er entzog sich also diesen neuen Bekanntschaften; aber statt sich dem Quartier des Hofes zu nähern, zog er sich in die entferntesten Winkel der City zurück, änderte seinen Nahmen und seine Kleidung noch einmal, und liess unter der Hand Zeddel austheilen, des Inhalts: „Es sey seit einigen Tagen ein deutscher Doktor angekommen, der erstaunenswürdige Geheimnisse und untrügliche Remedia besitze. Seine Geheimnisse beständen in der Kunst, in der Vergangenheit zu lesen und die Zukunft zum Voraus zu sagen, alles mit Hülfe der Astrologie. Seine Remedia besässen vornehmlich die Kraft, arme und bedrängte Mädchen in kurzer Zeit von allen Uebeln und Zufällen zu befreyn, die sie aus allzu grosser Liebe gegen ihren Nächsten, oder aus zu grosser Gefälligkeit gegen sich selbst, befallen haben möchten."

Die ersten Patienten, die sich bey ihm einfanden, waren aus der Nachbarschaft, und von keiner grossen Bedeutung; aber es dauerte nicht lange, so hatte sich sein Ruf bis an das andre Ende der Stadt ausgebreitet, und

die Zofen vom Hofe und die vornehmen Kammerfrauen kamen zu ihm; ja einigen, die zu Hause Wunderdinge von dem deutschen Doktor erzählten, folgten sogar ihre Herrschaften.

Die witzigen Werke Mylord Rochester's gehören zuverlässig unter die geistreichsten und anmuthigsten dieser Klasse; sie sind voll Feuer und Leben; aber nichts übertrift seine reiche und lustige Schilderung der mannichfaltigen Abentheuern, die ihm unter die Hände kamen, während er in den Vorstädten von London die Rolle eines Doktors und Astrologen spielte.

Die schöne Jennings wäre um Ein Haar auch auf diese Liste gekommen; nur durch ein Abentheuer wurde sie gerettet; aber ihr Vorsatz zu ihm zu gehn, wurde dennoch bekannt.

Die ersten Kammerfrauen, die den Doktor um Rath gefragt hatten, waren gerade die Kammerfrauen der Hofdamen. Sie hatten eine Menge von Fragen zu thun, und einige Bedenklichkeiten vorzulegen gehabt, so wohl

für sich, als für ihre Herrschaften; und sie mochten sich verkleiden, wie sie wollten, er hatte doch einige davon erkannt, wie die Kammerjungfer von Miss Temple, Miss Price, und die, welche Miss Hobert vor kurzem fortgeschickt hatte. Diese Mädchen waren zum Theil vor Verwunderung, zum Theil vor Bestürzung ganz ausser sich nach Hause gekommen. Die Kammerjungfer von Miss Temple schwur, er hätte ihr gesagt, sie würde die Pocken bekommen, und ihre Herrschaft noch etwas schlimmeres, spätestens in zwey Monaten, wenn sie sich nicht vor einem Mann in Weibskleidern hütete. Die Zofe von Miss Price erzählte, er hätte ihr nur einmal in die Hand gesehn, und, ohne sie zu kennen, gleich gesagt, dass sie, dem Lauf der Sterne nach zu urtheilen, in Diensten einer guten Person seyn müsste, die nur den Wein und die Männer etwas zu sehr liebte. Mit einem Worte, jede hatte etwas ausserordentliches gehört, womit sie ihre Herrschaft erschreckte und belustigte, und jede hatte, wie gewöhnlich, der Wahrheit

etwas zugesetzt, um die Sache noch wunderbarer zu machen.

Eines Tages unterhielt Miss Price ihre neue Freundin mit diesen Geschichten, und der Teufel gab der neuen Freundin den Gedanken ein, den Wundermann selbst kennen zu lernen.

Das Unternehmen war höchst unbesonnen, aber doch nicht so unbesonnen, als die kleine Jennings selbst. Sie bildete sich ein, man könne sich über den Anschein hinwegsetzen, wenn man nur wirklich unschuldig wäre. Miss Price war die Gefälligkeit selbst, und so bald der Entschluss gefasst war, dachte man an nichts weiter, als an die Mittel der Ausführung.

Miss Jennings zu verkleiden, war nicht leicht. Ihr ausnehmend blendender Teint, und etwas Auffallendes in ihrem Wesen und Mienen verriethen sie. Nach reiflichem Nachdenken beschlossen sie indess, sich in Obsthändlerinnen zu verkleiden, die in den Comödienhäusern und auf den öffentlichen Spaziergängen Orangen verkaufen. Die Anstalten

dazu waren bald gemacht. Miss Price zog sich ohngefähr eben so an. Jede nahm ein Körbchen mit Orangen; dann setzten sie sich in eine Miethkutsche, und überliessen sich ihrem guten Glücke, ohne weitre Begleitung, als die des Muthwillens und der Unbesonnenheit.

Die Herzogin war mit ihrer Schwester im Schauspiel; Miss Jennings aber hatte sich unter dem Vorwande einer kleinen Unpässlichkeit entschuldigt. Sie schwamm in Wonne über den glücklichen Anfang ihres Abentheuers; denn sie waren verkleidet, und ohne Hinderniss durch den Park bis an das Thor von Whitehall gekommen, wo sie eine Miethkutsche nahmen. Sie wünschten sich gegenseitig Glück; Miss Price glaubte in dem günstigen Anfang eine sichre Vorbedeutung eines erwünschten Ausgangs zu sehn, und frug ihre Begleiterin, was sie nun eigentlich bey dem Hexenmeister machen und was sie ihm vortragen wollten?

Miss Jennings antwortete, sie gehe hauptsächlich aus Neugierde zu ihm, doch habe sie

sich auch vorgenommen, ihn zu fragen, ohne jemanden zu nennen, warum ein Mann, der in ein junges, und ziemlich hübsches Mädchen verliebt sey, nicht ernstlicher auf die Hochzeit triebe, da die Sache doch ganz lustig seyn müsste, und nur von ihm abhinge. Miss Price antwortete ihr mit Lachen, man brauche nicht zu einem Wahrsager zu gehn, um dieses Räthsel zu erklären; auch hätte sie schon in ihren Denkwürdigkeiten von Lady Cleveland einige Worte darüber fallen lassen.

Während dieses Gesprächs waren sie an die Thüre des Schauspielhauses gekommen. Hier sagte Miss Price, nach einem kurzen Nachdenken: Da das Glück sie so begünstige, so böte sich jetzt eine schöne Gelegenheit dar, ihren Muth zu zeigen, wenn sie ihre Orangen im Theater selbst, vor den Augen der Herzogin und des ganzen Hofes verkauften. Dieser Vorschlag war für beyde wie gemacht. Miss Jennings ergriff ihn mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit; sie stiegen aus, bezahlten den Wagen, und schlüpf-

ten dann neben einer unendlichen Reihe von Carossen bis an die Thüre, die sie mit vieler Mühe erreichten. Eben stieg Sidney aus, schöner als der schöne Adonis, und sorgfältiger geputzt als gewöhnlich. Dreist näherte sich ihm Miss Price, als er seinen Anzug in Ordnung brachte; aber er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf sie zu achten, und ging vorüber, ohne sie einer Antwort zu würdigen. Zunächst nach ihm stieg Killegrew aus. Die schöne Jennings hatte durch die Dreistigkeit ihrer Gefährtin Muth bekommen, ging auf ihn zu und hielt ihm ihr Körbchen hin, während dass die Price, der die Zunge besser gelöst war, ihn bat, von ihren schönen Orangen zu kaufen. Jetzt nicht, sagte er, indem er sie mit Aufmerksamkeit betrachtete; aber wenn du mir die Kleine morgen früh bringen willst, so sollst du mehr haben, als alle deine Orangen werth sind. Während er so mit der einen sprach, fasste er die andere beym Kinn und stellte einige Untersuchungen unter ihrem Halstuche an. Bey diesen Ver-

traulichkeiten vergass die kleine Jennings ihre Rolle, stiess ihn mit aller möglichen Heftigkeit zurück, und sagte im höchsten Unwillen: es wäre sehr unverschämt von ihm, sich zu unterstehn .... „Ha, ha, sagte er; bey meiner Ehre, das ist neu! eine kleine H****, die Sentiments haben will, und die Spröde spielt, um ihre Waare besser anzubringen."

Miss Price sah jetzt wohl, dass dieser Ort zu gefährlich wäre, nahm ihre Freundin beym Arm und führte sie weg.

Miss Jennings war über die erlittene Kränkung ganz ausser sich. Sie hatte die Lust verloren, um diesen Preis Orangen zu verkaufen, und war fast schon geneigt, umzukehren, ohne ihr Abentheuer zu Ende zu bringen; aber die Price war anderer Meinung. Sie stellte ihr vor, wie schimpflich eine solche Schwäche nach solchen Beweisen ihres Muthes seyn würde, und bewog sie dadurch sogleich zu dem Sterndeuter zu gehn, um vor dem Ende der Comödie wieder zu Hause zu seyn.

Sie hatten sich mit einer Adresse versehn, aber sie brauchten sie nicht. Der neue Kutscher, den sie genommen hatten, sagte ihnen, er wüsste recht gut, zu wem sie wollten; er hätte schon mehr als hundert Mädchen zu dem deutschen Doktor gefahren. Und jetzt waren sie nur noch eine halbe Strasse weit entfernt, als ihnen das Glück den Rücken kehrte.

Zufälliger Weise hatte Brounker bey einem Kaufmann in dieser Gegend gespeist, und er trat eben aus dem Hause als sie ihm grade gegenüber ihren Wagen halten liessen. Zwey Obsthändlerinnen in einem Wagen, von denen die eine ein sehr hübsches Gesichtchen zu haben schien, reizten seine Neugierde. Auf solche Dinge hatte er gern ein Auge.

Niemand am ganzen Hofe hatte weniger Achtung gegen das schöne Geschlecht, und weniger Mitleiden mit seinem Ruf. Er war nicht mehr jung; seine Figur war unangenehm; aber er hatte sehr viel Witz und einen unendlichen Hang zu den Weibern. Er kannte

sich; und da er wohl wusste, dass er sein Glück nur bey denen machen könnte, die sein Geld haben wollten, war er mit allen übrigen im Krieg. Er hatte vier oder fünf Meilen von London ein kleines Landhaus, das immer mit einigen gefälligen Nymphen möblirt war. Uebrigens war er ein sehr braver Mann, und der erste Schachspieler in England.

Miss Price erschrack über die Aufmerksamkeit des allergefährlichsten Feindes, der ihnen hätte begegnen können, drehte das Gesicht von ihm weg, und rieth ihrer Freundin das nemliche zu thun. Zugleich befahl sie dem Kutscher weiter zu fahren. Brounker folgte ihnen auf dem Fusse nach, ohne dass sie es merkten. Der Wagen fuhr zwanzig oder dreissig Schritte weiter, hielt still, und die Damen stiegen aus. Brounker war unmittelbar hinter ihnen. Was er von ihnen dachte, kann man leicht errathen; auch ein andrer als er hätte wohl dasselbe gedacht; nemlich, dass Miss Jennings auf gutes Glück ausginge, und Miss Price ihre

gefällige Unterhändlerin wäre. Er hatte mit Verwunderung bemerkt, dass ihr Fusswerk weit über ihren Stand war, und als die kleine Gärtnerin aus dem hohen Wagen stieg, sah er ein Bein, das nicht niedlicher seyn konnte. Aber da das gerade seinen Plan nicht verdarb, so beschloss er, sie um jeden Preis zu erhandeln und in seinen Harem zu schicken.

Er näherte sich ihnen, als sie eben dem Kutscher ihre Körbchen aufzuheben gaben, und ihm befahlen, sie an derselben Stelle zu erwarten. Mit einemmal trat er zwischen sie; ihr Schrecken war unbeschreiblich; aber ohne auf ihre Bestürzung zu achten, fasste er die Price mit der einen Hand, und mit der andern seine Börse, und fing seine Unterhandlungen an. Auf einmal bemerkte er, dass sie das Gesicht wegkehrte, ohne ihn anzusehn oder zu antworten; und da ihm dies unnatürlich vorkam, sah er ihr in die Augen, sie mochte wollen oder nicht. Eben so machte er es auch mit der andern. Er erkannte sie beyde, aber er war zu klug, um sich etwas merken zu lassen.

Der alte Fuchs hatte sich bey solchen Gelegenheiten völlig in seiner Gewalt; und um ihnen allen Verdacht zu benehmen, plagte er sie noch ein Weilchen, und ging endlich fort, nachdem er zu Miss Price gesagt hatte: „sie wäre eine Närrin, seine Anerbietungen auszuschlagen; die Kleine würde vielleicht in einem Jahre nicht so viel verdienen, als sie jetzt in einem Tage profitiren könnte. Die Zeiten hätten sich geändert, seitdem die Hofdamen der Königin und der Herzogin den armen Stadtnymphen ins Handwerk griffen.“ Mit diesen Worten kehrte er in seinen Wagen zurück, während sie die Hände vors Gesicht hielten und Gott dankten, dass er sie unerkannt aus dieser grossen Gefahr gerettet hätte.

Auch Brounker, der für diesen Spass nicht tausend Guineen genommen hätte, dankte dem Himmel ebenfalls, dass sie in der Bestürzung ihren Plan nicht aufgaben; denn er zweifelte keinen Augenblick, dass die Price die kleine Jennings auf gut Glück führe; und er hatte gleich begriffen,

dass, wenn er sich bloss gäbe, dies sie nur beschämen, ihm selbst aber nichts weiter helfen würde. Germain war zwar sein bester Freund; aber bey seiner Denkungsart konnte er sich doch der Schadenfreude nicht enthalten, wenn er dachte, dass er noch vor der Trauung zum Hahnrey werden würde, und dass er es nicht gehindert hätte. Ja, er fürchtete sogar, ihm dieses Unglück zu ersparen, und entfernte sich deshalb mit solcher Vorsicht von ihnen.

Während dieser Noth und Sorgen war ihr Kutscher mit einigen Strassenbuben in Streit gerathen, die sich um den Wagen versammelt hatten, um Orangen zu stehlen. Von Worten kam es zu Schlägen. Sie sahn den Anfang des Gefechts bey ihrer Rückkehr; denn sie hatten jetzt ganz den Muth verloren, zu dem Wahrsager zu gehn. Der Kutscher war ein Kerl von Ehre, und es kostete ihnen alle Mühe von der Welt, ihn zu bewegen, die Orangen dem Pöbel Preis zu geben, um nur aus dem Gedränge zu kommen.

So stiegen sie endlich nach tausendfältigen Schrecken wieder ein, nachdem ihre Ohren durch manches freye Wort während des Kampfes beleidigt worden waren, und kamen nach Sanct-James zurück, mit dem festen Vorsatze, sich um eines Wahrsagers willen, in ihrem Leben nicht wieder solchen Beängstigungen auszusetzen.

Bey der schlechten Meinung, die Brounker von der Tugend der Weiber hatte, hätte er sich dem Teufel darauf ergeben, dass die schöne Jennings von diesem Abentheuer nicht so zurückgekommen wäre, wie sie ausgegangen war. Er beobachtete indess ein heiliges Stillschweigen über den ganzen Vorfall; denn er wünschte nichts mehr, als dass der überselige Germain eine Glücksjägerin heirathen möchte, die sich für einen Tugendspiegel ausgab, damit er die Freude hätte, ihm am Morgen nach der Hochzeit zu dieser Acquisition Glück zu wünschen. Wir werden in der Folge sehn, dass ihm der Himmel diese Freude nicht gegönnt hatte.

Miss Hamilton war unterdessen auf dem

Lande bey einer ihrer Verwandten, und Grammont fühlte ihre Abwesenheit um desto tiefer, da er keine Erlaubniss hatte, sie unter irgend einem Vorwande zu besuchen. Nur das Spiel, das ihn immer begünstigte, kam ihm bisweilen zu statten, und mässigte seine ungedultige Sehnsucht.

Endlich kam sie zurück, und Lady Wetenhall begleitete sie, wie es schien aus Höflichkeit. Das Ceremoniel ist das Steckenpferd des Landadels. Indess diesesmal war die Höflichkeit nur ein Vorwand, um dem lieben Mann, der bisweilen etwas eigensinnig war, die Erlaubniss zu einer Reise für Mylady abzulocken. Er hätte sich auch vielleicht selbst die Ehre gegeben, Miss Hamilton nach der Stadt zu bringen, wenn er nicht mit einigen Bemerkungen über die Kirchengeschichte beschäftigt gewesen wäre, an denen er schon seit geraumer Zeit arbeitete. Die Damen hatten zu viel Achtung für diese Arbeit, um ihn darinne zu stören; vorzüglich hätte Lady Wetenhall ihre Rechnung nicht dabey gefunden.

Diese Dame war recht eigentlich, was man eine englische Schönheit nennt. Ihre Farbe war aus Lilien und Rosen, aus Milch und Schnee gemischt; Arme und Hände, Busen und Füsse waren wie Wachs; aber es war immer dasselbe Gesicht; nicht anders, als ob sie es früh Morgens aus der Schachtel nähme, und es Abends wieder hinein legte, ohne es den Tag über gebraucht zu haben. Mit einem Wort, die Natur hatte sie von Kindheit an zur Puppe gemacht, und eine Puppe blieb die weisse Wetenhall bis an ihren Tod. Ihr Mann hatte Theologie studirt; da aber zufälliger Weise gerade am Ende seiner Studien sein älterer Bruder gestorben war, nahm er statt der Ordination den Weg nach England, und Miss Bedingfield, von der hier die Rede ist, zur Frau.

Er sah nicht übel aus; aber er hatte etwas forschendes und ernstes in seinen Mienen, das einem Krämpfe machen konnte. Uebrigens konnte sich seine Frau rühmen, einen der grössten Theologen zum Manne zu haben. Er sass den ganzen Tag unter seinen Büchern,

und ging zeitig zu Bett, um früh wieder aufzustehn. Wenn seine Frau sich niederlegte, fand sie ihn schnarrchend, und wenn er aufstand, liess er sie im tiefen Schlafe. Seine Unterhaltung bey Tisch hätte ganz munter seyn können, wenn Lady Wetenhall den Doktor Angelikus so gut inne gehabt hätte, als ihr Mann, oder wenn sie eine Liebhaberin vom Disputiren gewesen wäre. Da sie sich aber um den einen nicht bekümmerte, und das andre nicht liebte, so herrschte an ihrem Tisch ein so tiefes Stillschweigen, wie an einer Klostertafel.

Schon öfters hatte sie den lebhaften Wunsch geäussert, London zu sehn, aber ihn nie befriedigen können, ob sie gleich nur eine ganz kleine Tagreise von der Hauptstadt entfernt wohnte; sie hatte also wohl Ursache genug, ihr Leben in Peckham langweilig zu finden. Die Lage des Orts war traurig; die Leere in ihrer Lebensart unerträglich. Dabey hatte sie, wie viele Weiber, die Thorheit zu glauben, dass ihr die Unfruchtbarkeit zum Vorwurf gereiche, und sich zu kränken,

wenn man ihr die Schuld davon beymässe. Denn sie war fest überzeugt, dass, wenn ihr auch der Himmel keine Kinder geschenkt hätte, es ihr doch keineswegs an dem Talente fehlte Kinder zu bekommen, wenn es des Herrn Wille wäre. Dies hatte sie auf einige Reflexionen, und diese Reflexionen hatten sie auf einige Schlüsse geführt; wie zum Beyspiel, da ihr Mann lieber den Studien, als seinen häuslichen Pflichten obläge, lieber alte Bücher als jugendliche Reize mustern, und überhaupt mehr auf sein Vergnügen als auf die Unterhaltung seiner Frau bedacht wäre, so möcht' es doch auch ihr vergönnt seyn, aus gegenseitiger Christenpflicht, einem pressbaften Liebhaber Gehör zu gében, jedoch mit dem Vorbehalte, dass alles in Zucht und Ehren abginge, und der böse Feind ihr nichts anhaben könnte. Ihr Mann, ein grosser Kenner der Casuistik, hätte diese Entscheidung nicht gebilligt, aber man fand nicht für gut, ihn zu Rathe zu ziehn.

Nun war nur das Unglück, dass, weder in dem einsamen Peckham, noch in den

öden Steppen umher, irgend ein Gegenstand der Hülfe und des Trostes für die verlassne Wetenhall zu finden war. Sie verzehrte sich zusehends, bis sie endlich, aus Furcht, in dieser leeren Einsamkeit zu verschmachten, ihre Zuflucht zu dem mitleidigen Herzen von Miss Hamilton nahm. Sie hatten sich in Paris kennen lernen, wohin Wetenhall sechs Monate nach der Hochzeit mit ihr gereist war, um Bücher zu kaufen. Miss Hamilton hatte sie schon damals sehr beklagt, und liess sich jetzt bewegen, einige Zeit bey ihr auf dem Lande zuzubringen, in der Hofnung sie dadurch aus ihrer Gefangenschaft zu befreyen; und dieser Plan war nicht misslungen.

Der Chevalier Grammont hatte den Tag erfahren, wo sie ankommen sollten, und bewog Antoine Hamilton, den Damen einige Meilen entgegen zu fahren. Liebe und Ungedult beflügelten ihn. Seine Equipage war prächtig, und der Gelegenheit werth. Auch kann man leicht glauben, dass er seine Person dabey nicht vernachlässigt hatte. Er

war voll rastloser Ungedult; aber doch fand er für gut, dem raschen Kutscher Einhalt zu thun, um einem Unfall vorzubeugen; denn Vorsicht schien ihm unterwegs besser als zu grosse Eilfertigkeit. Endlich kamen die beyden Damen an. Miss Hamilton schien ihm noch hundertmal schöner als bey ihrer Abreise; und er hätte sein Leben darum gegeben, wenn sie ihn so empfangen hätte, wie ihren Bruder.

Auch Lady Wetenhall erhielt ihren Antheil an Bewunderung und Lob. Man pries ihre Schönheit, und ihre Schönheit war gegen diese Ehre nicht undankbar; und da sie Hamilton mit einer Aufmerksamkeit betrachtete, die an Zärtlichkeit gränzte, so betrachtete sie ihrer Seits Hamilton als den Mann, der ihr bey der Ausführung ihrer kleinen Plane behülflich seyn könnte.

Endlich kam sie in London an, und ihre Freude und Glückseligkeit war ohne Gränzen. Alles schien ihr bewundernswürdig und zauberisch in dieser prächtigen Stadt; denn sie hatte von Paris nichts gesehn, als die Strasse

Saint-Jacques und einige Buchläden. Sie wohnte bey Miss Hamilton, und wurde an beyden Höfen vorgestellt, beschaut und bewundert.

Grammont war unerschöpflich in Festen und Galanterien. Die Gegenwart der schönen Fremde diente ihm zu einem Vorwande, seinen Glanz zu zeigen, und Bälle, Concerte, Schauspiele, Collationen, Lustpartien zu Lande und Lustpartien zu Wasser, jagten einander. Niemand war glücklicher, niemand gerührter über alle diese Vergnügungen als Lady Wetenhall. Das meiste war neu für sie. Nur das Schauspiel machte ihr etwas lange Weile, wenn es ernsthafte Stücke waren. Sie gestand indessen ein, dass es recht rührend wäre, wenn viele Personen auf dem Theater umgebracht würden, und fand, dass die Comödianten grosse, hübsche Bursche wären, die man wohl noch lieber lebendig sehn möchte.

Hamilton, derselbe, der sich in französischen Diensten ausgezeichnet hat, wurde so von ihr behandelt, dass er zufrieden seyn

konnte; aber wenn wäre ein Verliebter zufrieden, der immer etwas neues zu fodern hat? Er seiner Seits unterliess nichts, sie zur Ausführung ihrer geheimen Plane zu bewegen, und Lady Wetenhall fand ihn sehr nach ihrem Geschmack. Er war angenehm im Umgange und gut gewachsen. Alle Bequemlichkeiten vereinigten sich, einen Verkehr zu begünstigen, der zu lebhaft angefangen hatte, um vor der Erreichung des Ziels zu erkalten; aber je mehr er zum Schluss eilte, desto mehr gebrach ihr der Muth, und der beschwerliche Ueberrest einiger Gewissensscrupel, die sie noch nicht genug erwogen hatte, hielt sie in Unschlüssigkeit. Etwas mehr Beharrlichkeit hätten sie wahrscheinlich aufgewogen; aber die Sache blieb diesesmal unvollendet. Hamilton konnte ihre Bedenklichkeiten nicht begreifen. Die ersten und wichtigsten Schritte waren gethan; das Publikum hatte seine Anmerkungen schon gemacht; es war nichts mehr zu fürchten; und so überliess er sie ihrer Unschlüssigkeit, statt ihren Entschluss durch

vermehrten Eifer zur Reife zu bringen. Es war nicht natürlich, sich durch solche Hindernisse auf so gutem Wege aufhalten zu lassen; aber sein Kopf war von andern Schimären voll, die ihn zur Unzeit abkühlten, und unnützer Weise in ein neues Labyrinth verwickelten.

Ich weiss nicht, ob die kleine Wetenhall ihr Unrecht erkannte, aber so viel ist gewiss, dass sie ausnehmend betrübt war. Der Zeitpunkt näherte sich, wo sie zu dem Krautland und den gelehrten Thesen von Peckham zurückkehren musste. Sie war darüber ganz ausser sich, denn ihre Heimath kam ihr jetzt tausendmal schrecklicher vor, nachdem sie die Freuden von London gekostet hatte. Da aber die Königin in einem Monat nach Tunbridge ins Bad reisen wollte, so musste sie der Nothwendigkeit nachgeben, und zu dem weisen und gelehrten Wetenhall zurückkehren. Doch liess sie sich von Miss Hamilton versprechen, so lange sich der Hof im Bade aufhielt nirgends anders als in ihrem Hause zu wohnen,

das drey oder vier kleine Stunden von Tunbridge entfernt lag.

Miss Hamilton versprach ihr, sie in ihrer Einsamkeit nicht zu verlassen, und diesesmal auch den Chevalier Grammont mitzubringen, dessen Unterhaltung und Laune ihr ausnehmend gefiel; und der Chevalier, der in Herzenssachen gern gerade heraus ging, versprach ihr seiner Seits Anton Hamilton mitzubringen, worüber sie bis an die Ohren roth wurde.

Einen Monat darauf reiste der Hof wirklich ab, um an einem der einfachsten, aber angenehmsten und fröhlichsten Orte zwey Monate zuzubringen.

Tunbridge ist nicht weiter von London als Fontainebleau von Paris. Hier versammelt sich die schöne und galante Welt zur Brunnenzeit; die Gesellschaft ist zahlreich und ausgesucht; und da die Anzahl von denen, die bloss um ihres Vergnügens willen kommen, immer grösser ist als die Anzahl der wirklichen Kranken, so athmet hier alles Freude und Fröhlichkeit. Aller Zwang ist

verbannt; nach der ersten Bekanntschaft ist man vertraut; die ganze Lebensart, mit einem Worte, ist köstlich.

Man wohnt in kleinen, sehr reinlichen und bequemen Häusern, die von einander abgesondert, und überall in der Entfernung von einer halben Stunde um den Brunnen her liegen. Früh Morgens kömmt die Gesellschaft beym Wasser zusammen. Hier ist eine lange Allee von dichtbelaubten Bäumen, unter denen man während des Trinkens lustwandelt. Sie ist auf der einen Seite von einer langen Reihe von Buden eingefasst, wo alle Arten von Galanteriewaaren, Spitzen, Strümpfe und Handschuhe feil sind, und, wie zur Messzeit, gespielt wird. Auf der andern Seite ist der Markt; und da hier jedermann seine Bedürfnisse selbst aussucht und behandelt, so sieht man keine widrigen Gegenstände ausgekramt. Kleine, blonde und frische Bäuerinnen, in sauberes Leinen gekleidet, mit niedlichen Hütchen auf dem Kopf und einem netten Fusswerk, verkaufen hier Wildpret, Gemüse, Blumen und Früchte. Jedermann

kann so gut leben, als er will. Es wird überdies hoch gespielt, und die zärtlichen Abentheuer gehen einen muntern Gang. So bald der Abend anbricht, verlässt jedes seinen kleinen Pallast, und eilt zu dem Grünstück hin, wo unter freyem Himmel auf einem Rasen getanzt wird, der sanfter und ebener ist, als der kostbarste Teppich.

Zwey oder drey kleine Meilen von Tunbridge hatte Mylord Muskerry einen schönen Landsitz, Summerhill. Hier musste Miss Hamilton einen Besuch machen, nachdem sie acht oder zehn Tage in Peckham gewesen war, und sie brachte den Rest der Badezeit in Summerhill zu. Sie hatte für Lady Wetenhall die Erlaubniss ausgewirkt, sie zu begleiten; niemand war froher als sie; das traurige Peckham und sein langweiliger Besitzer blieb hinter ihnen, und der kleine Hofstaat schlug seine Wohnung in Summerhill auf.

Täglich besuchten sie den Hof, oder der Hof kam zu ihnen. Die Königin übertraf sich selbst; sie war unermüdlich, Vergnü-

gungen zu ersinnen, oder zu beleben; und statt die Badefreyheit durch den Respekt, den ihre Gegenwart foderte, zu beschränken, suchte sie vielmehr die Zwanglosigkeit des Umgangs in Tunbridge noch zu erhöhn. Sie verbot die Etikette, und verschloss in der Tiefe ihres Herzens den Kummer, den sie nicht überwältigen konnte; denn Miss Stewart führte den König an ihrem Triumphwagen, ohne dass seine Gemahlin scheel darüber sah.

Niemals war das Reich der Liebe so blühend gewesen. Wer schon verliebt gekommen war, fühlte seine Flammen heftiger entbrennen; und auch wer am wenigsten für die Liebe gemacht schien, fühlte sein Herz erweicht, und nahm einen andern Charakter an. Wir wollen nur ein einziges Beyspiel anführen.

Der Prinz Robert war ein wackrer Soldat, tapfer bis zur Verwegenheit, voll von mathematischen Kenntnissen, und nicht ohne Talent für Chemie. Indessen sah es in seinem Kopfe nicht ganz richtig aus; und seine

Thorheiten waren ihm so lieb, dass er sie um keinen Preis aufgegeben hätte. Dabey war er ausschweifend höflich, wo es nicht nöthig war, und stolz, ja, brutal, wo er hätte gefällig seyn sollen. Er war gross und sein Aeusseres nichts weniger als angenehm; sein Gesicht hager, seine Züge hart, selbst wenn er freundlich seyn wollte; aber wenn er vollends übler Laune war, so hatte er die Physignomie eines wahren Satans.

Die Königin hatte Comödianten verschrieben, um keine Lücke in den Vergnügungen zu lassen, vielleicht auch um Miss Stewart durch die Gegenwart der Nell-Gwin die Unruhe zu vergelten, die sie von der ihrigen hatte. Prinz Robert fand eine kleine Schauspielerin, Nahmens Hughes, nach seinem Geschmack. Ihre Reize machten ihn zu einem ganz andern Mann, und sein ganzes Wesen schien umgeschaffen. Schmelztiegel, Kolben, Distilliröfen, und das sämmtliche schwarze Geräth der Alchemie lag in der Ecke; Zirkel und Linial, und alle mathematischen Probleme waren vergessen. Das

Einzige wornach er jetzt fragte, war wohlriechender Puder und Essenzen. Miss Hughes war übermüthig genug, um einen förmlichen Angriff zu verlangen. Dem Geld widerstand sie mit Stolz, um ihre Gunst desto theurer zu verkaufen, und versetzte dadurch den armen Prinzen in eine so neue Rolle, dass man es für unmöglich hätte halten sollen. Den König belustigte dieses Abentheuer ganz ausserordentlich. Jedermann hatte seine Freude daran, aber darüber zu scherzen hatte niemand den Muth. Andre Leute hingegen wurden nicht so geschont.

Alle Tage war bey der Königin Tanz; denn die Aerzte fanden es gut, und niemand übel. Auch die Personen, welche sich aus dem Tanze am wenigsten machten, fanden doch diese Bewegung angenehmer, als das ewige Spatzierengehn. Lady Muskerry nahm vor der Hand keinen Theil daran, und ihr Gemahl glaubte diesesmal vor ihrer Tanzwuth sicher zu seyn; denn, zu seiner grossen Beschämung, war die Prinzessin von Baby-

lon, durch den Segen des Himmels, im sechsten oder siebenten Monat ihrer Schwangerschaft; und, zu ihrem grössten Unglück, hatte sich das Kind ganz auf eine Seite gelegt, so dass man nicht wusste, was man aus ihrer Figur machen sollte. Täglich sah also die unglückliche Muskerry Miss Hamilton und Lady Wetenhall abreisen, bald zu Pferd, bald im Wagen, immer begleitet von einer Schaar galanter Paladine, die sie abholten und wieder zurückbrachten. Jetzt stellte sie sich die Freuden von Tunbridge noch tausendmal reizender vor, als sie wirklich waren; und in ihrer Einbildungskraft tanzte sie in Summerhill alle Contretänze mit, die, wie sie glaubte, in Tunbridge aufgeführt wurden. Ihre Begierde wuchs also mit jedem Tage, und sie konnte ihr schon keinen Widerstand mehr thun, als endlich der Himmel Mitleiden mit ihrer Sehnsucht hatte, und Mylord Muskerry auf zwey Tage nach London führte. Kaum hatte er den Rücken gewendet, als die Prinzessin von

Babylon ankündigte, dass sie einen kleinen Besuch am Hofe machen wolle.

Lady Muskerry hatte einen Capellan und Beichtvater in ihrem Hause, einen klugen und verständigen Mann. Seinem Rath und geistlichen Gebeten hatte sie Mylord Muskerry — dem immer bange vor einer Thorheit war — auf das nachdrücklichste empfohlen; aber umsonst. Der brave Mann ermahnte sie zwar zu Hause zu bleiben; erinnerte sie an den Befehl ihres Gemahls; schilderte ihr die Gefahren, denen sie sich in ihrer Lage aussetzte; und sagte ihr endlich: die Schwangerschaft sey ein besonderer Segen des Himmels; es sey schwerer, dazu zu kommen, als sie vielleicht glaubte; man müsse sie also in Ehren halten. Er hatte gut predigen; seine Vorstellungen und Ermahnungen fanden keinen Eingang, zumal Miss Hamilton und Lady Wetenhall die Gefälligkeit hatten, sie in ihren guten Vorsätzen zu bestärken. Beyde halfen ihr auch den andern Morgen beym Anziehn, und reisten mit ihr ab. Es hatte in der That aller ihrer Ge-

schicklichkeit bedurft, um eine Art von Symmetrie in ihre Gestalt zu bringen. Endlich hatten sie ein Kissen unter ihrem Rocke befestigt, um dem kleinen Balg, der sich ganz auf die linke Seite geworfen hatte, das Gleichgewicht zu halten; und sie erstickten fast vor Lachen, versicherten aber immer, dass sie gar nicht schöner seyn könnte.

Bey ihrer Erscheinung in Tunbridge glaubte man, sie hätte sich aus Respekt gegen die Königin in einen Reifrock gesteckt; aber man freute sich sie zu sehn. Mehrere Personen, die kein Arges hatten, versicherten ihr ganz treuherzig, sie würde mit Zwillingen niederkommen, und die Königin beneidete sie sogar, trotz ihres lächerlichen Aufzuges. Da Ihre Majestät die eigentliche Ursache ihrer Reise erfuhr, war sie viel zu gnädig, um ihr den Spass zu verderben und ihre Hofnung zu vereiteln.

Als] die Contretänze anfingen, bekam ihr Cousin Hamilton Befehl, sie aufzufodern. Anfänglich machte sie einige Umstände und schützte ihre Unbehülflichkeit vor; endlich

aber gab sie doch nach, um, wie sie sagte, dem Befehl der Königin nicht ungehorsam zu seyn. Man sah wohl, dass ihr diese Nachgiebigkeit nicht viel kostete; denn nie ist wohl ein Mensch so selig gewesen, als sie in diesem Augenblick war.

Wir haben schon öftrer bemerkt, dass die grösste Freude zunächst an das Unglück gränzt. So ausgestopft Lady Muskerry war, so schien ihr doch der lebhafte Tanz nicht die geringste Beschwerde zu machen; im Gegentheil, da sie, in dem Genusse ihrer Seligkeit, nichts so sehr fürchtete, als die Gegenwart ihres Gemahls, so eilte sie, so schnell sie nur konnte, durch die Reihen, aus Furcht, ihr Unstern möchte ihn zurückführen, ehe sie ihre Lust gebüsst hätte. Aber ach! bey dieser unbesonnenen Hast ging das Kissen los, ohne dass sie es bemerkte, und fiel, schon im ersten Tanze, mitten in die Reihe nieder. Der Herzog von Buckingham, der ihr auf dem Fusse folgte, wurde es zuerst gewahr, rafte es auf, wickelte es in seinen Rock, schrie wie ein kleines Kind,

und lief im Saal umher, um unter den Hofdamen eine Amme für den armen kleinen Muskerry zu suchen.

Dieser tolle Einfall und die unbeschreibliche Figur der armen Frau hätte Miss Stewart beynah das Leben gekostet; denn die Prinzessin von Babylon war, nach diesem Unfall, auf der rechten Seite ganz eingefallen, auf der linken wie ausgewachsen. Wer sich vorher noch zurückgehalten hatte, musste jetzt losbrechen, da Miss Stewart ein so unmässiges Gelächter aufschlug. Lady Muskerry war in der schrecklichsten Verlegenheit. Jedermann bat sie um Verzeihung; und die Königin, die innerlich mehr lachte, als die andern, stellte sich, als ob sie diese Freyheit misbillige.

Während nun Miss Hamilton und Lady Wetenhall die arme Muskerry in einem andern Zimmer, so gut es gehn wollte, wieder ausbesserten, that der Herzog von Buckingham dem König den Vorschlag, der Wöchnerin Revanche zu geben, so bald sie ihr Kind wieder hätte, wenn sie sich anders

nach der Niederkunft eine Bewegung machen dürfte; er hielt dies für das beste Mittel zu ihrer Wiederherstellung. Der Rath fand Beyfall, und wurde befolgt. Als daher Lady Muskerry wieder zum Vorschein kam, schlug die Königin einen zweyten Contretanz vor; Lady Muskerry nahm ihn an, und das Mittel hatte einen so guten Erfolg, dass sie selbst das Andenken an ihren Unfall verlor.

Während dieser Ereignisse am Hofe des Königs hatte sich der Herzog von York mit seinem Hofstaat nach einer andern Gegend begeben. Der Vorwand zu dieser Reise war ein Besuch der Provinz, von der er den Nahmen führte; aber der wahre Grund war die Liebe. Die Herzogin hatte sich seit ihrer Standeserhöhung mit einer Klugheit und einem Anstande betragen, den man nicht genug bewundern konnte. Sie hatte das Geheimniss gefunden, jedermann zufrieden zu stellen; ein Geheimniss, das man mit Recht noch ausserordentlicher fand, als ihre Erhebung selbst. Nachdem sie sich aber so viele Ach-

tung erworben hatte, fiel es ihr ein, auch Liebe einzuflössen; oder vielmehr die tückische Liebe bestürmte ihr Herz, und warf mit einemmal die Verschanzungen der Sittsamkeit, der Klugheit und Ueberlegung über den Haufen.

Sie hatte sich hundertmal vorgesagt, dass, wenn der Herzog die Gnade gehabt hätte, sie zu lieben, er ihr nur allzu viel Ehre erzeigt hätte, sie zu heirathen; sie müsste mit seiner Unbeständigkeit Gedult haben, bis der Himmel seine Besserung bewirke; sie habe kein Recht eine Schwachheit nachzuahmen, die sie kränke, noch weniger sey ihr die Rache erlaubt; sie müsse ihn vielmehr durch eine ganz entgegengesetzte Aufführung zu gewinnen suchen. Vergebens hatte sie sich so lange durch die Kraft dieser Maximen gestärkt. Die Vernunft mag noch so gründlich, die Tugend noch so standhaft seyn, es giebt gewisse Prüfungen, die in die Länge ermüden, und den Widerstand der Vernunft und der Tugend endlich überwältigen.

Die Herzogin von York hatte erstaunli-

chen Appetit. Dies war ein erlaubtes Vergnügen und eine Art von Entschädigung für Entbehrungen andrer Art; es war recht erbaulich, sie bey der Tafel zu sehn. Der Herzog hingegen ergab sich jeden Augenblick einer neuen Grille, schwärmte von einer Liebschaft zur andern, und nahm täglich ab, während dass die arme Prinzessin täglich zunahm. Wer weiss, wie lange die Sachen noch in dieser Lage geblieben wären, wenn nicht die Liebe, um sich an ihrer Tugend zu rächen, List und Gewalt vereinigt hätte, ihre Ruhe zu stören.

Um zu ihrem Ziele zu gelangen, wendete sie sich zuerst an die Empfindlichkeit und die Eifersucht, als die gefährlichsten Feindinnen der Gemüthsruhe. Ein langes, hagres und blasses Wesen, das sie zur Hofdame gemacht hatte, wurde der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Herzogs, und der Eifersucht der Herzogin. Ihr Nahme war Churchhill. Es war freylich unbegreiflich, wie ein Mann, der eine Chesterfield, eine Hamilton, eine Jennings geliebt hatte, an einem sol-

chen Gesichte Geschmack finden konnte; aber bald bemerkte man, dass ihn etwas mehr als die blosse Neigung zur Veränderung in ihre Fesseln geschlagen hatte.

Mit tiefem Unwillen sah die Herzogin eine Wahl, die ihren Werth weit mehr herabzuwürdigen schien als die andern; und gerade da Verdruss und Eifersucht ihr Herz mit Bitterkeit erfüllte, stellte ihr die verrätherische Liebe die reizende Gestalt des schönen Sidney vor Augen, der ihren Absichten und ihrer Rache gerade gelegen kam. Sie hatte nur Augen für seine Person, für seinen Geist war sie blind. So war sie verliebt in ihn, ehe sie es gewahr wurde; aber Sidney selbst hatte eine zu gute Meinung von seinen Verdiensten, um lange über den Ruhm dieser Eroberung im Zweifel zu bleiben; und um seines Triumphs gewiss zu werden, liess er seine dreisten Blicke auf alles antworten, was ihm die Augen der Herzogin zu sagen beliebten. Zu gleicher Zeit versäumte er nichts, um die Schönheit seiner Person durch den Glanz des Putzes noch mehr zu erhöhen.

Die Herzogin sah die Gefahr einer solchen Liebschaft ein, und kämpfte aus allen Kräften gegen die Neigung, die sich ihres Herzens bemächtigte; aber da Miss Hobert auf die Seite der Neigung trat, und die Herzogin selbst bekämpfte, so war der Sieg bald entschieden. Dieses Mädchen hatte ihr Vertrauen gewonnen. Sie hielt ein Journal, worin die Neuigkeiten vom ganzen Jahre standen; Hof und Stadt gaben den Stoff dazu her; ob sie übrigens immer ganz recht und aufrichtig wären, kümmerte sie nicht, wenn sie nur immer nach dem Geschmack ihrer Gebieterin waren. So kannte sie auch ihren Geschmack für die Freuden der Tafel, und wusste ihre Lieblingsschüsseln zuzubereiten oder ihnen eine neue Gestalt zu geben. Dadurch hatte sie sich nothwendig gemacht; aber sie wollte unentbehrlich seyn. Sie hatte Sidney's Betragen bemerkt, und einen Blick in das Herz ihrer Gebieterin gethan, wo sie Neigung für Sidney las. Diese Bemerkungen liess ihre Schlauheit nicht unbenutzt. Sie nahm sich die Freyheit, ihr zu sagen, der

arme Schelm zerflösse aus Liebe zu ihr; es sey Jammer und Schade, dass ein so schöner Mann sich, wie ein Schmetterling, vor den Augen der ganzen Welt verbrennen sollte; das Uebel würde bald unheilbar werden, wenn man nicht Rath schafte. Ihre königliche Hoheit möchte bedenken, dass wenn er die Ehrfurcht aus den Augen setzte, dies nicht seine Schuld wäre, und also auf die eine oder die andre Weise mit seinem Zustande Mitleiden haben. Die Herzogin fragte sie, was sie mit „dem Mitleiden auf die eine oder andre Weise" sagen wolle? „Ich will sagen, versetzte Miss Hobert, dass, wenn Ihnen seine Figur misfällt, oder seine Leidenschaft Ihnen zur Last ist, Sie ihm den Abschied geben müssen; oder, wenn Sie ihn in Ihrem Dienste behalten, wie an Ihrer Stelle alle Prinzessinnen in der Welt thun würden, so erlauben Sie mir, ihm in Ihrem Nahmen einige Verhaltungsbefehle und ein Fünkchen von Hofnung zu bringen, damit der arme Mensch nicht närrisch wird, bis Ihre königliche Hoheit Gelegenheit finden, ihn selbst mit Ihren

Gesinnungen bekannt zu machen." — Wie? erwiederte die Herzogin, du liebst mich, und kannst mir rathen, mich, auf Kosten meiner Ehre und unter so vielen Schwierigkeiten, in einen solchen Handel einzulassen? Es mag seyn, dass solche Schwachheiten bisweilen entschuldigt werden können, aber gewiss nicht in meinem Stande. Wie schlecht würde ich die Gnade des Mannes erkennen, der mich zu diesem Range erhoben hat, wenn.... „Ach, versetzte die Hobert, lässt er sich etwa nicht deutlich genug merken, dass er Sie aus keinem andern Grund geheirathet hat, als weil man ihm keine Ruhe liess? Und nachdem es einmal geschehn war, so bitte ich Sie, hat er sich denn den geringsten Zwang aufgelegt; hat er nicht seine Unbeständigkeit in tausend kränkenden Beyspielen kund gethan? Sind Sie wirklich Willens, immer in einer indolenten Unterwürfigkeit zu beharren, während der Herzog die Gunst oder Ungunst aller Koketten in Grossbritannien erfährt, Ihre Hofdamen, eine nach der andern, beliebäugelt, und jetzt noch auf die

glorreiche Eroberung der hagern Churchhill ausgeht? Wie? Sie wollten Ihre schönsten Tage in einer Art von Wittwenschaft vertrauern, und sich selbst die Erlaubniss verweigern, Ihr Loos bey Gelegenheit zu erleichtern? Wahrhaftig! dazu gehört eine sehr zähe Gedult oder eine heroische Ergebung. Soll denn ein Mann, der Sie Tag und Nacht vergisst, sich einbilden, dass wenn Ew. Hoheit mit gutem Appetit essen und trinken, wie Sie Gottlob thun, Sie nichts weiter bedürfen, als einen ruhigen Schlaf? Ich wiederhole es Ihnen noch einmal, keine Prinzessin auf der ganzen Erde würde ihr Herz einem Mann wie Sidney verschliessen, wenn ihr Gemahl das seinige so auf den Handel trüge."

Sehr moralisch waren diese Gründe freylich nicht; aber wenn sie auch noch schlechter gewesen wären, so hätte sich die Herzogin dennoch darein ergeben, denn ihr Herz war zu sehr mit Miss Hobert einverstanden, um die Klugheit zum Worte kommen zu lassen.

Diese Intrigue nahm ihren Anfang gerade in der Zeit, als die Hobert der jungen Temple rieth, nicht auf die Lockungen des schönen Sidney zu achten. Dieser erfuhr von der Vertrauten, dass die Göttin seine Gelübde annehme; und von dem Augenblick an suchte er das Publikum durch eine verstellte Achtung und Vorsicht irre zu führen. Aber das Publikum ist so einfältig nicht als man glaubt.

An einem grossen Hofe, mitten in einer grossen Stadt, sind der Beobachter, der Neugierigen, der Kenner zu viele. Die Herzogin fürchtete vor so vielen wachen Augen das Interesse ihres Herzens zu verrathen, und bewog ihren Gemahl, die Abwesenheit des Hofs und der Königin zu benutzen, und die erwähnte Reise vorzunehmen.

Dies war sehr klug. Die Herzogin befand sich dabey wohl und der Hof nicht übel, Miss Jennings ausgenommen. Germain war nicht bey der Reise, und eine Reise ohne Germain war in ihren Augen eine schlechte Lust. Der arme Mann hatte sich in ein

Unternehmen eingelassen, das seine Kräfte überstieg; das heisst, er hatte eine Wette gegen Grammont eingegangen. Er wettete nehmlich fünfhundert Guineen, dass er in Einer Stunde, mit Einem Pferde, zwanzig Meilen auf der Landstrasse machen wollte, und er hatte diesen Ritt gerade an dem Tage unternommen, wo Miss Jennings zu dem Sterndeuter fuhr.

Germain war in seinem Unternehmen glücklicher gewesen. Er hatte die Wette gewonnen; aber die Anstrengung war für seinen Körper zu stark; und mit dem Siege trug er ein Fieber davon, das seine Kräfte gänzlich erschöpfte. Während der Krankheit liess Miss Jennings nach ihm fragen; aber das war auch alles, was sie wagte. In unsern neuen Romanen geht es anders her. Wenn ein Held von den Aerzten aufgegeben ist, so macht ihm seine Prinzessin einen Besuch, und in drey Tagen ist er gesund. Aber da Germain sein Fieber nicht bey ihr geholt hatte, so war sie auch nicht überzeugt, dass sie ihn davon befreyen könnte, wenn

sie auch überzeugt gewesen wäre, dass an einem so schmähsüchtigen Hofe ein Besuch aus christlicher Liebe nicht übel gedeutet werden würde. Der Hof reiste also ohne Rücksicht auf ihre Unruhe ab, und liess den Kranken zurück; aber dafür hatte sie das Vergnügen, zu zeigen, dass, während sich jedermann dieser Reise freute, ihr alles dabey misfiel.

Talbot war auch von der Gesellschaft. Er hatte sich mit der Hofnung geschmeichelt, dass die Abwesenheit eines gefährlichen Nebenbuhlers ihm Glück bringen könnte, und beobachtete jede Handlung, jede Bewegung, jede Mine der kleinen Jennings. Dies war keine kleine Aufgabe. Sie war nicht geschaffen, lange Zeit ernsthaft zu seyn. Oft erwachte, mitten in ihrer Melancholie, die Lebhaftigkeit ihres Temperaments; sie vergass sich, und Talbot erwartete, dass sie auch ihren Germain vergessen, und sich seiner frühern Ansprüche erinnern würde. Doch verbarg er seine Liebe und seine Hof-

nungen noch immer; denn er hielt es unter der Würde eines gekränkten Liebhabers, die geringste Schwachheit zu verrathen, oder den kleinsten Schritt gegen eine Undankbare zu thun, die ihn verlassen hatte.

Miss Jennings war so weit entfernt an seinen Groll zu denken, dass sie nicht einmal an seine ehemalige Liebe dachte. Sie hatte nichts als den armen Kranken im Sinn, und ging mit Talbot so um, als ob nie etwas zwischen ihnen vorgefallen wäre. Gewöhnlich reichte sie ihm die Hand, um sie aus oder in den Wagen zu heben, sprach lieber mit ihm, als mit einem andern, und that, ohne die mindeste Absicht, alles mögliche, um den Hof glauben zu machen, sie hätte auf den neuen Liebhaber Verzicht gethan, um den ältern wieder zu Gnaden anzunehmen.

Talbot glaubte es, wie die andern, und fand endlich, dass es Zeit wäre, sein Betragen zu ändern, und sie zu überzeugen, dass seine Gesinnungen immer die nehmlichen gewesen wären. Er nahm sich also vor,

ihr etwas recht leidenschaftliches und rührendes darüber zu sagen; alle Umstände schienen seine Absicht zu begünstigen; er war allein mit ihr in dem Zimmer, und um es ihm noch leichter zu machen, zog sie ihn ohn' Unterlass mit Miss Boynton auf. „Es ist doch recht gütig von Ihnen, sagte sie unter anderm, dass sie uns hier Gesellschaft leisten, während das arme Mädchen Ihnen zu gefallen alle Tage zweymal in Ohnmacht fällt!" Bey dieser Anmerkung glaubte er die Schilderung seiner Leiden und seiner Treue beginnen zu müssen; aber in dem Augenblicke trat Miss Temple mit einem Papier herein. Es war eine Epistel in Versen von Mylord Rochester über die Abentheuer der beyden Höfe, in welcher er bey Gelegenheit der kleinen Jennings sagt: „Talbot hätte durch seine Grösse das Volk Gottes mit Schrecken erfüllt; aber Germain habe, wie ein kleiner David, den grossen Goliath besiegt." Miss Jennings fand diese Anspielung allerliebst, und weit lustiger als Talbot selbst; sie las die Stelle drey bis viermal, und

lachte im Anfang recht herzlich darüber; aber plötzlich nahm sie einen gerührten Ton an, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Ach der arme kleine David!" Dabey sank ihr Köpfchen auf eine Seite, und einige Thränen entschlüpften ihren Augen, die gewiss nicht der Niederlage des Riesen galten. Dies ging Talbot bis ans Leben. Er sah sich auf die lächerlichste Art in seinen Hofnungen getäuscht, und verliess das Zimmer auf der Stelle, mit dem Gelübde, nie wieder sein Herz an einen kleinen Strudelkopf zu hängen, aus dem niemand klug werden könnte. Dennoch hielt er seinen muthigen Vorsatz nicht.

Den übrigen Liebhabern an diesem Hofe ging es nicht so schlimm. Alles wimmelte von zärtlichen Schäfern, und die Reise entsprach ihrem Zweck. Sie war eine Kette von Bällen und Festen; und wo man sich aufhielt, wurden Lustparthien und Jagden angestellt. Die zärtlichen Liebhaber sannen auf Gelegenheiten, unterwegs ihr Glück zu machen, und die Gebieterinnen ihrer Herzen untersagten ihnen die Hofnung nicht. Sidney

spielte den Liebhaber mit einer bewundernswürdigen Aufmerksamkeit; und die Herzogin bemerkte gegen ihren Gemahl, wie sehr er sich seit einiger Zeit an ihn anschlösse. Der Herzog bemerkte es ebenfalls, und versprach ihm, bey der ersten Gelegenheit seine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen. Diese Gelegenheit zeigte sich bald.

Montague, von dem schon einmal die Rede gewesen ist, war Stallmeister der Herzogin. Er war ein Mann von Geist, scharfem Blick, und ein ziemlicher Schalk. Mit einem solchen Charakter war ihr jetzt nicht gedient; aber glücklicher Weise zog sie Montague's älterer Bruder durch sein Unglück aus der Verlegenheit. Denn da sich dieser an einem Ort, wo er nichts zu suchen hatte, umbringen liess, erhielt der Herzog für seinen Montague die Stelle eines Stallmeisters der Königin, was jener gewesen war, und der schöne Sidney nahm seinen Platz bey der Herzogin ein. Alles das traf ganz vortrefflich zusammen, und der Herzog freute

sich, beyde Herrn so glücklich befödert zu haben, ohne dass es ihn das geringste kostete.

Aber niemand freute sich mehr darüber als Miss Hobert. Sie hatte häufige und lange Unterredungen mit Sidney. Einige Leute erzeigten ihr die Ehre, sie auf ihre Rechnung zu schreiben; man machte ihr Complimente darüber, die sie nicht übel nahm; und der Herzog, der es auch glaubte, bemerkte gegen seine Gemahlin, wie sonderbar der Geschmack mancher Leute wäre, dass sich der schönste Mann in ganz England in ein Gesicht verlieben könnte, vor dem man laufen möchte.

Die Herzogin räumte ihm seinen Satz vollkommen ein, und setzte hinzu, er habe freylich gut reden, da er sich die schöne Helena zur Geliebten erkohren habe. Ich weiss nicht, ob ihn dieser Scherz zur Erkenntniss brachte; aber so viel ist gewiss, dass er sich seitdem weniger Mühe um Miss Churchhill gab. Vielleicht hätte er den ganzen Handel aufgeben, wenn ihm nicht ein gewisses Aben-

theuer einen neuen Geschmack an ihr eingeflösst hätte.

Der Hof hatte sich für einige Zeit in einer flachen Gegend einquartiert. Rund umher waren Wiesen, wie man sie überall in England findet, von dem frischesten Grün, und so eben und glatt, wie ein Teppich. Die Herzogin bekam Lust, auf diesem Rasen ein Hasenhetzen zu sehn. Sie selbst war im Wagen, und alle ihre Damen zu Pferde. Jede hatte ihren Stallmeister neben sich; natürlicher Weise musste auch die Herzogin den ihrigen zur Seite haben. Sidney war immer am Schlag, und unterhielt sie wenigstens mit seiner Gestalt, wenn er ihr auch nicht viel zu sagen wusste.

Der Herzog ritt neben Miss Churchhill, nicht um ihr Schmeicheleyen zu sagen, sondern mit ihr zu schmälen, dass sie sich so schlecht zu Pferde hielt. Gemeiniglich sind sonst die Hofdamen am schlechtesten beritten; diese aber, hatte man in Rücksicht auf den Herzog auszeichnen wollen, und sie auf ein sehr hübsches, aber etwas rasches Pferd

gesetzt. Sie wäre dieser Auszeichnung gern überhoben gewesen.

In ihrer Furcht und Angst sah sie noch blässer aus als gewöhnlich, und dieses Aussehn und ihre klägliche Haltung dazu löschte den schwachen Rest der Zuneigung in dem Herzog aus. Mit einemmal setzte sich ihr Pferd, das den andern nach wollte, wider ihren Willen in Galop; und da sie es mit aller Gewalt zurückhalten wollte, wurde es immer hitziger, und flog endlich davon als ob es mit dem Pferde des Herzogs um die Wette rennte.

Dies dauerte nicht sehr lange, als Miss Churchhill im Sattel wankte, einen Schrey that, und zur Erde fiel. Bey dem schnellen Gang des Pferdes war der Fall ziemlich unsanft, aber ihr ausserdem in jeder Rücksicht günstig; denn ohne den geringsten Schaden zu nehmen, widerlegte sie jetzt alle nachtheiligen Vermuthungen, zu denen ihr Gesicht Anlass gegeben hatte. Der Herzog stieg ab, um ihr zu Hülfe zu kommen, und sie war so betäubt, dass sie an den Wohlstand nicht

denken konnte; auch die Herbeyeilenden fanden sie noch in einer mehr als nachlässigen Stellung, und alle waren verwundert, dass ein so schöner Körper zu Miss Churchhills Gesichte gehöre. Seit diesem Ereignisse bemerkte man einen grossen Zuwachs in der Zärtlichkeit des Herzogs, und am Ende des Winters bemerkte man, dass sie ihn nicht vergebens hatte seufzen lassen. Die beyden Höfe kehrten ohngefähr um die nehmliche Zeit nach London zurück; beyde waren mit ihrer Reise zufrieden; doch erwartete die Königin den gewünschten Erfolg vergebens.

Ohngefähr um diese Zeit erhielt der Chevalier Grammont einen Brief von seiner Schwester, der Marquise von Saint-Chaumont, worin sie ihm meldete, dass er wieder zurückkommen dürfe; der König sey es zufrieden. Auch er würde es zu jeder andern Zeit sehr wohl zufrieden gewesen seyn, so reizend ihm auch der Aufenthalt am englischen Hofe war; aber in der jetzigen Stimmung seines Herzens konnte er sich nicht entschliessen.

Seit seiner Rückkehr von Tunbridge war er tausendmal verliebter als vorher. Täglich hatte er Miss Hamilton auf dieser angenehmen Reise gesehn, bald in den Einöden des traurigen Peckham, bald auf den köstlichen Spatziergängen des lachenden Summerhill, bald bey den Festen, welche die Königin fast täglich gab; und er mochte sie zu Pferde oder im Tanze sehen, oder er mochte sie sprechen hören, immer kam es ihm vor, als ob der Himmel kein Wesen geschaffen habe, das die Huldigungen eines Mannes von Geist und Geschmack mehr verdiene. Wie hätte er daran denken können, sie zu verlassen? Es schien ihm unmöglich. Um sich aber doch einiges Verdienst mit seinen Entsagungen zu machen, zeigte er ihr den Brief seiner Schwester. Dieses schlug ganz anders aus, als er erwartet hatte.

Zuerst wünschte ihm Miss Hamilton zu seiner Zurückberufung Glück; dann dankte sie ihm ganz ergebenst für das Opfer, das er ihr bringen wolle; bemerkte aber dabey, dass dieser Beweis von Zärtlichkeit über die

Grenzen der blossen Galanterie hinausgehe, und sie Bedenken tragen müsse, ihn zu misbrauchen. Er betheuerte seiner Seits, dass er lieber sterben, als sich von ihren Reizen entfernen wolle; ihre Reize betheuerten ihm dagegen, dass er sie nie wieder erblicken würde, wenn er nicht sofort abreiste. So musst' er wohl gehorsam seyn. Er durfte sich indess mit der Hofnung schmeicheln, dass diese harten Befehle nicht aus Gleichgültigkeit entsprängen; und dass man sich immer mehr über seine Zurückkunft als über seine Abreise freuen würde, so sehr man auch auf der letzten bestände; und da ihm endlich Miss Hamilton versicherte, dass er ihre Gesinnungen ganz unverändert wieder finden würde, packte er ein; dachte aber bey allen seinen Anstalten zur Abreise an nichts anders als an die Rückkehr.

IV.

Je mehr sich der Chevalier Grammont dem französischen Hofe näherte, desto stärker ward seine Sehnsucht nach dem englischen. Und doch konnte er auf einen gnädigen Empfang zu den Füssen eines Herrn rechnen, den man nicht ungestraft erzürnte, der aber auch auf die gnädigste und huldreichste Weise zu verzeihen wusste.

Tausend Gedanken durchkreuzten sich in seinem Kopfe. Bald dachte er an die Freude seiner Verwandten und Freunde; bald an die Glückwünsche und Umarmungen derer, die, ohne eines von beyden zu seyn, ihn dennoch mit ihrer beschwerlichen Zudringlichkeit überhäufen würden; aber alles das ging ihm nur schnell durch den Kopf; denn ein rechter Verliebter macht sich ein Gewissen daraus, einem andern Gedanken, als an die Geliebte, Raum zu geben. Die zärtliche Erinnerung an das, was er in London zurückliess, hinderte ihn an Paris zu denken; und über den Qualen der Abwesenheit vergass er die

schlechten Wege und Pferde. Zwischen Montreuil und Abbeville schwur sein Herz der Geliebten, dass er sich nur darum so schnell von ihr entferne, um sie desto schneller wiederzusehn. Indem er aber die Schmerzen, die er auf dem nehmlichen Wege gefühlt hatte, als er Frankreich mit England vertauschte, jetzt mit denen verglich, die er bey dem entgegengesetzten Tausche fühlte, so fand er die letztern unendlich drückender.

So beschäftigt sich ein zärtliches Herz unterwegs, oder vielmehr, so misbraucht ein leichtfertiger Schriftsteller die Gedult seiner Leser, um entweder seine eignen Gedanken auszukramen, oder eine langweilige Erzählung auszuspinnen. Uns zwar, Gott sey Dank! trift dieser Vorwurf nicht, da wir unsern Lesern versprochen haben, diesen Denkwürdigkeiten nichts einzuverleiben, als was wir von ihren Helden selbst erfahren haben.

Wo hat je ein Mensch, den Stallmeister Feraulas ausgenommen, von allen Gedanken, Seufzern und Ausrufungen Rechenschaft geben können, die sein glorreicher Herr an

allen Orten und Enden ausstiess? Ich für meine Person würde nie geglaubt haben, dass die Aufmerksamkeit des Grafen von Grammont, die jetzt für Ungemach und Gefahren so lebendig ist, ihm ehemals erlaubt hätte, unterwegs zärtliche Betrachtungen anzustellen, wenn er mir das, was ich jetzt schreibe, nicht selbst diktirte.

Doch wir folgen ihm nach Abbeville. Der Postmeister in dieser Stadt war ein alter Bekannter, und sein Gasthof der beste zwischen Calais und Paris. Der Chevalier stieg also ab, und sagte zu Termes, er wolle hier einmal trinken, bis die Pferde kämen. Es war beynah Mittagszeit, und seit der vorigen Nacht, wo sie ans Land gestiegen waren, hatten sie nicht gegessen. Termes pries also den Himmel, dass doch endlich einmal ein menschliches Gefühl über die Unmenschlichkeit seiner stürmischen Ungedult obsiegte, und bestärkte ihn so viel er konnte und wusste in diesem vernünftigen Entschluss.

Der Chevalier machte seinen ersten Besuch in der Küche, wie er gern that, und sah zu

seinem Erstaunen sechs Spiesse mit Wildpret am Feuer, und alle Anstalten zu einem prächtigen Mahle. Termes hüpfte bey diesem Anblicke das Herz, und er gab unter der Hand Befehl, einigen Pferden die Hufeisen abzubrechen, um Zeit zu gewinnen, sich von Herzen satt zu essen.

Es dauerte nicht lange, so trat eine Schaar Musikanten mit Geigen und Pfeifen, und einem grossen Gefolge von Gassenjungen, in den Hof. Grammont erkundigte sich bey dem Wirth, was diese Anstalten bedeuteten, und erfuhr, dass sich einer der reichsten Edelleute in der Nachbarschaft mit dem schönsten Mädchen in der Provinz verheirathete; die Hochzeit würde hier im Hause gehalten, und wenn der gnädige Herr nur einige Augenblicke verziehen wollte, so könnte er die Gäste aus der Kirche kommen sehn. Der Mann hatte wahr gesagt. Denn kaum hatte er ausgeredet, so kamen drey ungeheure Kutschen, mit plumpen Lakayen in grellen Livreen bepackt, und luden die ganze Hochzeitgesellschaft auf dem Hofe aus. Nie hat

man die Pracht des Landadels in so natürlichem Glanze gesehn. Angelaufene Tressen, blindgewordne Goldspitzen, streifige Taffte, kleine Augen und grosse Busen strahlten einem von allen Seiten entgegen.

Mit grossem Erstaunen erblickte der Chevalier dieses Schauspiel; mit nicht geringerm sein getreuer Kammerdiener. Das Wenige, was sich von dem Gesichte der Braut sehn liess, war nicht ohne Reiz; aber von dem übrigen konnte man nicht urtheilen. Vier Dutzend Muschen und zehn Schlangenlocken auf jeder Seite des Gesichts verbargen seinen Anblick. Vorzüglich aber zog der Bräutigam die Aufmerksamkeit des Chevaliers auf sich.

Sein übriger Anputz war eben so lächerlich als der Anzug seiner Gäste; aber sein Kleid war prächtig und geschmackvoll zugleich. Der Chevalier betrachtete es in der Nähe, und lobte die Stickerey. Diese Aufmerksamkeit schmeichelte dem Bräutigam, und er fing an zu erzählen, dass ihm dieses Kleid hundert und funfzig Louisdor gekostet habe, als er in seine Braut verliebt gewesen sey. „Sie haben

es also nicht hier machen lassen?" sagte der Chevalier. — Ey, behüte der Himmel, erwiederte der andre; ich habe es von einem Londner Kaufmann, der es für einen englischen Mylord bestellt hatte. Grammont ahndete jetzt die Auflösung des Abentheuers, und fragte ihn, ob er wohl den Kaufmann wieder erkennen würde? — Ey, das versteht sich! Hab' ich nicht eine ganze Nacht in Calais mit ihm trinken müssen, um den Handel zu Stande zu bringen? — Termes hatte sich bey der Erscheinung des gestickten Kleides sogleich entfernt; aber das hatte er nicht geahndet, dass der verwünschte Bräutigam seinem Herrn die Geschichte davon erzählen würde.

Der Chevalier wusste nicht, ob er lachen oder den vielgetreuen Termes hängen lassen sollte; aber die Gewohnheit, sich von seinen Leuten bestehlen zu lassen, und die Wachsamkeit des Thäters, dem er wenigstens keine Saumseligkeit im Dienste vorwerfen konnte, machte ihn zur Milde geneigt. Um aber

doch seinen ehrlichen Schildknappen wenigstens zu beschämen, gab er den dringenden Bitten des Landjunkers nach, und setzte sich mit sechs und dreissig Gästen zur Tafel.

Gleich darauf befahl er den Leuten im Hause, einen Edelmann, Nahmens Termes, heraufkommen zu lassen. Er kam, und so bald ihn der Bräutigam erblickte, stand er vom Tisch auf, reichte ihm die Hand, und rief ihm entgegen: „Schlagen Sie ein, theurer Freund, schlagen Sie ein. Sie sehn, dass ich das Kleid gut geschont habe, dass sie mir so ungern verkauften, und dass ich keinen üblen Gebrauch davon mache.“

Termes hatte sich mit einer ehernen Stirne gewafnet. Er stellte sich, als ob er ihn nicht kennte, und stiess ihn ziemlich unsanft zurück. „Gut, gut! sagte der andre; ich habe mit Ihnen trinken müssen, um meinen Handel zu Stande zu bringen; nun müssen Sie mir auch auf das Wohlseyn der Braut Bescheid thun.“ Grammont sah, dass er, trotz seiner Unverschämtheit, ganz ausser Fassung kam; er sagte also ganz höflich zu ihm:

„Nun, mein Herr Kaufmann aus London, da man Sie mit so vieler Güte bittet, so lassen Sie sich nieder; es sind unser nicht so viel am Tisch, dass wir nicht noch einem so braven Manne, als Sie sind, bey uns Platz machen könnten.“ Bey diesen Worten setzten sich fünf und dreissig Gäste in Bewegung, um den neuen Tischgenossen unter sich aufzunehmen. Nur der Stuhl der Braut blieb Wohlstandes halber unverrückt. Der freche Termes hatte jetzt die erste Beschämung überwunden, und machte Mine, den sämmtlichen Wein allein zu trinken, wenn nicht sein Herr aufgestanden wäre, als man eben vier und zwanzig Potagen abhub, um eben so viel Voressen aufzusetzen.

Grammont schien eilig, und man durfte nicht hoffen, ihn bis zum Ende der Mahlzeit festzuhalten. Aber alle Gäste standen auf, als er fortging, und er konnte kaum so viel von dem Bräutigam erhalten, dass ihn nicht die ganze Gesellschaft bis auf die Strasse begleitete. Termes hätte es gern gesehn, wenn sie ihn bis ans Ende der Reise begleitet

hätte, so sehr graute ihm mit seinem Herrn unter vier Augen zu bleiben.

Schon hatten sie Abbeville eine geraume Zeit im Rücken, und noch herrschte zwischen beyden ein tiefes Stillschweigen. Termes erwartete von einer Minute zur andern, dass sein Herr es brechen würde, und war nur über die Art zweifelhaft; ob er nehmlich mit einem Strom von Schimpfwörtern, mit gewissen passenden Epitheten gemischt, über ihn herfallen, oder ihm mit beissender Ironie die kränkendsten Lobsprüche ertheilen würde. Da er aber sah, dass sein Herr hartnäckig bey seinem Stillschweigen beharrte, dünkt' es ihm am Ende das rathsamste, ihn nicht länger auf seine Rede studiren zu lassen. Er wafnete sich also mit seiner ganzen Frechheit, und sagte: „Sie sind wohl sehr böse, gnädiger Herr? und Sie glauben ein Recht dazu zu haben. Und doch will ich des Teufels seyn, wenn Sie nicht im Grunde Unrecht haben."

„Wie? Schurke, im Grunde Unrecht? Etwa weil ich dich nicht lebendig rädern lasse, wie du schon lange verdient hast?"

„Nun, da haben wir's! sagte Termes. Gleich fahren Sie auf, statt auf vernünftige Gründe zu hören. Ja, ja, gnädiger Herr; ich behaupte, was ich gethan habe, ist zu Ihrem Besten geschehn. — Und der Triebsand bey Calais fand sich wohl auch um meinetwillen ein? unterbrach ihn der Chevalier. — Einen Augenblick Gedult, wenn Sie die Gnade haben wollen, fuhr Termes fort. Ich weiss nicht, welcher Henker den Pinsel von Bräutigam ins Zollamt führte, da eben mein Fellen in Calais untersucht wurde. Aber so ein Gimpel kriecht in allen Winkeln herum. Genug, ihr Kleid sehn, und sich darein vergaffen, war eins. Ich sah gleich, dass er ein Tropf war; denn er fiel fast vor mir auf die Knie, dass ich es ihm lassen sollte. Nun war es vom Packen ganz verknittert, und von dem Pferdeschweiss vorn herunter voll Flecken; der Teufel weiss, wie er es gemacht hat, um es wieder in Stand zu setzen; aber ich will verdammt seyn, wenn Sie es in Ihrem Lehen angezogen hätten. Kurz, das Kleid kostete Ihnen hundert und vierzig Louisdor;

mir wurden hundert und funfzig geboten. Ich dachte also: dein Herr braucht wahrlich den glänzenden Lappen nicht, um auf dem Balle zu strahlen. Da ich abreiste, hatte er zwar noch Geld genug; aber wer weiss, wie es mit seiner Kasse aussieht, wenn ich zurückkomme? Das hängt vom Spiel ab. Kurz, ich verschaffe Ihnen zehn Louisdor mehr für das Kleid, als es Ihnen kostet; das war reiner Profit. Ich bringe Ihnen die Summe in Rechnung; und Sie wissen, dass ich Ihnen gut dafür bin. Nun sagen Sie, würden Sie schönere Beine auf dem Ball gehabt haben, wenn Sie das verwünschte Kleid angehabt hätten? Sie hätten wohl eben so darin ausgesehn, wie der Dorfjunker, dem wir es verkauft haben? Und was haben Sie nun gleichwohl für einen Lärmen verführt, da ich nach London kam, und Sie das Kleid für verloren hielten! was für Geschichten haben Sie dem Könige von der Sandbank erzählt! und was für ein vermaledeytes Gesicht schnitten Sie, da Sie merkten, dass es der Schuft an seinem Hochzeittage trug!"

Was war auf diese unverschämte Rede zu antworten? Hätte sein Herr den Eingebungen seines Zorns folgen wollen, so hätte er ihn wenigstens derb abprügeln, oder aus dem Dienste jagen müssen. Aber unterwegs konnte er ihn nicht entbehren, und da er nach Paris kam, hatte er ihn wieder zur Rückreise nöthig.

Sogleich nach seiner Ankunft machte ihm der Marschall von Grammont seinen Besuch; und nach den ersten gegenseitigen Umarmungen sagte der Marschall: Nun, Chevalier, wie viel Tage hast du zu deiner Reise gebraucht? Ich kenne deine Schnelligkeit in solchen Fällen. — Der Chevalier antwortete ihm, er sey drey Tage unterwegs, und um diese Saumseligkeit zu entschuldigen, erzählt' er ihm sein Abentheuer in Abbeville. „Das ist lustig genug, antwortete sein Bruder; aber noch lustiger ist es, dass du deinen gestickten Rock noch immer bey Tische finden kannst; ein Hochzeitschmaus in der Provinz geht so schnell nicht ab." Hierauf nahm er einen ernsthaftern Ton an, und sagte, er wisse

nicht, wer ihm den Rath gegeben habe, durch diese unerwartete Rückkehr seine Sache zu verschlimmern; denn er habe Befehl vom König, ihm zu sagen, dass er nur immer wieder umkehren möchte, ohne sich am Hofe zu zeigen. Er setzte hinzu, er könne seine Ungedult nicht genug bewundern, da er bisher so standhaft ausgehalten habe, und er doch wissen müsse, dass man, um die Gnade des Königs zu verdienen, sie als eine freye Wirkung seines Wohlwollens erwarten müsse.

Der Chevalier zeigte zu seiner Rechtfertigung den Brief seiner Schwester vor, und sagte, er hätte gern jedermann die Mühe ersparen wollen, ihm eine falsche Nachricht zu geben, die ihn wie eine Bombe hierher geschleudert hätte. „Eine neue Unbesonnenheit! sagte der Marschall. Seit wann ist denn unsre Schwester Staats- und Cabinetssecretair, dass der König sie brauchen soll, um dir seinen Willen zu melden? Willst du wissen, was an der ganzen Sache ist? Der König erzählte vor einiger Zeit der Herzogin von

Orleans *), dass du eine Pension ausgeschlagen hättest, die dir der König von England habe anbieten lassen. Die Nachrichten, die ihm der Gesandte dabey gegeben hatte, waren ihm willkommen gewesen, und er hatte Zufriedenheit mit deinem Betragen geäussert. Die Herzogin nahm das für einen Befehl zur Rückkehr, und die Marquise von Saint-Chaumont, die sich gern einbildet klüger zu seyn, als sie ist, hat nichts eiliger zu thun, als dir diesen schönen Befehl unter ihrer eignen Hand und Siegel zu wissen zu thun. Gestern bey der Tafel sagte Madame zum König, du würdest dich unverzüglich hier einfinden, und der König befahl mir nach der Tafel, dich in diesem Falle unverzüglich wieder fortzuschicken. Du bist angekommen; wohlan, so reise wieder ab."

Unter andern Umständen würde dem Chevalier dieser Befehl sehr schmerzlich gewesen seyn; aber in der jetzigen Stimmung seines Herzens war sein Entschluss bald gefasst.

*) Madame.

Nichts war ihm unangenehm, als die unzeitige Dienstfertigkeit, die ihn zu dieser Reise veranlasst hatte. Er hatte den englischen Hof mit Schmerzen verlassen, und wusste sich zu trösten, dass er den französischen vor seiner Rückkehr nicht sehen sollte. Doch bat er seinen Bruder, ihm einen Aufschub von einigen Tagen zu verschaffen, um einige Spielschulden einzutreiben. Diese Gnade wurde ihm gewährt, doch unter der Bedingung, dass er nicht in Paris bliebe.

Er wählte also Vaugirard zu seinem Aufenthalt. Hier begegneten ihm einige Abentheuer, die er so oft und mit so vieler Laune erzählt hat, dass wir die Gedult unsrer Leser damit ermüden würden. Hier theilte er das geweihte Brod mit so vieler Feyerlichkeit und Salbung aus, dass, da nicht Schweizer genug zur Wache der Kapelle in Versailles geblieben waren, Vardes dem Könige bekennen musste, dass man sie dem Chevalier Grammont geschickt hätte, der das geweihte Brod austheilte. Hier ereignete sich die wunderbare Scene, die zuerst den Ruf des grossen

Saucourt erschütterte; da, während er mit der Gärtnerstochter zusammen war, das im Fall einer Ueberraschung verabredete Zeichen mit dem Horn so oft wiederholt wurde, dass der öftere Schrecken das Feuer dieses berühmten Helden auslöschte, und seine Zusammenkunft mit dem niedlichsten Mädchen in der ganzen Gegend vereitelte. Auch fiel, während seines Aufenthaltes zu Vaugirard, sein Besuch in Issy bey Mamsell de l'Hospital vor, der man in der Stadt einen Liebeshandel mit einem Herrn von der Justiz Schuld gab. Grammont wollte hinter die Wahrheit kommen, und da er unerwartet ins Zimmer trat, schlüpfte der Herr Präsident von Maisons mit solcher Eilfertigkeit in das Cabinet, dass die Hälfte seines Mantels beym Zuschliessen zwischen der Thüre blieb. Der Chevalier Grammont sah es, und machte sich das Vergnügen, durch einen unendlichen Besuch die beyden Verliebten in einer tödtlichen Angst zu lassen.

Nachdem seine Geschäfte geendigt waren, reiste er ab. Die Liebe begleitete ihn. Ter-

mes verdoppelte seine Aufmerksamkeit unterwegs; auf jeder Station waren die Pferde in einem Moment bey der Hand. Auch der Wind und die Fluth begünstigte seine Ungedult, wenn er ihrer bedurfte, und er sah London mit Entzücken wieder. Diese schnelle Rückkehr erregte Verwunderung und Freude am Hofe, und es fiel niemanden ein, ihn wegen dieser neuen Ungnade zu bedauern; denn er zeigte hinlänglich, dass er vollkommen getröstet sey. Auch Miss Hamilton zürnte ihm nicht, dass er dem König, seinem Herrn, so pünktlich gehorcht hatte.

Während dieser kurzen Abwesenheit hatte sich am Hofe nichts ändern können; aber kurz nach seiner Rückkehr erlebte dieser Hof, der bis jetzt kein ernsthafteres Geschäft gekannt hatte, als die Liebe, eine sehr wichtige Veränderung.

Der Herzog von Monmouth, ein natürlicher Sohn Karls des zweyten, erschien um diese Zeit an dem Hofe seines Vaters. Sein erster Eintritt ist so glänzend gewesen, sein Ehrgeiz hat so wichtige Ereignisse verur-

sacht, die Umstände seines tragischen Todes sind noch in so frischem Andenken, dass es keiner andern Züge bedarf, um eine Idee von seinem Charakter zu geben. In seiner ganzen Aufführung war er sich gleich; tollkühn und unbesonnen in seinen Unternehmungen, schwankend in der Ausführung und kläglich in seinen letzten Bedrängnissen, wo nur ein grosser Muth die Grösse des Verbrechens hätte rechtfertigen können.

Vielleicht hat die Natur nie einen schönern Körper mit mehr Anmuth und Grazie begabt. Sein Gesicht war äusserst liebenswürdig; männlich ohne faden, weibischen Reiz; aber jeder Zug hatte eine eigenthümliche Zartheit und Anmuth. Zu allen Arten von Leibesübungen war er bewundernswürdig geschickt. Der Eindruck, den seine Erscheinung machte, die Würde in seinem Aeussern, alle Gaben des Körpers sprachen für ihn. Aber sein Geist sagte auch kein einziges Wörtchen zu seiner Gunst. Er hatte keine andern Gedanken, als die Andre ihm eingaben; und die Menschen, die sich vom Anfang an seines

Vertrauens bemächtigten, gaben ihm nichts als Verderbliches ein. Sein glänzendes Aeusseres machte sogleich den vortheilhaftesten Eindruck. Was vorher am Hofe schön gewesen war, wurde verdunkelt, und alle Herzen standen ihm zu Gebot. Er war die Freude des Königs, das Schrecken der Männer und Liebhaber. Dies war indess nicht von langer Dauer. Die Natur hatte ihm nicht alles verliehen, was man bedarf, um Herzen zu fesseln; und die Weiber hatten das bald weg.

Die Herzogin von Cleveland schmollte mit dem König, dass neben diesem neuen Adonis ihre Kinder wie die Meerkatzen aussähen; und sie nahm dies desto übler, da sie sich rühmte, gegen seine Mutter die Mutter der Liebesgötter zu seyn. Man zuckte die Achseln zu diesen Vorwürfen. Die Zeit war längst vorbey, wo sie ein Recht dazu hatte; und da diese Art von Eifersucht lächerlicher schien, als irgend eine andre, so machten ihre Klagen nirgends Eindruck. Sie musste einen andern Weg einschlagen, um ihn zu beunruhigen. Statt sich also seiner ausser-

ordentlichen Liebe für diesen Sohn länger zu widersetzen, suchte sie ihm vielmehr die ihrige zu beweisen, indem sie nicht aufhörte, ihn zu loben, zu bewundern und liebzukosen. Da das alles öffentlich geschah, so meynte sie, es sey ohne Bedeutung; aber man kannte sie zu gut, um sich so leicht täuschen zu lassen. Der König war nicht mehr eifersüchtig auf sie; aber da der Herzog in einem Alter stand, wo man gegen die Liebkosungen einer Frau, und einer solchen Frau nicht mehr unempfindlich ist, so hielt er es für sehr zuträglich, ihn den Händen dieser vermeintlichen Stiefmutter zu entreissen, um seine Unschuld vor einem Verbrechen, oder wenigstens vor dem Scandal zu bewahren.

Dies war die Ursache seiner frühen Verheirathung. Gerade zur rechten Zeit fand sich in Schottland eine reiche Erbin von hunderttausend Livres Einkünften. Sie war voll Anmuth, und besass an Geist alles, was dem schönen Monmouth abging.

Eine Reihe neuer Feste verherrlichte diese Vermählung; und man konnte sich nicht

besser in Gunst setzen, als wenn man sich dabey auszuzeichnen suchte. Pracht und Galanterie war in vollem Gange; alte Verbindungen wurden von neuem angeknüpft, und neue wurden geschlossen.

Die schöne Stewart stand jetzt auf der Höhe ihres Glanzes; alle Augen waren auf sie gerichtet; alles beugte sich vor ihr. Lady Cleveland wollte sie wenigstens durch ihre Edelsteine verdunkeln. Sie erschien mit Schmuck bedeckt; aber umsonst. Sie war im Anfange einer dritten oder vierten Schwangerschaft, die der König abermals auf seine Rechnung nahm. Ihr Gesicht hatte dadurch etwas gelitten, und auch ihre übrige Figur hielt die Vergleichung mit Miss Stewart's Grazie keineswegs aus.

In diesem blendenden Nimbus von Schönheit hätte es ihr nicht fehlen können, Königin von England zu werden, wenn der König eben so frey mit seiner Hand, als mit seinem Herzen hätte schalten können. Aber damals gelobte der Herzog von Richmond, sie zu heirathen oder zu sterben.

Einige Monate nach dieser Vermählungsfeyer verliebte sich Killegrew, der gerade nichts bessers zu thun wusste, in Lady Shrewsbury; und da Lady Shrewsbury, durch ein grosses Wunder, gerade frey war, so wurden sie des Handels sehr bald eins. Keinem Menschen fiel es ein, eine Verbindung zu stören, die keinen Menschen interessirte; aber Killegrew selbst störte es. Nicht als ob er sein Glück unter seiner Erwartung gefunden hätte, selbst die Gewohnheit verminderte den Werth dieses beneidenswürdigen Besitzes nicht; aber es wunderte ihn, dass ihn niemand beneidete, ja es kränkte ihn, dass ihm ein solches Glück keine Nebenbuhler zuzog.

Killegrew besass viel Witz und Wohlredenheit. Diese belebte sich vornehmlich beym Wein, und dann mahlte er gemeiniglich die geheimsten Schönheiten, die verborgensten Reize der Shrewsbury aus. Mehr als die Hälfte des Hofes wusste davon eben so viel zu erzählen als er.

Der Herzog von Buckingham war einer von den wenigen, die nur nach dem Aeussern urtheilen konnten, und dieses Aeussere schien ihm nicht so viel zu verheissen, als Killegrew's Hyperbeln davon rühmten. Da er fast täglich beym Herzog von Buckingham speiste, so hatte er alle mögliche Zeit, seine Rhetorik über diesen schönen Gegenstand auszukramen. Denn man setzte sich früh zu Tische, und stand erst auf, wenn man in die Comödie ging.

Endlich hatte es der Herzog satt, diese ewigen Schilderungen und Lobsprüche von Lady Shrewsbury's Reizen zu hören, und beschloss, sich selbst darüber ins Klare zu setzen. Vorsatz und Ausführung war eins; und er glaubte zu finden, dass der Ruf nicht zu viel gesagt hätte. Von dieser Zeit an war er ihr erklärter Liebhaber. Diese Liebschaft spann sich aber mit einer solchen Lebhaftigkeit an, und er sowohl als sie waren so flüchtig und unbeständig, dass man ihr keine lange Dauer versprach. Und doch hat nicht leicht eine solche Verbindung so lange gedauert.

Der unbesonnene Killegrew, der nicht ohne Nebenbuhler hatte leben können, musste nun ohne Geliebte leben. Er trug dieses Schicksal mit grossem Unmuth; aber weit entfernt, seinen Klagen Gehör zu geben, stellte sich Lady Shrewsbury, als kenne sie ihn nicht. Eine solche Behandlung war mehr, als er ertragen konnte, und ohne zu bedenken, dass er sich ihre Ungnade selbst zugezogen hatte, kehrte er jetzt seine ganze Beredsamkeit gegen sie. Ohne Schonung nahm er sie von Kopf bis zu den Füssen durch. Er schilderte ihre schändliche Lebensart, und verwandelte die Reize, die er vormals an ihr gepriesen hatte, in eben so viele Fehler. Diese Deklamationen nahmen kein Ende. Man warnte ihn vor den Folgen; aber er hörte nicht, und seine Hartnäckigkeit wäre ihm bald übel bekommen.

Als er einstmals des Abends aus dem Schlafzimmer des Herzogs in Saint-James kam, wurden drey Stiche mit dem Degen in seine Sänfte gethan, von denen ihm der eine durch den ganzen Arm ging. Jetzt begriff er, in

was für Gefahren ihn die Zügellosigkeit seiner Zunge stürze, die ihn schon um die Shrewsbury gebracht hatte. Seine Mörder glaubten ihn todt, und entflohn durch den Park.

Sich zu beklagen hielt Killegrew für unnütz. Er konnte keine Genugthuung für ein Attentat erwarten, das er nur durch seine Wunden beweisen konnte. Und wenn er auch wirklich, auf seine Vermuthungen hin, eine Untersuchung hätte anstellen können, so war nichts wahrscheinlicher, als dass seine Gegner die kürzesten Mittel anwenden würden, den Lauf des Prozesses zu hemmen, und dass sie ihn zum zweytenmal nicht verfehlen würden. Er hielt es also für das Beste, sich durch Langmuth und Stillschweigen bey den Anstiftern des Mordes Gnade zu verschaffen, setzte seinen Satyren ein Ziel, und sagte von seinem Abentheuer kein Wort. Der Herzog von Buckingham und Lady Shrewsbury waren lange Zeit zufrieden und glücklich. Noch nie war sie so lange

treu gewesen, noch nie hatte er einer Geliebten so viel Achtung bewiesen.

Dieses Verhältniss dauerte so lange, bis Lord Shrewsbury, dem bis jetzt die Ausschweifungen seiner Frau nicht die geringste Unruhe gemacht hatten, auf den Einfall gerieth, diese letzte Liebschaft nicht zu leiden. In der That war sie öffentlich bekannt; aber sie schien doch minder entehrend für sie als jede andre. Der arme Shrewsbury wollte seine Ehre retten, aber er war zu höflich, um seiner Frau mit Klagen beschwerlich zu fallen. Er foderte also den Herzog von Buckingham heraus, und der Herzog von Buckingham tödtete ihn, und blieb, nach dieser nachdrücklichen Ehrenerklärung, in ruhigem Besitz dieser berühmten Helena. Das Publikum nahm anfänglich Anstoss hieran; aber das Publikum gewöhnt sich an alles, und die Zeit bringt die Stimme des Wohlstandes und selbst der Sittlichkeit zum Schweigen. Die Königin selbst stand an der Spitze der Leute, die gegen das öffentliche Aergerniss, gegen die grässliche Unsittlichkeit de-

klamirten, und es himmelschreyend fanden, dass eine solche That unbestraft blieb. Die Gemahlin des Herzogs von Buckingham war ein kleiner, runder Kürbis, ohngefähr wie die Königin, und da sie auch keine Kinder hatte, und von ihrem Gemahl einer andern nachgesetzt wurde, so erregte die Aehnlichkeit in ihren Schicksalen das Interesse der Königin für sie; aber umsonst. Niemand achtete darauf, und die Verderbniss der Sitten ging ihren Gang, trotz ihrer Bemühungen, den ernsten Schwarm der Politiker und Devoten dagegen aufzubringen.

Das Schicksal der Königin war in der That von mehr als einer Seite traurig. Ihr Gemahl bewies ihr Achtung; aber dieser äussere Schein war auch alles, was sie genoss. Es entging ihr nicht, dass ihr Ansehn immer in dem Maasse abnahm, als der Kredit ihrer Rivalinnen stieg. Sie sah, dass dem Könige wenig an rechtmässigen Erben lag, so lange ihm seine schönen Maitressen andre schenkten. Nun setzte sie aber das Glück ihres Lebens in diesen Seegen. Sie schmeichelte

sich eines grössern Ansehns hey ihrem Gemahl, wenn der Himmel in diesem Punkte ihre Wünsche erhörte; und es gab kein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit, das sie nicht brauchte. Gelübde, Fasten, Gebete und Opfer, alles war angewendet worden, und da nichts fruchtete, so musste sie sich zu menschlichen Mitteln wenden.

Was hätte sie jetzt nicht für den Ring gegeben, den der Erzbischof Türpin an seinen Finger steckte, und der die Kraft hatte die Menschen anzuziehn; so dass ihm Kaiser Karl eben so nachlief, als er sonst einer seiner Beyschläferinnen nachgelaufen war, die den Ring vorher getragen hatte. Aber leider sind diese Talismans der Liebe schon längst verloren, und die Reize der Geliebten sind an ihre Stelle getreten. Da die Aerzte der Königin, kluge und berathne Männer, wie überall, in Erwägung zogen, dass das kalte Bad von Tunbridge im vorigen Jahre keine Wirkung gehabt hätte, so schlossen sie, dass ein warmes Bad dienlicher sey. Man stimmte für Bristol. Die Reise wurde für den näch-

sten Sommer festgesetzt; neue Hofnungen belebten die Königin, und die Reise hätte ihr gewiss die grösste Freude gemacht, wenn nicht auch die gefährlichste ihrer Rivalinnen gleich zuerst als ihre Begleiterin ernannt worden wäre. Lady Cleveland erwartete ihre Niederkunft; diese machte ihr also keine Unruhe. Die Gesetze des Wohlstandes, so unnütz sie waren, verpflichteten sie doch zu einiger Zurückhaltung. Das Publikum glaubte darum zwar weder mehr noch weniger; aber ihre Gegenwart würde für die Königin allzu beleidigend gewesen seyn. Dagegen war Miss Stewart ernannt, und machte ihre Anstalten ganz öffentlich. Die arme Königin wagte nicht, etwas dagegen zu sagen; aber mit ihren Hofnungen war es nun aus. Was vermochte das Bad, oder die schwache Kraft des Wassers, wenn ein so mächtiger Zauber in der Nähe war, der durch ihren Kummer oder durch noch wirksamere Mittel jene heilsamen Kräfte zerstörte.

Der Chevalier Grammont, dem ohne Miss Hamilton alle Freuden des Lebens

gleichgültig waren, konnte sich doch von dieser Reise nicht losmachen. Er war dem König zu lieb und nothwendig, um zurückbleiben zu können; und auch Miss Hamilton erlaubte ihm nicht in London zu verweilen, so sehr sie auch seine Unterhaltung für die Abwesenheit des Hofes entschädigt haben würde. Doch erhielt er die Erlaubniss, ihr Neuigkeiten vom Hofe zu schreiben, und er benutzte sie so, wie man denken kann. Seine eignen Angelegenheiten liessen den fremden nur wenig Platz. Von der Geliebten entfernt, schien ihm der Aufenthalt im Bade herzlich langweilig, und in dieser übeln Stimmung hielt er sich an alles, was seine Ungedult betäuben, und den langen Raum bis zur glücklichen Rückkehr abkürzen konnte.

Grammont hegte viel Achtung für den ältern Hamilton, fast eben so viel Achtung und noch weit mehr Zärtlichkeit für den jüngern. Diesem entdeckte er sein Herz und seine Liebe mit der grössten Vertraulichkeit. Er kannte auch seine ältern Verhältnisse zu seiner Cousine Wetenhall, doch ohne zu

wissen, dass diese Liebschaft, die mit grosser Lebhaftigkeit begonnen hatte, wieder erkaltet war. Er sah mit Verwunderung, dass er sich bey jeder Gelegenheit um Miss Stewart bemühte, und mit einem Eifer bemühte, der weit über die Achtung hinausging, die man der Maitresse seines Herrn etwa schuldig seyn mag. Er beobachtete ihn also genauer, und entdeckte in sehr kurzer Zeit, dass er viel verliebter war, als seinem Glück und seiner Ruhe heilsam schien. So bald er sich also von der Richtigkeit dieser Vermuthung überzeugt hatte, beschloss er, den Folgen einer in allem Betracht so schädlichen Grille vorzubauen. Aber die Gelegenheit dazu sollte sich von selbst finden.

Unterdessen ergötzte sich der Hof auf alle Weise, so gut es an einem Orte gehn kann, wo man alles ergreift, um die Zeit zu tödten. Das Kegelspiel, das in Frankreich nur ein Vergnügen für Bediente und Handwerker ist, gilt in England für eine anständige Leibesübung für Leute von Stand. Es fodert Gewandtheit und Kunst. Man spielt es nur in

der schönsten Jahreszeit, auf reizenden Spaziergängen, die man Boulingrins nennt. Dies sind kleine viereckte Wiesen, auf denen der Rasen so glatt ist, wie eine Billardtafel. Gegen Abend, wenn die grösste Hitze vorbey ist, strömt hier alles zusammen; einige kegeln, andre wetten, und es werden grosse Summen gewonnen und verloren.

Der Chevalier war schon lange in die Schauspiele und Vergnügungen der Engländer eingeweiht. Er hatte ein Pferderennen angestellt, wobey er zwar kein Geld, aber doch die Ueberzeugung gewann, dass man in weniger als einer Stunde einen Weg von zwanzig Meilen auf der Heerstrasse machen könne. Die Hahnengefechte waren glücklicher für ihn abgelaufen; und in allen seinen Wetten auf den Boulingrins gewann immer die Parthie, auf die er hielt.

Auf allen Versammlungsplätzen findet man gewöhnlich eine Art von Wirthschaftshaus, unter dem Nahmen eines grünen Pavillons, eines Festsaals, oder eines Erfrischungszimmers. Hier werden alle Arten von englischen

Getränken verkauft; Cider, Meth, Ale und spanischer Wein. Hier versammeln sich die Rooks des Abends um zu trinken, zu rauchen, und sich an einander zu reiben, das heisst, sich einander den täglichen Gewinn abzunehmen. Diese Rooks sind das, was man in Frankreich *capons* oder *piqueurs* nennt; Leute, die immer Geld bey sich haben, und es denen, die im Spiel verlieren, gegen eine Erkenntlichkeit anbieten, die für einen Spieler nichts ist, und nicht über zwey Prozent geht. Aber sie muss den folgenden Morgen entrichtet werden.

Diese Herrn sind so gute Rechenmeister, und in allen Arten von Spielen so bewandert, dass kein Mensch wagen würde, sich mit ihnen zu messen, wenn sie auch ehrlich spielten. Sie thun überdies ein Gelübde, täglich mit einem Gewinn von vier oder fünf Guineen zufrieden zu seyn; und man hat wenig Beyspiele, dass sie dieses Gelübde brechen.

Unter einer solchen Bande von Rooks fand Hamilton den Chevalier bey einem Glas Cider. Sie spielten *chance* mit zwey

Würfeln; und da in diesem Spiel der, welcher die Bank hält, den Vortheil hat, so hatten die Rooks dem Chevalier den Vorrang gelassen. Er hielt sie noch, als Hamilton hereintrat. Die Rooks sassen im Vortheil und setzten wie rasend. Er hielt alles. Hamilton traute seinen Augen nicht, da er sah, dass sich ein Mann von seiner Klugheit und Erfahrung in einen so ungleichen Kampf einliess. Er wollte ihn vor der Gefahr warnen, bald laut, bald leise, durch Zeichen und auf französisch; umsonst; er verachtete alle seine Warnungen, und die Würfel, die Cäsar und sein Glück trugen, thaten Wunder für ihn. Die Rooks wurden zum erstenmal geschlagen, wobey sie nicht unterliessen, ihn mit allen Lobsprüchen zu überhäufen, womit Spieler immer freygebig sind, wenn sie auf Revanche hoffen. Diesesmal aber verloren sie ihre Künste und ihre Hofnungen. Er hatte an Einem Versuche genug.

Hamilton erzählte dem König beym Souper, wie er den Chevalier in einem tollen

Treffen mit den Rooks gefunden, und wie ihn die Vorsehung aus ihren Klauen gerettet habe. „Für diesesmal, Sire, fiel Grammont ein, sind die Rooks aufs Haupt geschlagen;" und nun erzählte er das ganze Abentheuer nach allen Umständen auf seine gewöhnliche Art, das heisst, er zog die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft durch eine Kleinigkeit an, der er einen Werth zu geben wusste.

Nach dem Abendessen liess Miss Stewart, bey welcher Spiel war, Hamilton zu sich kommen, um ihr die Geschichte zu erzählen. Grammont glaubte zu bemerken, dass sie ihm mit vieler Freundschaft zuhörte, und dies bestätigte ihn in seinen frühern Vermuthungen. Er nahm ihn mit sich zum Abendessen, und das Gespräch fing an, wie fast allemal. „Antoine, sagte der Chevalier, brauchst du etwa Geld? Ich weiss, du liebst das Spiel, und du bist vielleicht nicht so glücklich als ich. London ist weit. Hier hast du zweyhundert Guineen, damit kannst du bey Miss Stewart spielen." Hamilton war auf nichts weniger gefasst, als auf diesen

Schluss, und gerieth ein wenig aus seiner Fassung. — Wie so? bey Miss Stewart? — „Nun ja, bey ihr, fuhr der Chevalier fort; wir sind nicht blind, Freund Antoine. Du bist in sie verliebt, und wenn ich nicht irre, so ist sie nicht böse darüber. Aber sage mir, wie hast du es über das Herz bringen können, dir die arme Peckham aus dem Sinn zu schlagen, und dich in eine Prinzessin zu vergaffen, die dich mit aller ihrer Gunst ins Verderben stürzen kann, und jener am Ende nicht einmal gleich kömmt. Das weiss Gott, ihr seyd närrische Leute in eurer Wahl, du und dein Bruder! Wie? am ganzen Hofe findet ihr niemanden, in den ihr euch verlieben könntet, als die beyden Geliebten des Königs? Indessen für den ältern mag es noch gehen. Er hat die Castelmaine doch erst genommen, da der König sie, und Lady Chesterfield ihn nicht wollte. Aber was willst du zum Teufel mit einem Mädchen, in das der König gerade jetzt verliebter ist als je? Etwa weil der Trunkenbold Richmond neuerdings in die Schranken getreten

ist, und sich für ihren Liebhaber erklärt? Du wirst sehen, wie es ihm bekommen wird. Ich weiss was mir der König darüber gesagt hat."

„Glaube mir, mein kleiner Freund, keinen Scherz mit dem Herrn, dass heisst, kein Liebäugeln mit seinen Maitressen. In Frankreich liess ich mir beygehn, den Liebhaber einer kleinen Kokette zu spielen, aus der sich der König im Grunde nichts machte, und du weisst, wie es abgelaufen ist. Ich gebe dir zu, dass sie sich sehr artig gegen dich benimmt, aber verlasse dich nicht darauf. Sie sehn es alle gern, wenn sie einen Mann, ohne alle weitre Absicht, bloss zur Parade in Ketten führen können, nur um ihren Triumphzug zu vergrössern. Ist es nicht tausendmal besser, acht Tage bey der Cousine Wetenhall incognito zu seyn, als in der holländischen Zeitung von sich sagen zu lassen: „Man schreibt uns aus Bristol, dass ein gewisser Herr vom Adel wegen Miss Stewart vom Hofe entfernt worden ist, und dass er sich entschlossen hat, unter dem Commando

des Prinzen Robert auf der Flotte, die so eben nach Guinea ausgerüstet wird, einen Feldzug daselbst zu machen."

Hamilton hörte mit der grössten Aufmerksamkeit zu, und fühlte die Wahrheit aller dieser Bemerkungen, Es war ihm nicht anders, als ob er aus einem tiefen Traume erwachte. Dann antwortete er, von Dankbarkeit durchdrungen: Wahrhaftig, Chevalier, niemand in der Welt ist geistreicher, liebenswürdiger und verständiger als du, wenn es das Wohl deiner Freunde gilt. Du hast mir die Augen geöfnet. Ich war schon in Gefahr, mich auf die lächerlichste Weise irre führen zu lassen, mehr durch einen flüchtigen Schimmer, als durch eine wahre Leidenschaft. Ich bin dir unendlich verbunden, dass du mich an dem Rande des Abgrunds gehalten hast. Es ist das nicht das erstemal; aber um dir meine Dankbarkeit für deinen jetzigen Rath zu zeigen, so will ich mich auf einige Zeit bey der Cousine Wetenhall und ihrem philosophischen Ehe-

herrn einlogiren, um mir den Rest von diesen Grillen aus dem Sinne zu schlagen; aber nicht incognito, wie du meynst, sondern in deiner Gesellschaft. Auch Miss Hamilton wird bey uns seyn; denn bey gewissen Leuten von grossen Verdiensten, die aber bey solchen Dingen nicht immer ganz ehrlich zu Werke gehn, — wenigstens behauptet das dein Philosoph — muss man sich vorsehn. — Dass du mir dem Schwätzer nicht glaubst! sagte der Chevalier. Aber sage mir, wie bist du auf den Gedanken gerathen, dich mit einem so hochverehrten Idol, wie die Stewart ist, einzulassen? — Was Teufel weiss ich? antwortete Hamilton. Du weisst, mit was für Kinderpossen sie die Zeit hinbringt. Eines Abends war der alte Carlingford bey ihr und zeigte ihr, wie man ein brennendes Licht in den Mund nimmt; und die grosse Kunst bestand darin, dass man es lange drin behält, ohne dass es ausgeht. Nun hab' ich, Gott sey Dank, einen ziemlich grossen Mund, und um ihrem Lehrmeister den Rang abzulaufen, steckt' ich zwey Lichter auf einmal

hinein, und ging dreymal im Zimmer auf und ab, ohne dass sie ausgingen. Jedermann sprach mir den Preis in diesem glorreichen Unternehmen zu, und Killegrew behauptete, eine Laterne allein könnte mir ihn streitig machen. Wir glaubten, sie würde sich todt lachen. Seit der Zeit nun geniesse ich ihr Vertrauen bey ihren Spielereyen. Auch kann man nicht leugnen, dass sie eine allerliebste Figur ist. Seitdem der Hof auf dem Lande den Sommer zubringt, habe ich hundert Gelegenheiten gehabt sie zu sehn, die ich vorher nicht hatte. Das Badenegligé ist, wie du weisst, ausserordentlich bequem für Weiber, die ihre Reize gern zeigen mögen, ohne den Wohlstand zu verletzen. Und Miss Stewart ist von ihren Vorzügen so innig überzeugt, dass man keinen schönen Arm und kein schönes Bein an einem Frauenzimmer loben darf, ohne dass sie sogleich bereit ist, durch augenscheinliche Beweise ihr den Vorzug streitig zu machen; und ich glaube, dass man sie mit einiger Geschicklichkeit bis auf die Haut auskleiden könnte, ohne dass sie es

merkte. Alles zusammengenommen, müsste man sehr gefühllos seyn, wenn so selige Gelegenheiten ganz ohne Wirkung bleiben sollten. Jeder Mensch hat eine gewisse Portion Eitelkeit, und er kann sich leicht einbilden, eine Frau sey in ihn verliebt, wenn sie ihm eine gewisse Vertraulichkeit zeigt, die oft nur eine Folge der Gewohnheit ist, und gar nichts sagen will. Dies war allerdings mein Fall. Meine Eitelkeit, ihre Schönheit, ihr Posten, der diese noch vermehrt, und tausenderley kleine Beweise von Wohlwollen liessen mir keine Zeit zum Nachdenken übrig; aber ich muss auch noch zur Entschuldigung meiner Unbesonnenheit sagen, dass die Leichtigkeit, mit der ich die zärtlichsten Erklärungen bey ihr anbringen konnte, wenn ich sie lobte, und die offenherzigen Entdeckungen, die sie mir über gewisse Dinge gemacht hat, die sie mir nicht hätte anvertrauen sollen, auch wohl einen andern geblendet haben könnten."

„Ich habe ihr ein sehr schönes englisches Pferd geschenkt. Du weisst, mit welcher

unbeschreiblichen Anmuth sie reitet. Vor einigen Tagen war der König auf der Falkenjagd, die er allen andern Jagden vorzieht, weil sie bequem für die Damen ist. Er war von allen schönen Gestirnen des Hofes umringt, und als er dem Falken nachritt, folgte ihm die ganze strahlende Schaar. Miss Stewart sprengte im vollen Galop; ihre Röcke machten ihr Pferd scheu, das auf das meinige, seinen Compagnon, warten wollte, und ich war also der einzige Zeuge einer Unordnung in ihren Kleidern, die meinen Blicken tausend neue Reize zeigte. Ich hatte das Glück, auf der Stelle eine Menge galante und hyperbolische Ausrufungen über diese reizende Unordnung zu finden, die sie hinderten roth zu werden. Ja diese Veranlassung meines Erstaunens ist nachher oft der Gegenstand unsrer Unterhaltungen gewesen, ohne dass es ihr zu misfallen schien."

„Der alte Carlingford und der tolle Crofts — denn ich muss dir nur ein für allemal alles beichten — diese schlechten Spassmacher also hatten immer über das dritte

Wort irgend ein tolles Geschichtchen bey der Hand, das sie mit einigen alten Harlekinaden, oder einigen Fratzen beym Erzählen aufzustutzen wussten, worüber sie dann jedesmal herzlich lachte. Da ich nun keine Geschichten weiss, und, wenn ich welche wüsste, sie nicht erzählen könnte, so war ich oft in grosser Verlegenheit, wenn sie mich dazu auffoderte. „Ich weiss keine Mährchen, sagte ich eines Tages zu ihr, da sie mich darum plagte. — Erfinden Sie eines, antwortete sie. — Das kann ich noch weit weniger; aber, wenn Sie erlauben, so will ich Ihnen einen Traum erzählen, der viel unwahrscheinlicher ist, als alle Träume, die man gewöhnlich erzählt.” — Ihre Neugierde war gereizt, und ich musste sie auf der Stelle befriedigen. Ich erzählte ihr also, dass ein wunderschönes Weib, das ich leidenschaftlich liebte, in der Nacht zu mir gekommen sey. Ich schilderte diese Schönheit, und machte ihr eignes Bild; aber ich setzte hinzu, diese Göttin wäre in der günstigsten Stimmung gekommen, und habe ihre Güte durch keine

unnütze Sprödigkeit verleugnet. Miss Stewart's Neugierde war damit noch nicht befriedigt. Ich musste ihr beynah jeden einzelnen Beweis von Zärtlichkeit nennen, den mir dieses liebenswürdige Phantom gegeben hatte, und sie war so aufmerksam auf meine Erzählung, dass sie keine Zeit hatte, in Verwunderung oder Verlegenheit zu gerathen. Mehr als einmal musste ich die Schilderung meiner schönen Nymphe wiederholen, bey der ich sie so getreu als möglich kopirte, wie sie vor mir stand, und wie ich mir ihre unbekannten Reize vorstellte."

„Dieser Vorfall brachte mich ganz von Sinnen. Sie musste sehn, dass ich von ihr sprach. Wir waren allein, wie du glauben kannst, und meine Augen thaten alles was sie konnten, um sie zu überzeugen, dass ich niemand anders als sie schildre. Ich sah, dass meine Kenntniss ihrer Reize ihre Sittsamkeit nicht beleidigte, so wenig als der Schluss der Geschichte, der muthwillig genug war, und den ich immer noch etwas unbescheidner hätte machen können. Alles dieses

zusammengenommen bethörte mich so sehr, dass ich mich ohne Bedenken den schmeichelhaftesten Hofnungen dahin gab. Ich dachte weder an den König, noch an seine Liebe für sie, noch an die Gefahr, die mir drohte; der Teufel weiss, woran ich dachte, aber ich sehe wohl, dass wenn du nicht für mich gedacht hättest, ich in diesen tollen Hirngespinnsten hätte zu Grunde gehen können."

Nach einiger Zeit kehrte der Hof nach London zurück, und von diesem Augenblick an schien ein feindseliges Gestirn über dem Reiche der Liebe zu herrschen. Alles ging schief. Unmuth, Verdacht, Eifersucht, alle böse Genien waren im Begriff, die Herzen zu trennen. Falsche Eingebungen, Afterrednerey und Klätschereyen kamen hinzu, und machten die Verwirrung vollkommner.

Während der Badereise war die Herzogin von Cleveland niedergekommen, und nie hatte sie das Bett schöner verlassen. Dies belebte ihren Muth. Sie hofte ihre ehemaligen Rechte über das Herz des Königs wieder

zu erobern, wenn sie in diesem neuen Glanze vor ihn träte. Ihre Anhänger waren der nehmlichen Meinung. Und schon war alles zu ihrer Reise in Stand gesetzt, schon war der Tag zum Aufbruch bestimmt, als sie den Abend vorher den jungen Churchill sah, und einen neuen Anfall von dem Uebel bekam, das schon öftrer ihre besten Plane gestört hatte.

Ein junger Fähndrich, der mit einemmale ein solches Glück macht, muss sehr viel Klugheit und Selbstbeherrschung besitzen, wenn er sich nicht davon blenden lässt. Churchill prunkte überall damit.

Lady Cleveland hatte ihm in keinem Punkte Mässigkeit oder Zurückhaltung anempfohlen, und so war es ihr gleichviel, ob er schwatzte oder nicht. Bey der Rückkehr des Hofes war also diese neue Verbindung das allgemeine Gespräch. Jeder sprach, jeder urtheilte darüber, wie es ihm einfiel. Einige behaupteten, sie hätte ihm schon Germain's Pension und die Besoldung von Jakob Hall gegeben, weil er die Verdienste

von beyden in sich vereinigte. Aber andre sagten, sein Aeusseres zeige zu viel Indolenz, und seine Taille sey zu mager, um die Bürde der Gunst lange tragen zu können. Alle aber kamen darin überein, dass ein junger Mensch, der ein Günstling der Maitresse des Königs, und Bruder der Maitresse des Herzogs wäre, dem Glücke gerade in die Arme liefe. In der That erhielt er kurz darauf eine Stelle am Hofe des Herzogs von York. Das war in der Ordnung. Der König aber hielt sich nicht für verpflichtet, etwas für ihn zu thun, da die Herzogin von Cleveland so viel für ihn that, sondern untersagte ihm den Hof.

Der gute König fing an verdrüsslich zu werden, und nicht ohne Grund. Er liess jedermann in seinen Angelegenheiten im Frieden, und immer sah er sich von andern in den seinigen gestört. Mylord Dorset, sein erster Kammerherr, hatte ihm eine Schauspielerin Nell Gwyn untreu gemacht. Die Herzogin von Cleveland, um die er sich weiter nicht bekümmerte, liess nicht ab, ihn

durch beständige Untreue und niedrige Wahlen zu beschimpfen, und seinen Beutel durch besoldete Liebhaber zu erschöpfen. Aber was ihn am tiefsten kränkte, war der Kaltsinn und die Drohungen der schönen Stewart. Schon seit langer Zeit hatte er ihr jede Art von Versorgung und alle Titel, die sie nur wünschen könnte, angeboten, bis er im Stande wäre mehr für sie zu thun. Aber sie schlug alles aus, unter dem Vorwand, dass eine solche Standeserhöhung ein öffentliches Aergerniss geben und die Nation gegen sie aufbringen würde. Aber seit der Rückkehr des Hofes spielte sie eine andre Rolle. Bald wollte sie den Hof verlassen, um der ewigen Unruhe der Königin ein Ende zu machen; bald wollte sie sich den Versuchungen entziehn, wodurch sie zu verstehn gab, dass ihre Unschuld noch nicht untergelegen hätte. Mit einem Worte, sie hörte nicht auf, die Zärtlichkeit des Königs durch schlimme Laune und Drohungen zu beunruhigen.

Da er ihre eigentliche Absicht durchaus nicht begreifen konnte, so fiel er auf den

Gedanken, den Bestand seiner sämmtlichen Liebschaften zu reformiren, um zu sehn, ob sie etwa die Eifersucht plage. Deshalb erklärte er fürs erste feyerlich, dass er, seit Churchills Anstellung, nichts weiter mit der Herzogin von Cleveland habe zu thun haben wollen, und verhängte ferner eine Sanct-Bartholomäus-Nacht über alle die kleinen Verbindungen, die er hier und da in der Stadt hatte. Die Nell Gwyns, die Davis und die ganze lustige Bande der Säugerinnen und Tänzerinnen wurde abgedankt. Aber alle diese Opfer dienten zu nichts. Miss Stewart fuhr fort den König zu quälen, und es währte nicht lange, so erfuhr er die wahre Veranlassung ihres Kaltsinnes und ihrer Machinationen.

Die dienstfertige Cleveland nahm diese Mühe über sich. Seit ihrer Ungnade hörte sie nicht auf, ohne alle Zurückhaltung auf Miss Stewart, der sie die Schuld davon beymass, und auf die Einfalt des Königs loszuziehn, der sie, einem solchen Kindeskopfe zu gefallen, auf eine so unwürdige Weise

behandle. Auch noch jetzt waren einige ihrer Kreaturen um den König, und von diesen erfuhr sie, wie übellaunig ihn Miss Stewarts Betragen mache. Sie legte sich also auf das Spioniren, und da sie eine wichtige Entdeckung gemacht hatte, begab sie sich durch das Zimmer eines königlichen Kammerdieners, Nahmens Chiffinch, in das Cabinet des Königs. Dieser Weg war ihr von alten Zeiten her bekannt.

Der König kam von Miss Stewart in sehr übler Laune, und die überraschende Gegenwart von Lady Cleveland verminderte sie nicht. Sie bemerkte das, und redete ihn mit einem ironischen Ton und bittern Lächeln an: „Ich hoffe, sagte sie, dass Sie mir wenigstens erlauben, Ihnen meine Ehrfurcht zu bezeigen, ob Ihnen gleich die göttliche Stewart verboten hat, mich zu besuchen. Ich will Ihnen keine Vorwürfe darüber machen; ich würde mich dadurch zu sehr erniedrigen; noch weniger will ich Schwachheiten entschuldigen, die sich nicht rechtfertigen lassen, da mir Ihre Treue gegen

mich schlechterdings den Mund verschliesst, da ich die einzige bin, die Sie mit Ihrer Liebe beehren, und die sich dieses Glücks unwerth gemacht hat. Erlauben Sie mir also, Sie in der Niedergeschlagenheit zu trösten, in die Sie der Kaltsinn oder die ganz neue Keuschheit von Miss Stewart gestürzt hat.“ Bey diesen Worten brach sie in ein unmässiges Gelächter aus, das eben so unnatürlich als beleidigend war. Er verlor die Gedult. Zwar auf einen schlechten Scherz war er nach dieser Einleitung schon gefasst; aber, in dem Verhältniss, in dem er mit ihr stand, hatte er einen so lauten Uebermuth nicht erwartet. Er war im Begriff, ihr zu antworten; sie unterbrach ihn: „Zürnen Sie nicht, sagte sie, dass ich mir die Freyheit nehme, über die Plumpheit zu lachen, mit der man Sie täuscht. Ich kann nicht zugeben, dass Ihre blinde Leidenschaft Sie zur Fabel des Hofes mache, während man sich ungestraft über Sie aufhält. Ich weiss, dass die unvergleichliche Stewart Sie unter dem Vorwand einer Unpässlichkeit oder vielleicht

eines Gewissensscrupels fortschickt, und ich melde Ihnen, dass sie sogleich einen Besuch vom Herzog von Richmond bekommen wird, wenn er nicht etwa schon da ist. Sie sollen mir nicht auf mein Wort glauben; denn ich könnte vielleicht aus Neid oder Rachsucht sprechen. Folgen Sie mir bis an ihr Zimmer, damit Sie künftig Ihr Ohr nicht mehr der Verleumdung leihen. Ist meine Anklage falsch, so geben Sie ihr ewig den Vorzug vor jeder andern; ist sie gegründet, so hören Sie auf einer Heuchlerin zu huldigen, die Sie eine so lächerliche Rolle spielen lässt.“ Beym Ende dieser Rede fasste sie ihn bey der Hand und zog ihn mit sich fort, um seiner Unentschlossenheit zu Hülfe zu kommen. Chiffinch war mit ihr einverstanden; niemand konnte also Miss Stewart benachrichtigen; und Babiani, der sein ganzes Glück der Herzogin verdankte, und ihr bey jeder Gelegenheit trefliche Dienste that, meldete ihr, dass der Herzog von Richmond jetzt eben zur Stewart gegangen sey. Sie standen auf einer schmalen Galerie, die

durch einen geheimen Gang aus dem Cabinet des Königs in die Wohnung seiner Maitresse führte. Lady Cleveland wünschte ihm gute Nacht, als er in das Zimmer ihrer Rivalin ging, und entfernte sich, um den Ausgang der Geschichte abzuwarten. Sie hatte Babiani, der dem König folgte, den Auftrag gegeben, ihr den weitern Erfolg zu melden.

Es war nah um Mitternacht. Der König stiess zuerst auf die Kammerfrauen seiner Geliebten, die ihm ehrerbietig in den Weg traten, und ihm ganz leise sagten, Miss Stewart habe sich, seitdem er fortgegangen, sehr übel befunden, nun aber sey sie zu Bette gegangen, und geniesse etwas Ruhe. — Das will ich selbst sehn, sagte der König, und stiess sie weg. In der That fand er Miss Stewart im Bette, aber nicht schlafend; und an ihrem Bette den Herzog von Richmond, der wahrscheinlich noch weniger schlief. Man kann sich ohngefähr denken, wie gross die Bestürzung auf der einen, der Zorn auf der andern Seite war. Der König

war von Natur nicht heftig, aber diesesmal behandelte er den Herzog mit einer Härte, und in Ausdrücken, die er sonst nie gebraucht hatte. Der Herzog war bestürzt und noch etwas mehr. Er sah seinen Herrn und König von einem gerechten Zorn entbrannt. Bey einer solchen Gelegenheit können die ersten Aufwallungen gefährlich seyn. Die Fenster des Zimmers gingen auf die Themse, und waren zur Ausführung einer schleunigen Rache bequem. Seine Blicke fielen darauf; er sah die Augen des Königs von einem Zorn entflammt, dessen er ihn nicht fähig geglaubt hätte. Er fasste also einen plötzlichen Entschluss, machte ein tiefes Compliment, und entfernte sich, ohne auf eine Fluth von Drohungen und Scheltworten mit einer Sylbe zu antworten.

So bald Miss Stewart sich von ihrer ersten Bestürzung erholt hatte, setzte sie sich auf das hohe Pferd, statt sich zu rechtfertigen, und sagte dem Könige eine Menge

Dinge, die ihn noch mehr erbittern mussten. Wenn sie nicht das Recht hätte, sagte sie unter andern, den Besuch eines Mannes von dem Range des Herzogs von Richmond anzunehmen, der die ehrenvollsten Absichten gegen sie hätte, so wäre sie eine Sclavin in einem freyen Lande. Sie wisse von keiner Verbindung, die sie hindern könne, ihre Hand zu vergeben; wenn dies vielleicht in seinem Reiche nicht erlaubt wäre, so würde doch hoffentlich keine Macht sie abhalten, nach Frankreich zu gehn, und in einem Kloster die Ruhe zu suchen, die sie an seinem Hofe nicht erlangen könnte. Der König war bey dieser Rede wie betäubt. Bald übermannte ihn der Zorn; bald rührten ihn die Thränen, bald schreckten ihn ihre Drohungen; mit einem Worte, er war in einer solchen Bewegung, dass er weder die zarten Gefühle dieser Lukrezia beantworten, noch ihrem dreisten Zorn etwas entgegensetzen konnte. Doch fehlte nicht viel, so hätte die Liebe über alle andern Empfindungen gesiegt;

und er war eben im Begriffe, vor ihr niederzufallen, und sie wegen ihrer Impertinenzen um Verzeihung zu bitten, als sie ihn bat, sich zu entfernen, und sie wenigstens den übrigen Theil der Nacht in Ruhe zu lassen, ohne den Personen, die ihn hierher geführt oder begleitet hätten, durch einen längern Besuch ein Aergerniss zu geben. Eine solche Bitte fehlte noch. Er entfernte sich mit der Drohung, sie nie wieder zu sehn, und brachte eine der unruhigsten Nächte zu, die er seit seiner Einsetzung erlebt hatte.

Am folgenden Morgen erhielt der Herzog von Richmond Befehl den Hof zu meiden, und sich nicht wieder vor dem Könige sehen zu lassen. Aber er hatte diesen Befehl nicht erwartet, und man erfuhr, dass er mit Anbruch des Tages auf sein Landgut abgereist sey.

Auch Miss Stewart fasste einen raschen Entschluss. Sie musste fürchten, dass man ihrem nächtlichen Abentheuer eine üble Wen-

dung gäbe, und um dieser vorzubeugen, eilte sie zur Königin und warf sich ihr zu Füssen. Hier spielte sie die neue Rolle einer bussfertigen Magdalena, bat um Vergebung wegen des mannichfaltigen Kummers, den sie ihr vielleicht verursacht habe, und sagte ihr, dass die tiefe Reue, die sie fühle, ihr den Wunsch eingeflösst habe, sich vom Hofe zu entfernen; sie habe kein Mittel dazu unversucht gelassen, und dies habe sie auch bewogen, dem Herzog von Richmond Gehör zu geben, der sich seit langer Zeit um sie bewerbe; da aber diese Bewerbung zu ihrer Ungnade und zu einer Scene Veranlassung gegeben habe, die ihrem Ruf nachtheilig werden könne, so beschwöre Sie Ihre Majestät, sie in Schutz zu nehmen, und bey dem Könige die Erlaubniss auszuwirken, dass sie in ein Kloster gehen dürfe, um mit einemmal alle die Unruhe zu endigen, die sie unschuldiger Weise am Hofe veranlasst hätte. Alles dieses war von einer reichlichen Quantität von Thränen begleitet.

Es giebt wohl kein angenehmeres Schauspiel, als eine Rivalin, die sich zu unsern Füssen demüthigt, Verzeihung sucht, und zugleich sich rechtfertigt. Das Herz der Königin war im Augenblick auf ihrer Seite. Ihre Thränen gesellten sich zu den Thränen der Stewart; sie hob sie auf, sie umarmte sie auf das zärtlichste, und versprach ihr Wohlwollen und Schutz, entweder bey ihrer Verbindung mit dem Herzog von Richmond, oder bey jeder andern Parthie, die sie ergreifen wollte. Sie entliess sie mit diesem Versprechen und mit dem festen Entschluss, aus allen Kräften daran zu arbeiten. Da es ihr aber nicht an Verstand fehlte, so stellte sie nach dieser ersten Aufwallung einige Betrachtungen an, die ihrem Entschlusse eine andre Richtung gaben.

Sie wusste, dass der König einer anhaltenden Treue nicht fähig war. Sie konnte also erwarten, dass ihn die Entfernung über seinen Verlust trösten, oder dass eine neue

Verbindung das Andenken an Miss Stewart vertilgen würde. Eine Nebenbuhlerin war nicht zu vermeiden, und so war diese immer besser als eine andre, da ihre Tugend und Sittsamkeit sich in so augenscheinlichen Proben bewährt hatte. Ausserdem schmeichelte sie sich mit der Hofnung, dass es ihr der König ewig verdanken würde, sich der Entfernung und Heirath eines Mädchens widersetzt zu haben, in die er damals bis zum Wahnsinn verliebt war. Diese kluge Ueberlegung bestimmte ihren Entschluss. Sie nahm sich vor, alles aufzubieten, um Miss Stewart zu bereden, und es gelang ihr. Sie versprach, nicht mehr an den Herzog von Richmond, und nicht mehr an das Kloster zu denken, und, was endlich das Ausserordentlichste bey der ganzen Sache war, die Königin selbst nahm es über sich, die beyden Liebenden mit einander auszusöhnen.

Es wäre Schade gewesen, wenn es nicht gelungen wäre. Auch war die Mühe so gross

nicht; denn nie waren die Bewerbungen des Königs lebhafter als nach diesem Vorfalle, und nie wurden sie besser von Miss Stewart aufgenommen.

Doch genoss er diese Freude nicht lange. Ganz Europa erfreute sich seit dem pyrenäischen Frieden einer tiefen Ruhe. Spanien hofte sich durch eine Verbindung mit seinem furchtbarsten Feinde wieder zu erholen; aber die Trümmer einer sinkenden Monarchie zu erhalten konnte es nicht hoffen, wenn es das Alter seines entkräfteten Königs, und die Schwachheit seines Erben erwog. Frankreich hingegen stand unter dem Zepter eines jungen, thätigen, wachsamen, ruhmbegierigen Königes, und so bald es wollte, war es seiner Macht und seiner Vergrösserung gewiss.

Um diese Zeit war es, wo er sich bereden liess, durch ein Unternehmen, das auch im glücklichsten Falle unnütz gewesen wäre, die Küsten von Afrika zu beunruhigen; aber sein Glück, das zu allen Zeiten für seinen Ruhm

arbeitete, überzeugte ihn, durch die mislungene Unternehmung auf Gigery, dass nur die Plane seines eignen Genius der Ausführung werth wären.

Einige Zeit darauf wollte der König von England ebenfalls die afrikanischen Küsten besuchen, und rüstete unter dem Commando des Prinzen Robert eine Flotte nach Guinea aus. Wer aus Erfahrung reden konnte, erzählte Wunder von den Gefahren dieser Expedition. Man habe hier, sagten sie, nicht nur die Landeseingebohrnen zu bekämpfen, eingefleischte Teufel, die mit vergifteten Pfeilen schössen, und keinem Gefangenen schonten, als um ihn zu fressen; sondern man habe auch die unerträglichste Hitze und Regengüsse auszuhalten, bey denen sich jeder Tropfen Wasser in eine Schlange verwandelte, und wenn man weiter in das Land eindränge, würde man von Ungeheuern angefallen, die tausendmal grimmiger wären, als alle Thiere in der Apokalypse.

Diese Gerüchte thaten indess keinen Schaden. Statt die Theilnehmer des Unternehmens abzuschrecken, reizten sie sogar den Ehrgeiz von Leuten, die nichts dabey zu thun hatten. Germain war einer der ersten, die sich meldeten. Er vergass in diesem Augenblick, dass er seine Heirath mit Miss Jennings unter dem Vorwande eines Restes von Krankheit aufgeschoben hatte, und bat den Herzog und den König um die Erlaubniss, als Freywilliger bey der Expedition dienen zu dürfen.

Schon seit einiger Zeit fing die schöne Jennings allmählig an, ihre Verblendung einzusehn, und fast nur die Rücksicht auf äussere Vortheile erhielt sie bey dem Entschluss die seinige zu werden. Sie sah, dass er seine Bewerbungen mit der grössten Schlaffheit, fast nur wie eine Gewohnheitssache betrieb; und sein neuster Entschluss, den er ohne ihr Wissen gefasst hatte, schien ihr so ungereimt, und für sie so beleidigend, dass sie von diesem Augenblicke an beschloss,

ihn zu vergessen. Ihre Augen gingen ihr allmählig auf; sie sah, dass sie sich durch einen falschen Schimmer hatte blenden lassen, und als er sich mit seinem heldenmüthigen Entschlusse meldete, wurde er nach Verdienst empfangen. Sie wünschte ihm Glück zu seiner Reise, und setzte hinzu, es sey nichts glorreicher für ihn, der in Europa schon so manches freye Herz besiegt hätte, als seine Eroberungen in andern Welttheilen fortzusetzen, und sie rathe ihm, alle Gefangenen, die er in Afrika machen würde, mitzubringen, um die Schönen zu ersetzen, die der Gram über seine Entfernung unter die Erde bringen würde.

Dieser Scherz war mit so viel Gleichgültigkeit begleitet, und mit einem Tone von Unbefangenheit ausgesprochen, dass Germain ganz ausser Fassung gerieth. So etwas hatte er nicht erwartet. Er hatte geglaubt, sie würde Trost nöthig haben, und hatte sich deshalb mit den wirksamsten Trostgründen

ausgerüstet. Jetzt sah er, dass diese Vorsicht unnütz war. Er fand es nun zwar sehr übel, dass eine Person, über die er zu triumphiren geglaubt hatte, so über ihn scherzen könnte; aber er wurde bald überzeugt, dass es ernstlich gemeynt war. Sie setzte noch hinzu, dass sie diesen Abschiedsbesuch für den letzten ansähe, und ihn recht sehr bäte, sich nicht weiter vor seiner Abreise zu bemühen.

Bisdahin ging alles gut für sie. Germain war beschämt, so ohne alle Umstände verabschiedet zu seyn, und ihre Gleichgültigkeit entflammte seine Neigung zu ihr. Sie hatte also das doppelte Vergnügen, ihn zu verachten, und seine Zärtlichkeit wachsen zu sehn. Doch war sie damit noch nicht zufrieden. Sie wollte die Rache noch weiter treiben, und das mislang.

Einige schöne Geister am Hofe hatten eine Uebersetzung von Ovids Heroiden ans Licht gestellt. Miss Jennings kam auf den Ein-

fall, eine Heroide einer verzweifelnden Schäferin an den ungetreuen Germain zu schreiben, und nahm den Brief der Ariadne zum Muster. Der Anfang bestand Wort für Wort aus den Klagen und Vorwürfen dieser unglücklichen Prinzessin, und war den gegenwärtigen Umständen, so gut es hatte gehen wollen, angepasst. Sie war Willens, dieses Werk durch eine Schilderung der Mühseligkeiten, Gefahren und Ungeheuer zu schliessen, die ihn in Guinea erwarteten, und für die er eine zärtliche Geliebte in tiefer Trauer verliesse. Da sie aber nicht Zeit gehabt hatte, diesen Plan auszuführen, oder auch nur das, was fertig war, abschreiben zu lassen, um es ihm unter einem fremden Nahmen zu schicken, steckte sie unbesonnen genug dieses Fragment in ihre Tasche, und liess es noch unbesonnener am Hofe fallen. Man hob es auf, erkannte ihre Hand, und nahm mehrere Abschriften davon, die in der Stadt umhergingen. Glücklicher Weise war ihr Ruf so gut gegründet, dass man den eigentlichen

Verlauf der Sache ohne Mühe errieth. Einige Zeit darauf wurde aus bekannten Gründen das Unternehmen nach Guinea aufgeschoben, und Miss Jennings durch ihr weiteres Betragen vollkommen gerechtfertiget. Denn was auch Germain thun mochte, sie auf andre Gedanken zu bringen, alle seine Anstrengungen blieben fruchtlos. Sie wollte nichts von ihm hören.

Doch er war nicht der Einzige, der die Tücke des schadenfrohen Dämons erfuhr, der alle Herzen trennte, um sie mit ganz andern Gegenständen zu vereinigen. Es war nicht anders als ob der Gott der Liebe, indem er mit ungewohnter Laune die Unterthanen seines Reichs dem Hymen unterwarf, die Augen dieses Gottes mit seiner Binde umschlungen hätte, um die meisten Verliebten auf eine ganz verkehrte Art zu vereinigen.

Die schöne Stewart heirathete den Herzog von Richmond; der unbezwingliche Germain ein Gänschen aus der Provinz;

Mylord Rochester eine traurige Erbin; die junge Temple den gravitätischen Lyttleton; Talbot gab, ohne zu wissen warum, der schmachtenden Boynton seine Hand; George Hamilton, unter glücklichern Vorbedeutungen, der reizenden Jennings. Nur für Grammont vereinigte sich Amor und Hymen, und setzte ihn zum Lohn einer Beständigkeit, die er vorher nie gekannt, und nachher nie ausgeübt hat, in den Besitz seiner geliebten Miss Hamilton.

VERZEICHNISS

DER

VORZÜGLICHSTEN PERSONEN,

DIE IN DIESEN DENKWÜRDIGKEITEN ERWÄHNT WERDEN.

St. Albans, Earl of. Sein Aufwand, seine Galanterie, und seine Verhältnisse mit der Mutter Carl des II. haben ihm einigen Ruf verschaft. Sir John Reresby behauptet in seinen Memoiren, er sey mit der Königin verheirathet gewesen, und habe Kinder mit ihr gehabt. Marvell setzt ihm ein Denkmal in den State Poems T. II. S. 99.

Paint then Saint-Alban's, full of soop and gold,
The new court's pattern, stallion of the old.
Him neither wit nor courage did exalt,
But fortune chose him for her pleasure's salt.
Paint him with dray-man's shoulders, butcher's mien,
Member'd like mule, with elephantine chin.
Well he the title of Saint-Alban's bore,
For never Bacon study'd nature more;
But age allaging now that youthful heat,
Fits him in France to play at cards and cheat.

Lord Arlington, Sir Harry Bennet, der zweyte Sohn von Sir John Bennet, geb. 1618. Während der Republik lebte er zum Theil in Frankreich, und wurde von seinem Herrn als Minister nach Spanien geschickt, wo er die ersten Proben von diplomatischen Talenten ablegte. Im Jahr 1662 wurde er Staatssecretair. Er war ein Mitglied der Cabal, des gefährlichsten und strafbarsten Ministeriums, das je die Zügel der Regierung geführt hat. Hume schildert ihn als einen Mann von gesundem Verstand, aber mässigen Fähigkeiten, dem es, bey guten Absichten, an Muth zur Ausführung fehlte.

Miss Blague, Harriet Mary, Tochter des Obersten Blague, dessen Nahme unter den Helden Grossbritanniens glänzt. Sie war die Schwester von Sidney, Grafen Godolphin, und heirathete Sir Thomas Yerburg aus Sneith in Yorkshire. Dryden erwähnt sie, als eine der Personen, die in der Maske Calypso eine Rolle gespielt.

Graf Bristol, George, Lord Digby. Der

älteste Sohn von John Digby, Lord Bristol, war Staatssecretair unter Carl dem I. Clarendon rühmt sein gefälliges Aeussere, sein gutes Betragen, seine Beredsamkeit. Mit diesen Talenten und dem Ruhm, den er sich im Seekrieg erworben hatte, setzte er sich über alles hinweg und erlaubte sich alle Ausschweifungen. Mehr als einmal wechselte er die Religion, wie er es eben den Umständen angemessen fand, ohne dass doch diese Wankelmüthigkeit dem Ansehn schadete, das er in der Gesellschaft genoss. Er wollte sich durchaus an die Spitze der katholischen Parthey drängen; aber diese wollte jeden andern lieber als ihn an ihrer Spitze sehn. Sein zweytes Bestreben war, die Gunst des Königs zu erobern, auf jedem Weg und durch jedes Mittel. Dieser Gedanke liess ihm keine Ruhe. Er that und sagte, was seinem Herrn angenehm war, uud sann ohn' Unterlass auf neue Vergnügungen für ihn. Diese Bestrebungen waren nicht ohne Erfolg. Er genoss das Vertrauen des Monarchen, und erhielt viel von ihm, obgleich nicht so viel als er wollte

und brauchte. Einen merkwürdigen Vorfall zwischen ihm und dem König erzählt Clarendon T. III. S. 169. ed. Basil. Mit seinem Sohne, welcher im Jahr 1698 ohne Erben starb, erlosch seine Familie.

Brounker, Bruder des Viscount Brounker, Präsidenten der royal society. Er selbst war Kammerherr des Herzogs von York. Clarendon sagt viel Böses von ihm. Auf seinen Harem spielt Andr. Marvell an T. II. S. 95.

Brounker, Love's squire, thw' all the field
array'd,
No troop was better clad, nor so well paid.

Duxe of Buckingham, George Villiers. Sohn des ersten Herzogs von Buckingham, geb. 1627. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit, voll Witz und ein lustiger Gesellschafter. Grundsätze hatte er noch weniger, als die meisten dieses Hofes, und seine zügellose Lebensart, sein Mangel an Klugheit und Mässigung machte ihn zuletzt verhasst und verächtlich. „Das geringste

Interesse, sagt Hume, liess ihn seine Ehre, das kleinste Vergnügen liess ihn sein Interesse vergessen; und die frivolste Grille war hinreichend, sein Vergnügen aufzuwiegen. Durch Mangel an Verschwiegenheit und Festigkeit vernichtete er seinen Ruf im öffentlichen Leben; durch Mangel an Ordnung verwüstete er sein Privatvermögen; durch Ausschweifungen zerstörte er seine Gesundheit; und er war am Ende eben so unfähig Böses zu thun als er vorher immer abgeneigt gewesen war etwas Gutes zu wirken." Dieselben Farben, nur etwas greller, mischt Burnet. Es ist charakteristisch für die Sitten der Zeit, dass er gemeinschaftlich mit Lord Rochester, als sie beyde in Ungnade waren, eine Schenke hielt, und hier Weiber und Mädchen, zum Theil durch die schändlichsten Mittel, verführte. Er stand an der Spitze der sogenannten Cabal, die den Grosskanzler stürzte, den er vorher auf alle Weise bey dem König lächerlich und verhasst zu machen gesucht hatte. Er starb auf der Landstrasse in einem schlechten Wirthshause. Hierauf bezieht sich

Pope, Moral Essays. III. to Allen Lord Bathurst v. 297.

Behold what blessings wealth to life can lend!
And see what comfort il affords our end.
In the worst inn's worst room, with mat half hung,
The floors of plaister, and the walls of dung,
On once a flock-bed, but repair'd with straw,
With tape-ty'd curtains, newer meant to draw,
The George and Garter dangling from that bed
Where tawdry yellow strove with dirty red,
Great Villers lies — alas! how chang'd from him,
That life of pleasure, and that soul of whim!
Gallant and gay in Cliveden's proud alcove,
The bowr of wanton Shrewsbury and love;
Or just as gay, at Council, in a ring
Of mimick'd Statesmen, and their merry King,
No Wit to flatter, left of all his store!
No Fool to laugh at, which he valued more.

There, victor of his health, of fortune, friends,
And fame; this lad oft useless thousand ends.

Seine Gemahlin war Mary Fairfax, die Tochter des berühmten Generals der Republik.

Castelmaine, Lady, zuerst an einen Mr. Palmer vermählt, dem sie der König sogleich nach seiner Rückkehr untreu machte. Sie gebahr dem König fünf Kinder, und war die Ursache grosser Unzufriedenheit zwischen ihm und seiner Gemahlin. Ueber diese Verhältnisse verbreitet sich Clarendon in seinem eignen Leben (T. III. S. 72. ed. Basil.) ausführlich, ohne doch Lady Castelmaine zu nennen. In der Schilderung dieser Frau, die in der Folge zur Herzogin von Cleveland erhoben wurde, stimmen alle Zeugen überein, wenn man den dankbaren Dryden ausnimmt, der sie als eine Beschützerin seiner Talente ehrte, und in einem poetischen Sendschreiben gepriesen hat. (Johnson's Poems. XIV. S. 123.) Sie war eben so heftig, ausschweifend und

habsüchtig, als sie schön war. Den König fesselte sie lange durch das Vorgeben einer wahnsinnigen Liebe zu ihm; zugleich aber quälte sie ihn auf alle Weise, so dass er dadurch, wie Burnet sagt, oft zu allem unfähig war. Doch war sie zugleich immer in andre Liebeshändel verwickelt, bey denen sie oft bis zu ihren Bedienten herabstieg. (Marvell Poems. T. II. S. 102.) Sie war einer der Gegenstände, welche Mylord Rochesters Feder beschäftigten, der in einem Gedichte, Lais Junior betitelt (Works. I. 73.) einen seltsamen Catalog ihrer Liebhaber macht.

Chesterfield, Lord. Philipp Stanhope, Kammerherr der Königin und Obrister eines Garderegiments. Seine Gemahlin war Elisabeth Butler, die älteste Tochter des Herzogs von Ormond. Das Landhaus, wohin sie von ihrem Gemahl exilirt wurde, war Breadby in Derbyshire. Burnet spielt in seiner Geschichte auf dieses Abentheuer an, ohne die dabey interessirten Personen zu nennen.

Miss Churchill, Schwester des nachma-

ligen Duxe of Malborough. Sie hatte vom Herzog von York zwey Kinder, den tapfern Duxe of Berwick und Lady Waldgrave. Sie selbst wurde in der Folge an den Oberst Godefrey verheirathet.

Condé, Louis de Bourbon, Duc d'Enghien, unter dem Nahmen des grossen Condé bekannt. Jedermann kennt den Sieger bey Rocroi, Freyburg, Lens und Nördlingen; seine Händel mit dem Hofe, und seine Bemühungen, Spanien, das er so sehr gedemüthigt hatte, gegen Frankreich zu bewafnen. Die beyden grössten Feldherrn von Frankreich, Condé und Türenne, standen in diesem Krieg einander gegenüber, und führten mit kleinen Mitteln grosse Thaten aus. Die Schlacht bey Arras, von der in unsern Denkwürdigkeiten die Rede ist, fiel den 25. August 1654 vor. Der Rückzug des Prinzen war bewundernswürdig. Durch den pyrenäischen Frieden wurde auch sein Frieden mit dem Hofe gemacht. (1659.)

Corisande, eigentlich Diane d'Andouins, Gemahlin des Grafen Philibert de Grammont,

der im Jahr 1580 bey der Belagerung von la Fère an den Folgen einer Wunde starb. Heinrich der IV. hatte ihr ein Eheversprechen gegeben, das er mit seinem Blute unterzeichnet hatte. Wie zärtlich er sie liebte, erhellt aus einer Anzahl von Briefen, die Voltaire im Essai sur les Moeurs als Anhang zum CLXXIV. Kapitel bekannt gemacht hat, in deren einem er von dem Tode eines Knaben spricht, den ihm Corisande gebohren hatte. So lange er sie liebte, that sie alles für ihn, und unterstützte ihn in seinen Kriegen mit Geld und Leuten. Sie soll gegen 23 bis 24,000 Gascogner auf ihre Kosten für den König geworben haben. Er verliess sie indess, da sie anfing hässlich zu werden, und opferte sie der Marquise de Guiercheville, einer Wittwe des Comte de Rocheguyon, auf. Von dieser Zeit an verursachte sie ihm in seiner Familie mancherley Verdruss. Ihr Sohn war der nachherige Duc de Grammont, Comte de Guiche et de Louvigny, der Vater des Chevalier Grammont. Der König wollte ihn für seinen Sohn anerkennen; aber er antwortete,

er wolle lieber ein Edelmann, als der Bastard eines Königs seyn. Corisande kömmt bey den Geschichtschreibern jener Zeit gewöhnlich unter dem Nahmen der Comtesse de Guiche vor.

William, Baron von Crofts, Oberstallmeister des Herzogs von York, Capitain des Garderegiments der Königin Mutter, und Kammerherr des Königs. Er wurde bey verschiednen Gesandtschaften gebraucht.

Lady Denham (Miss Broux). Das öffentliche Gerücht, wenigstens die Feinde der Clarendonischen Familie, legten ihre Vergiftung der Herzogin von York zur Last. Andreas Marvell spricht hierüber sehr deutlich (State Poems T. II. S. 58. in Clarendon's Housewarming.)

That engine so fatal which Denham had braind,
And too much resembled this wife's chocolat.

und S. 100. wo er ein Bild der Herzogin entwirft:

Express her studying now, if Clina clay

Can, without breaking, venom'd juice
convey;
Or who a mortal poison she may draw
Out of the cordial meal of the coca.

und S. 113.

What frost to fruito, what arsnix to the
rat,
What to fair Denham mortal chocolat.

Ihr Gemahl war Sir John Denham, der sich unter den Dichtern jener Zeit einen Nahmen gemacht hat. S. Johnson's Lives.

Feversham, Count of, Louis Duras, ein Franzose von Geburt, und eine Kreatur des Herzogs von York. Während der Empörung des Herzogs von Monmouth stand er an der Spitze der königlichen Armee, und lieferte 1685 die Schlacht bey Sedgemore, die durch seine Schuld beynah verloren worden wäre.

Falmouth, vormals Sir Charles Berkeley. Der zweyte Sohn von Sir Charles Berkeley de Bruton. Er war Viscount Fitzharding in Irland, Baron Bolletort und Count of Falmouth

in England. Seine Freygebigkeit, sein grosser Aufwand, noch mehr aber, wie man glaubt, seine Gefälligkeit gegen die zärtlichen Schwachheiten seiner Herrn, verschaften ihm die Gunst des Königs und des Herzogs von York. Der Antheil, den er an der Anklage gegen die erste Gemahlin des Herzogs von York nahm, rührte von seinem angeerbten Hass gegen ihren Vater, den Graf Clarendon, her; und als er sah, wie nachtheilig seine Verleumdungen wirkten, gestand er dem Herzog, dass er aus Ergebenheit gegen ihn gelogen habe. S. Clarendon's Life. T. II. S. 80. — Seine Gemahlin war Elisabeth Bagot, die sich nach seinem Tode mit Charles Sackwill, Grafen von Dorset, verheirathete. Graf Falmouth blieb 1665 in einer Seeschlacht gegen die Holländer an der Seite des Herzogs von York.

Germain, eigentlich Jermyn, der Sohn von Thomas Jermyn, dem ältesten Bruder von St. Albans. Er wurde Baron von Douvres im Jahr 1685, und starb 1708 ohne Erben.

Seine Gemahlin war Miss Gibbs, die Tochter eines Landedelmanns.

Duxe of Glocester, der jüngste Sohn Carl des I., ein Prinz von treflichen Talenten, gutem Herzen und gefälligen Sitten. Er starb an den Pocken am Ende des 1660. Jahres, von jedermann bedauert, und vornehmlich von dem König beweint, der bey diesem Tode mehr Gefühl zeigte, als man ihm zugetraut hatte.

Hamilton, George. Der ältere Bruder des Verfassers der Denkwürdigkeiten, Sohn von Sir George Hamilton, und Neffe des ersten Herzogs von Ormond. Er blieb im Kriege gegen die Holländer. Seine Wittwe, ehemalige Miss Jennings, heirathete Talbot, Herzog von Tirconel.

Henriette Maria, Herzogin von Orleans, Tochter Carl des II. Sie hatte im Jahr 1671 eine Zusammenkunft mit ihrem Bruder, dem König, in Dover, von welcher seltsame Nachrichten an ihren Gemahl gelangten.

Man erzählt, er habe ihr, nach ihrer Zurückkunft, eine grosse Dosis Sublimat in Cichorienwasser gegeben, woran sie unter heftigen Schmerzen gestorben sey.

Miss Marguerite Hughes, eine Schauspielerin, hatte vom Prinzen Rupert eine Tochter, Nahmens Ruperta, die Mr. Howe heirathete, und um das Jahr 1740 in einem hohen Alter zu Sommersethouse starb.

Sir Edward Hyde, Earl of Clarendon, der Sohn von Harry Hyde of Pyrton, geb. 1608. Er zeichnete sich unter der Regierung Carl des I. als Jurist und Parlamentsglied durch Eifer, Arbeitsamkeit und Redlichkeit aus. Beym Ausbruch des Kriegs war er auf der Seite des Königs, und lebte nach der Hinrichtung desselben grösstentheils an dem Hofe Carl des II. der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, und nichts ohne seinen Rath unternahm. Nach der Rückkehr, und als sich der König freyer fühlte, ward sein Einfluss geschwächt. Leute wie Buckingham, Arlington, Bristol konnten es ihm nicht

verzeihen, dass er sein Ansehn nur seinen Verdiensten dankte, und es allein wagte, dem Strom der Verderbniss einen festen Sinn und eine unbestechbare Redlichkeit entgegenzusetzen; und der König selbst wäre am Ende wohl gern einen Mann los gewesen, der ein verjährtes Ansehn über ihn genoss, und, auch dann, wann er schwieg, ein Tadler seiner Ausschweifungen schien. Er unterlag zuletzt der Wuth mehrerer Partheyen, die sich gegen ihn vereinigten. Das grosse Siegel wurde ihm (1667) abgenommen, und eine Klage wegen Verrath gegen ihn verhängt, worauf er England verliess. Er starb in der Normandie den 7. Dec. 1674.

Die Selbstbiographie, die er hinterlassen hat, setzt seine Rechtschaffenheit ausser Zweifel. Man wird überzeugt, dass sein Rath immer auf das Beste des Königs und des Landes gerichtet war; aber der Vorwurf, den Burnet ihm macht, dass er dem König mehr zugetraut, als er verdiente, ihn zu viel gehofmeistert, und sich zu oft in auswärtige Angelegenheiten gemischt habe, die er nicht

verstanden, scheint nicht grundlos zu seyn. An der Verbindung seiner Tochter mit dem Herzog von York hatte er keinen Theil; er rieth vielmehr, als ihm die Sache bekannt wurde, zu den härtesten Maassregeln gegen sie, und der ganze Zusammenhang der Begebenheiten zeigt, dass hierbey an keine Verstellung des ehrlichen Mannes zu denken war.

Lady Hyde, Theodosia, Tochter von Arthur, Baron von Capel; erste Gemahlin von Henry Hyde; Schwägerin der Herzogin von York.

Killegrew. Marvell (State Poems. II. S. 52.) charakterisirt ihn als den Buffo seines Herrn.

Der König. Carl der II. Sohn Carl des I. verliert die Schlacht bey Worcester 1651, und entkömmt unter grossen Gefahren aus dem Reiche nach Frankreich. Nach Cromwells Tod (1658) wird er den 8. May 1660 zum König ausgerufen, und kömmt den 29.

May in London an. Für ihn war die Schule des Unglücks verloren; er schien nur das unverhofte Glück geniessen zu wollen, mit einer Gier, als ob er auf seinen Unbestand rechnete. Sein Mangel an Thätigkeit, sein Hang zum Vergnügen verkündigte sich sogleich nach dem Antritt seiner Regierung, den Marvell, grell, aber nicht unwahr schildert (State Poems. T. II. S. 48.)

he came a shore
And dub'd poor Palmer's wife his royal whore.
Bishop and Deau, Peers, Pimps, and Knights, he made;
Things highly fitting for a Monarch's trade!
With women, wine and viands of delight
His jolly vassals feast him day and knight.
But the best times have ever some allay,
His younger brother dy'd by treachery.
Bold James survives, no dangers make him flinch,
He marrys Signior Falmouth's pregnant wench.

Er liebte den Umgang mit Fremden, die nichts als ihr Vergnügen oder ihren Vortheil

suchten; von gefälligen Höflingen, die seine Neigungen begünstigten; von Leuten überhaupt, die ihm gern zuhörten, denn er sprach viel, und erzählte gern und gut, aber dieselben Dinge zu oft. Gegen diese Gesellschafter stürmt Marvell (State Poems. T. II. S. 28.)

A colony of French possess the court;
Pimps, priests, buffoons in privy chamber sport.
Such slimy monstres ne'er approach the throne,
Since Pharoah's days, nor so defil'd a crown.
In sacred ear tyrannic arts they croak,
Perverd his mind, and good intentions choak.

An einer andern Stelle bezeichnet er die Zeit grosser Unfälle des Reichs (das Jahr 1666) als die Zeit

When th' English prince shall English men despise,
And think French only loyal, Irish wise.

In den Royal Resolutions (T. II. S. 67.) lässt er ihn sagen:

I'll wholly abandon all publick affairs,
And pass all my time with buffoons and players,
And saunter to Nelly when I should be at prayers.

Man sagte von diesem König, dessen gute Eigenschaften die Denkwürdigkeiten hinlänglich und vollständig ins Licht setzen, er habe nie etwas albernes gesagt, und nie etwas kluges gethan. Als man ihm diesen Einfall hinterbrachte, antwortete er: das sey leicht zu erklären; denn seine Reden rührten von ihm, seine Handlungen von seinen Ministern her.

Unter seiner Regierung wurde Dünkirchen an Frankreich verkauft, die Holländer herrschten auf dem Meere, und Ruyter verbrannte eine englische Flotte in der Themse und an den Ufern des Reichs. Der grosse Brand von London (1666) und eine verheerende Pest fällt auch in seine Regierung, die 1685 endigte. Er starb ohne Erben.

Königin, Catharina von Braganza, wurde im May des Jahres 1662 mit Carl II. vermählt. Sie hatte mehr Verstand als Anmuth, übertriebene Bigotterie und einen lächerlichen Nationalstolz. Als der Erzbischof von Canterbury sie traute, zeigte sie einen solchen Abscheu gegen den ketzerischen Prälaten, dass sie ihn weder ansehn, noch auf seine Fragen antworten wollte. Ein katholischer Geistlicher musste insgeheim die Ceremonie wiederholen. Der König schien sie anfänglich zu lieben; er legte seinen andern Neigungen Zwang auf; aber sie besass die Kunst nicht, den günstigen Augenblick für sich zu benutzen. Sie war in einem Kloster erzogen worden, und legte nie die klösterliche Zurückhaltung gänzlich ab. Ihre Begleiterinnen, Weiber ohne Welt und Erziehung, bestärkten sie in ihren Grillen, um sie allein zu beherrschen, und machten ihr glauben, es zieme der Würde einer portugiesischen Prinzessin nicht, englisch zu sprechen, oder englische Sitten anzunehmen. Es bedurfte des ganzen Ansehns ihres Gemahls, um sie

zu bewegen, sich nach englischer Weise zu kleiden, während ihre Begleiterinnen hartnäckig bey ihrer vaterländischen Tracht blieben.

Sie war ohne Kinder; doch behauptete der König, sie sey zweymal schwanger gewesen.

Manche behaupteten, der Barbier, dessen unsre Denkwürdigkeiten in dem Gefolge der Infantin erwähnen, sey nicht so ganz geschäftlos gewesen. Die Flotte, welche die Prinzessin abholen sollte, wurde sechs Wochen zu Lissabon aufgehalten, ohne dass man den Grund davon erfahren konnte. Man vermuthete daher, es habe sich mit der Person der Prinzessin irgend eine bedenkliche Veränderung zugetragen, deren Erfolg man abwarten wolle. Hierauf spielte Sir William Davenant an, als er einstmals mit dem König im Schauspiel war, wo damals die Rollen der Frauenzimmer durch Männer gegeben wurden. Da sich der Anfang der Vorstellung zufälliger Weise verzog, und der König ungedultig nach der Ursache fragte, sagte Davenant: Sire, man rasirt erst die Königin.

Maria, Prinzessin von Oranien, in den Denkwürdigkeiten die königliche Prinzessin genannt, eine Tochter Carl des I. war vermählt mit Wilhelm II. Prinzen von Oranien, der 1650 mit Tod abging. Einer der besten Züge ihres Lebens war die Freygebigkeit, mit der sie ihre Brüder während ihres Exils unterstützte. Nach der Restauration kam sie zum Besuch nach England, und folgte ihrem Bruder, dem Herzog von Glocester, (1660) ins Grab.

Lady Muskerry, Tochter des Grafen von Keldare, Gemahlin des Viscount of Muskerry, Sohn von Donagh, Grafen von Clancarty, und Leonore Butler, der Schwester des Grafen von Ormond. Lord Muskerry wurde in der Schlacht gegen die Holländer vom 22. Febr. 1665 an der Seite des Herzogs von York erschossen. Clarendon nennt ihn einen jungen Mann von ausserordentlichem Muth und grossen Hofnungen, der allgemein für einen treflichen Offizier gegolten habe.

Matta oder Matha, aus dem Hause Bour-

deille. Seine Zeitgenossinnen, Madame de Caylus und die Prinzessin von Montpensier, schildern ihn wie Hamilton. Die erste führt in ihren Souvenirs mehrere seiner glücklichen Einfälle an. Er folgte dem grossen Condé in dem Kriege der Fronde, und so viel man weiss, hat er nie eine bedeutende Stelle erhalten. Er starb 1674. wo Madame de Maintenon (T. I. S. 67.) an ihren Bruder schrieb: Matta est mort sans confession.

Duxe of Monmouth, James Fitzroy, wurde dem König von Lucy Walters zu Roterdam 1649 gebohren. Er kam 1662 zum erstenmal nach England, und wurde sogleich mit Auszeichnungen und Titeln überhäuft, die zuerst dazu beytrugen, ihm mit der Hofnung der Thronfähigkeit zu schmeicheln. Die protestantische Parthey sah ihn als ihren Schutzengel an, und die Liebe des Volkes zu ihm stieg in dem Grade, als der Hass gegen den presumtiven papistischen Kronerben wuchs. Er war wohlgebildet, freundlich, grossmüthig, leicht zu lenken, und alle diese guten

Eigenschaften wurden durch die Lorbeern erhöht, die er frühzeitig im Kriege geerndet hatte. Seine Reisen in dem Königreiche glichen Triumphzügen; aber je mehr das Volk ihm huldigte, desto unversöhnlicher wurde der Hass der katholischen Parthey und des Herzogs von York gegen ihn. Als dieser den Thron bestieg war er im Auslande; und von eiteln Hofnungen geblendet, fiel er in das Reich ein, und liess sich zum Könige ausrufen. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Er verlor (1685) die Schlacht bey Sedgemore, und kam in die Hände der Feinde. Jetzt verliess ihn sein Muth. Er schien keinen Wunsch mehr zu hegen, als die Erhaltung des Lebens. Demüthig unterwarf er sich seinem Feind. Der König liess ihn vor sich kommen, in der Hofnung, dass er ihm seine Mitverschwornen entdecken werde. Dieser Preis schien ihm für sein Leben zu hoch. Er ward zum Tode verurtheilt, und in diesem Augenblick fand er seinen vormaligen Muth wieder. Er erinnerte den Scharfrichter sich zu hüten, dass er nicht

einen Fehlstreich thue, wie auf Russel's Haupt. Diese Erinnerung verfehlte ihren Zweck. Der erste Streich war schwach, und Monmouth richtete sein Haupt von dem Blocke auf, sah den Scharfrichter an, und legte es sanft von neuem zurecht. Auch der zweyte und dritte Streich war unwirksam. Der Henker warf die Axt weg, und rief aus, er könne das blutige Werk nicht vollbringen. Der Sherif nöthigte ihn zu einem neuen Versuch' und erst der fünfte Streich sonderte das Haupt des Unglücklichen von seinem Leibe. Ströme von Thränen begleiteten seinen Tod, und noch nachher schmeichelte sich das Volk mit dem Wahn, dass der Hingerichtete ein andrer gewesen, und dass sich der gerettete und versteckte Monmouth wieder an seiner Spitze zeigen werde.

Nell-Gwyn, gewöhnlich Nelly genannt, eine Schauspielerin. Mylord Rochester erzählt die Geschichte ihrer Jugend in einer seiner Satyren:

Whose fiest employment was, with open throat,

To cry fresh hearing, even ten a groat.
Then was by Madam Ross expos'd to town,
I mean to those who woulo give half a crown;
Next in the play-house she took her degree,
As men commence at University, etc.

Sie erhielt sich am längsten unter allen Maitressen des Königs, und theilte zuletzt seine Gunst mit der Herzogin von Portsmouth. Diese beyden Weiber waren die einzigen Personen, die er seinem Bruder auf dem Todtenbette nachdrücklich empfahl.

Marion de l'Orme, aus Châlons in Champagne, galt für das schönste Weib ihrer Zeit. Man glaubt, sie sey heimlich mit dem unglücklichen Cinqmars verheirathet gewesen, der ein Opfer der Herrschsucht des Cardinal von Richelieu wurde. Nach seinem Tode wurde sie Maitresse des Cardinals, und endlich des Surintendant des Finances d'Emery.

Duxe of Ormond, James Buttler, der älteste Sohn von James Graf von Ormond, geb. 1610, einer der würdigsten Männer jener

verderbten Zeit. Alle Stimmen vereinigen sich in seinem Lob; auch dass ihn Talbot und Buckingham hassten, gereicht ihm zum Ruhm. Mit Weisheit und Wachsamkeit verwaltete er zu verschiedenenmalen das Amt eines Lord-Lieutenant von Irland, wo wüthende Partheyen gegen einander standen, und die Regierung oft in Verlegenheit setzten. Mehr als einmal wurden Anschläge auf sein Leben gemacht. Aber immer stand er unerschrocken auf der Seite des Rechts und der Ehre. Als ihn einstmals (im Jahr 1681) seine Feinde im Parlament mit Heftigkeit angriffen, übernahm der edle Graf Ossory seine Rechtfertigung, und schloss seine Rede mit den Worten: „Nachdem ich über das gesprochen habe, was der Lord-Lieutenant gethan hat, will ich mit derselben Aufrichtigkeit sagen, was er nicht gethan hat. Er hat nie gerathen, die Triple-Allianz zu brechen; er hat nie gerathen, das Exchequer zuzuschliessen; er hat nie gerathen, die Deklaration der Duldung; er hat nie gerathen, mit Holland zu brechen und uns mit Frankreich zu vereini-

gen; er ist nicht der Urheber der treflichen Maxime, delenda est Carthago, um Holland, ein protestantisches Land, gegen den Vortheil von England, zu Grunde zu richten. Ich bitte also Ew. Herrlichkeiten, die Gerechtigkeit zu haben, meinen Vater und alle Menschen nach ihren Handlungen und Rathschlägen zu beurtheilen." Diese wenigen Worte eines wackern und redlichen Soldaten machten grossen Eindruck auf alle Gemüther, und schlugen die Beredsamkeit seiner partheyischen Gegner.

Nach Carl II. Tode war die Abrufung des Herzogs von seinem Posten eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers. Doch bewies ihm Jacob der II. in andern Dingen persönliche Achtung, und das Publikum hörte nie auf, ihm als einem der ersten Patrioten zu huldigen. Er starb 1686.

Thomas, Earl of Ossory, Sohn des Herzogs von Ormond, geb. 1634. Alle Zeugnisse vereinigen sich in dem Ruhme dieses tapfern, edelmüthigen Mannes, der sich bey mehrern Gelegenheiten auszeichnete. Ludwig der XIV.

wollte ihn in seine Dienste ziehn, und überliess ihm die Bedingungen zu machen; aber dem Interesse seines Vaterlandes getreu, schlug er die grössten Anerbietungen aus. Folgender Zug edler Kühnheit verdient wiederholt zu werden: Es war ein Anschlag auf das Leben des Herzogs von Ormond gemacht worden, und Buckingham galt für den Urheber desselben. Zufällig kam der Graf Ossory zum König und fand den Herzog neben ihm. In diesem Augenblick war er seines Unwillens nicht Herr: „Mylord, sagte er zu ihm, ich weiss, dass sie an dem neulichen Attentat gegen meinen Vater Antheil haben; aber ich warne Sie. Wenn je mein Vater das Opfer einer Gewaltthätigkeit wird, so werde ich wissen, an wen ich mich zu halten habe. Ich werde Sie als seinen Mörder betrachten; ich werde Sie aufsuchen, und wo ich Sie finde, sollte es auch hinter dem Stuhle des Königs seyn, werde ich Ihnen eine Kugel vor den Kopf schiessen. Ich sage Ihnen dies in Sr. Majestät Gegenwart, damit Sie nicht zwei-

feln, dass ich Wort halten werde." Er starb früher als sein Vater im Jahr 1678.

Progers, Edward, ward im Jahr 1660 knight of the royal oak, einem Orden, der damals gestiftet werden sollte. Er starb in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren, nachdem er vier neue Zähne bekommen hatte. Ihn erwähnt Marvell State Poems T. II. S. 105.

Then the procurers under Proger's fil'd,
Gentlest of men, and his lieutnant mild;
Bronkard love's squire, thro' all the field array'd,
No troop was better clad, nor so well pay'd.

Graf Rochester, John Wilmot, ein Sohn von Harry Lord Wilmot, Earl of Rochester, der sich in den bürgerlichen Kriegen durch Treue gegen den König ausgezeichnet hatte, geb. 1648. Sein Witz und seine Ausschweifungen sind gleich berühmt. Sein Charakter wurde das Opfer seiner Zügellosigkeit. In frühern Jahren zeigte er bey einigen kriegerischen Vorfällen grosse Entschlossenheit und Muth; späterhin machte er Profession von

der Feigherzigkeit, und erklärte, jedermann würde feigherzig seyn wollen, wenn er den Muth dazu hätte. Seine satyrischen Gedichte sind voll Witz und Kraft, aber mehr liederlich als frey, mehr frech als kühn. In einer seiner giftigsten Satyren gegen den König' die dieser eines Tags in seiner Tasche fand, spricht er in dem Stil eines Puritaners:

O Heavn's, wer't thou for this loose Life
preserv'd?
Are there no Gods, nor daws to be observ'd?
Ninevech repented after forty Days;
Be yet a King, and wear the royal bays:
But Jonahs threats will ne'er awaken thee;
Repentance is too man for Majesty u. s. w.

Er konnte jeden Charakter annehmen. Eine Rede, die er als Quaksalber auf der Bühne hielt, ist ein Meisterstück; und mit derselben Gewandtheit, mit der er den Doktor machte, spielte er den Schenkwirth in einem Gasthofe auf der Strasse von Newcastle. Er starb an den Folgen seiner Lebensart, nicht ohne Reue, in seinem drey und dreissigsten Jahre, 1680. Seine Familie starb mit ihm aus.

Lady Robarts, Sara, Tochter von John Bodwill, vermählt mit Robert Robarts, ältesten Sohn des Grafen von Radnor.

Prinz Rupert, ein Enkel Jacob I. und Sohn Friedrich V. Churfürsten von der Pfalz, Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog von Cumberland. Er war gebohren 1619, und fing schon im dreyzehnten Jahre seine kriegerische Laufbahn an. Seit 1642 lebte er in England, wo er oft an der Spitze der königlichen Truppen stand, und öfters den Sieg und immer Ruhm erwarb. Auch als Commandant der königlichen Flotten zeigte er Einsichten und Muth. Zugleich war er ein Freund der Wissenschaften und Künste. Er erfand das Mezzotinto, oder die sogenannte schwarze Kunst, und hat selbst mehrere Arbeiten dieser Art hinterlassen. Er starb den 29. Nov. 1682.

John Russel, dritter Sohn von Francis Count of Bedfort und Oberster eines Garderegiments. Er diente Carl dem I. im bürgerlichen Kriege.

Lady Shrewsbury. Anna Mary, älteste Tochter von Robert Brudenel, Grafen von Cardignan, Gemahlin von Francis Talbot, Grafen von Shrewsbury. Die Denkwürdigkeiten schonen ihre Ausschweifungen nicht, und ihr Zeugniss wird durch die Zeitgenossen dieser Lais bestätigt. Man sagte, sie habe bey dem Duell, in dem ihr Gemahl das Leben verlor, als Jokey verkleidet, das Pferd ihres Liebhabers gehalten, und dieser habe, nach verübter That, die Nacht bey ihr zugebracht.

Sidney, Robert, dritter Sohn von Robert Earl of Leicester, und Bruder des berühmten Algeron Sidney. S. Herzogin von York.

Silvius, Sir Gabriel, aus Oranien, galt für einen Mann von Geist. Er war der Prinzessin von Oranien, und nachher dem Herzog von York attachirt. Auch war er eine Zeitlang ausserordentlicher Gesandter in Dänemark.

Lady Southask, Anna, Tochter von William Duxe of Hamilton, und Gemahlin von

Robert Carnegy, Count Southask. Die Geschichte von der Rache, welche ihr Gemahl an ihr und ihrem Liebhaber genommen haben soll, und von der die Denkwürdigkeiten erzählen, war eine Zeitlang in aller Mund, und man schrieb den Tod der Kinder des Herzogs von York, und die Kränklichkeit seiner Gemahlin in ihren letzten Jahren den Folgen derselben zu. Ihrer erwähnt Marvell State II. S. 51. Indess versichert Burnet, dass Lord Southask diesem Gerüchte gegen mehrere seiner Freunde auf das nachdrücklichste widersprochen habe.

Miss Francisca Stewart, Tochter von Gauthier Stewart, einem schottischen Edelmann, welcher der königlichen Familie verwandt war. Der König liebte sie so sehr, dass er einigemal entschlossen war, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, um Miss Stewart zu heirathen. Clarendon vereitelte diesen Plan, indem er den Herzog von Richmond veranlasste, sich um sie zu bewerben. Als der König dieses bemerkte, machte er ihr

alle nur möglichen Anerbietungen; sie aber schlug alles aus, und entschlüpfte, wie Burnet erzählt, eines Tages mit ihrem künftigen Gemahl aus Whitehall, um ihm ihre Hand zu geben. So bald dies der König erfuhr, eilte er nach ihrem Zimmer, und stiess zufällig auf den Sohn des Grafen von Clarendon, Lord Conbury, den Miss Stewart zu sich bestellt hatte. Der König glaubte, er sey mit ihr im Einverständniss, und von Wuth geblendet, überhäufte er ihn mit Schmähworten, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu rechtfertigen. Burnet versichert, dieses aus Lord Conbury's Munde gehört zu haben, und es ist allerdings wahrscheinlich, dass sich die Sache nicht ganz so begeben hat, wie die Denkwürdigkeiten erzählen.

Miss Stewart heirathete nach dem Tode ihres ersten Gemahls den Bruder des Grafen von Carisle. Ihr Bild von Wachs wird in der Westminster-Abtey gezeigt.

Lord Taafe, Nicolas, Baron, ein Sohn von Thibaud, Graf Carlinford, blieb im Kriege 1689.

Talbot, Richard, ein Irländer, der jüngste von fünf Brüdern, die Clarendon (Life. T. IV. S. 185. ed. Basil.) charakterisirt. Der älteste, Sir Robert, war der beste von allen; denn die übrigen waren viel schlimmer; der zweyte war ein Jesuit, der sich mit grosser Insolenz in politische Geschäfte eindrängte, und einer der Almosenirer der Königin wurde; der vierte war ein Franciscaner-Mönch, ein lustiger Gesellschafter, von ausgelassenen Sitten, und deshalb am Hofe beliebt. Richard Talbot, gewöhnlich Dick genannt, hatte seine Laufbahn mit mörderischen Planen auf Cromwell's Leben angefangen. Er war voll Muth und Entschlossenheit, aber voll von den heftigsten Leidenschaften, und zu allem fähig, was seinem Ehrgeiz schmeichelte. In frühern Jahren der gefällige Diener der Vergnügungen des Herzogs von York, späterhin ein fanatischer Beföderer des Catholicismus. Durch die Gunst seines Herrn wurde er zum Rang eines Duxe of Tirconel erhoben. Marvell mahlt ihn (State Poems.

T. II. p. 146.) unter den übrigen Kreaturen des Hofs:

Next Talbot must by his great master stand,
Laden with folly, flesch and ill got land;
He's of a size indeed to fill a porch,
Butne'er can he make a pillar of the church.
His Sword is all his argument, nos his book;
Altho' no scholar, he can act the cook,
And will cut throats again, if he be paid;
In th' Irish shambles he first learn'd the trade.

Die Geschichte seiner Verhaftung im Tower und seiner Befreyung erzählt Clarendon mit etwas andern Umständen als die Denkwürdigkeiten. Im Jahr 1686 rief Jacob II. den Herzog von Ormond von seiner Statthalterschaft in Irland ab, und gab Talbot die ganze Gewalt desselben. — Dieser heirathete zuerst Elizabeth Boynton, die Tochter von John Mallet Emmere in Sommerset, und, nach George Hamiltons Tode, die schöne Jennings.

Miss Anna Temple, Tochter von Thomas Temple of Frankton, vermählt sich mit Sir Charles Lyttleton.

Warmstree ist ein erdichteter Nahme. Der Versicherung des Grafen Arran zufolge, auf die sich Lord Orford beruft, war die Hofdame, von der hier die Rede ist, eine Miss Mary Kirk, Schwester der Gräfin von Oxford. Drey Jahre nach ihrem Unfall heirathete sie Sir Richard Vernon in der Qualität einer Wittwe, wahrscheinlich unter dem Nahmen Warminster, welches der Nahme einer englischen Familie in Worcester ist.

Lady Elizabeth Wetenhall, Tochter von Sir Henry Bedingfield, vermählt mit Thomas Wetenhall of Hextall Court, bey East-Peckham in Kent.

Duxe of York, nachher Jacob II., der zweyte Sohn Carl des I. Er floh 1648 aus dem Reiche, und begab sich zu seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, dann nach Frankreich, wo er unter Türenne, und nachher

unter Condé Dienste that; weshalb Marvell (State Poems. II. S. 50.) seine Tapferkeit a french-bred prowess nennt. In seiner Jugend verbreitete der Muth, den er bey mehrern Gelegenheiten gezeigt hatte, seine Anhänglichkeit an seine Freunde, seine Wahrheitsliebe einen gewissen Glanz um ihn, der aber in spätern Jahren verschwand, als Hang zum Vergnügen, Eigennutz und Bigoterie sich seiner ganzen Seele bemächtigte. Seine mittelmässigen Fähigkeiten gaben ihn dem Einfluss der Ehrgeizigen Preis, die ihn um desto sichrer beherrschten, je begieriger er nach dem Schein der Unabhängigkeit trachtete. Der Herzog von Buckingham sagte von beyden Brüdern, der König würde in allem klar sehn, und alles gut machen, wenn er wollte, der Herzog, wenn er könnte. Seine Neigung für das weibliche Geschlecht erhielt sich bis in seine spätern Jahre, aber seine Wahl war oft so geschmacklos, dass der König einst sagte, er glaube, die Beichtväter gäben dem Herzog seine Mätressen zur Pönitenz. — Nichts machte ihn verhasster, als sein Eifer

für den Catholicismus, und mehrmals musste er sich in den letzten Jahren seines Bruders dem allgemeinen Hasse durch Entfernung entziehn. Er bestieg den Thron 1685, und ward 1688 aus dem Reiche vertrieben. Nach mehrern mislungenen Versuchen der Rückkehr, verlebte er den Rest seines Lebens auf dem Schloss St. Germain en Laye, wo er 1701 starb. Mit seiner ersten Gemahlin hatte er mehrere Kinder, die grösstentheils kränklich waren, und frühzeitig starben. Die Königin Maria, Gemahlin Wilhelm des III. und die Königin Anna, die 1702 ihrem Schwager auf den Thron folgte, waren aus dieser Ehe. — Seine zweyte Gemahlin (seit 1673) war Maria von Este, Prinzessin von Modena, die Mutter des Prätendenten.

Dutchess of York, die Tochter von Sir Edward Hyde, Count of Clarendon. Sie war während des Exils Hofdame der Prinzessin von Oranien. Der Herzog von York heirathete sie insgeheim, und sah sich endlich

genöthigt, sie öffentlich anzuerkennen. Die Geschichte dieser Anerkennung wird sehr ausführlich in Clarendon's Leben erzählt, der sie für den ersten Schritt zu seinem Sturze betrachtete. Seine Feinde benutzten dieses Ereigniss zu tausendfältigen Verleumdungen. Marvell (State Poems. T. II. S. 100.) behauptete geradezu, sie habe eine Schwangerschaft nur vorgegeben:

She found how royal heirs might be matured
In fewer month than mothers once endured.

Von ihrer Gestalt macht derselbe Dichter — ein erklärter Feind der Hyde's — folgendes Bild (instructions to a painter) T. II. S. 100.

Paint her with oyster lips, and breath of fame,
Wide mouth, that sparagus may well proclaim;
With chancellor's belly, and so large a rump,
Where (not behind the coach) her pages jump.

Von ihrem Charakter giebt Burnet eine sehr

vortheilhafte Idee; er rühmt ihre Delikatesse, ihre Einsichten, die Würde in ihrem Betragen, ihre Treue in der Freundschaft, ihr Talent im Schreiben. Von dem Verdacht einer ernstlichen Liebschaft mit Sidney scheint er sie freyzusprechen. Der Herzog stellte sich eifersüchtig, um selbst mehr Freyheit zu gewinnen, und jagte (1665) den vermeintlichen Liebhaber (Robert Sidney) mit absichtlicher Eile vom Hofe *). Sie starb an einem Krebs an der Brust.

*) Marvell T. II. S. 101.

But in her soft breasts love's hid cancer smarts;
While she resolves at once Sidney's disgrace,
And her self scorn'd for emoulous Denham's face.

ENDE DES ZWEYTEN THEILS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hamilton, Antoine, 1646-1720

Auserlesene Schriften des Grafen Hamilton

Bd.: 2

Zürich (1806)
P.o.gall. 967 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092255-5